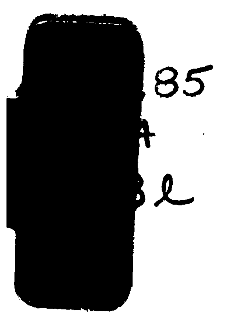
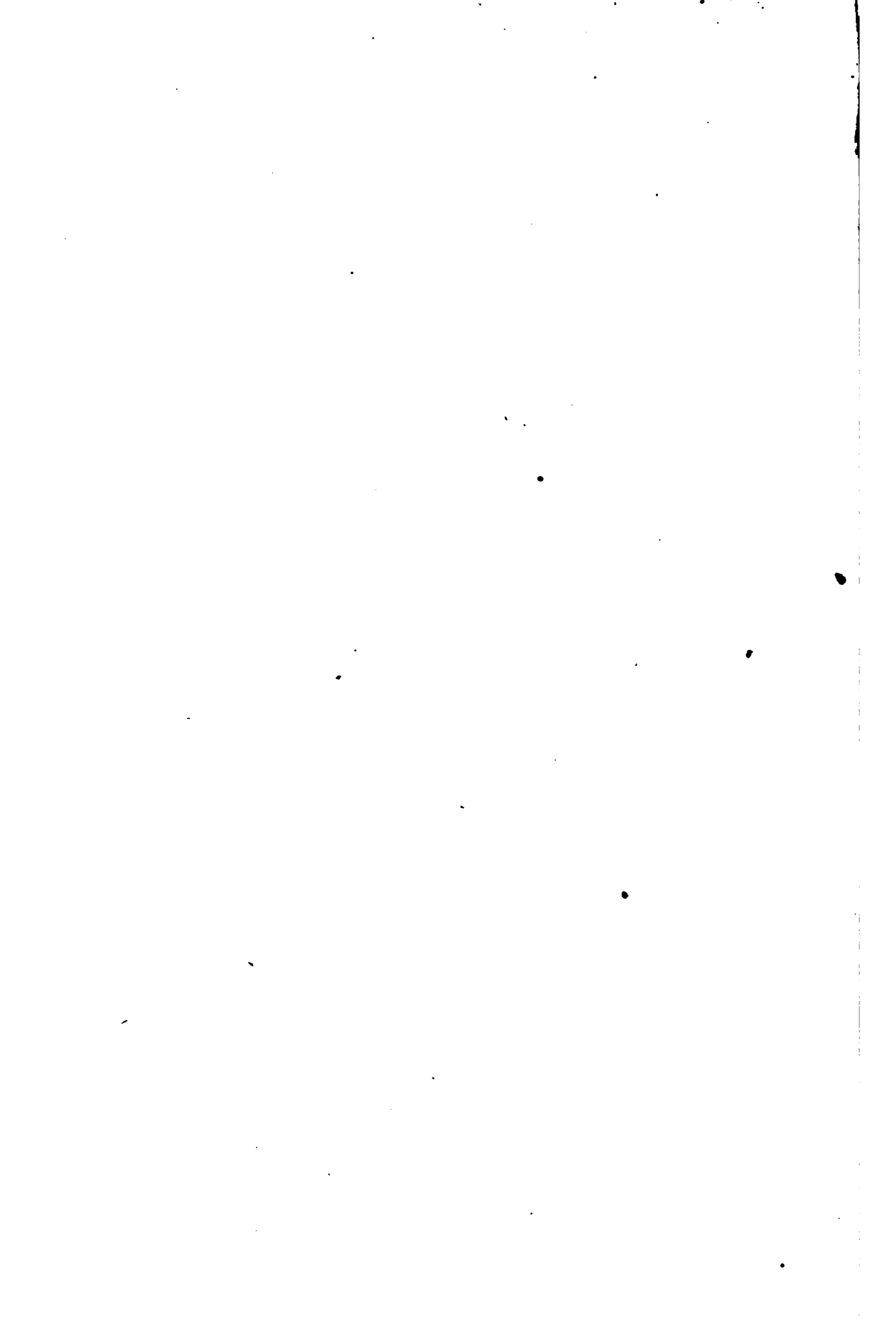
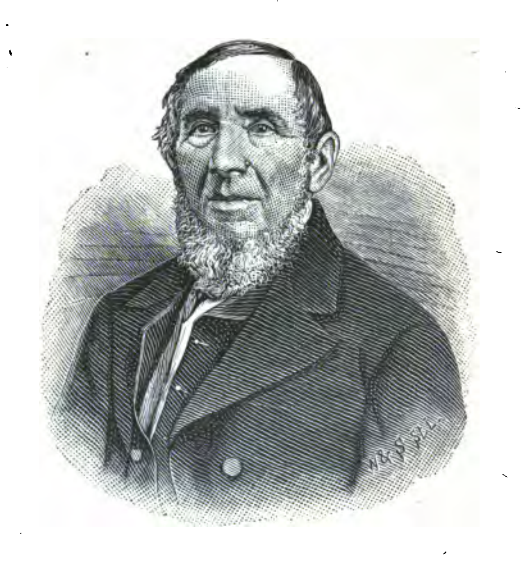

Lebenslauf
von
E. G. W. Keyl











Leben und Wirken

des

Ehrw. Ernst Gerhard Wilh. Keyl,

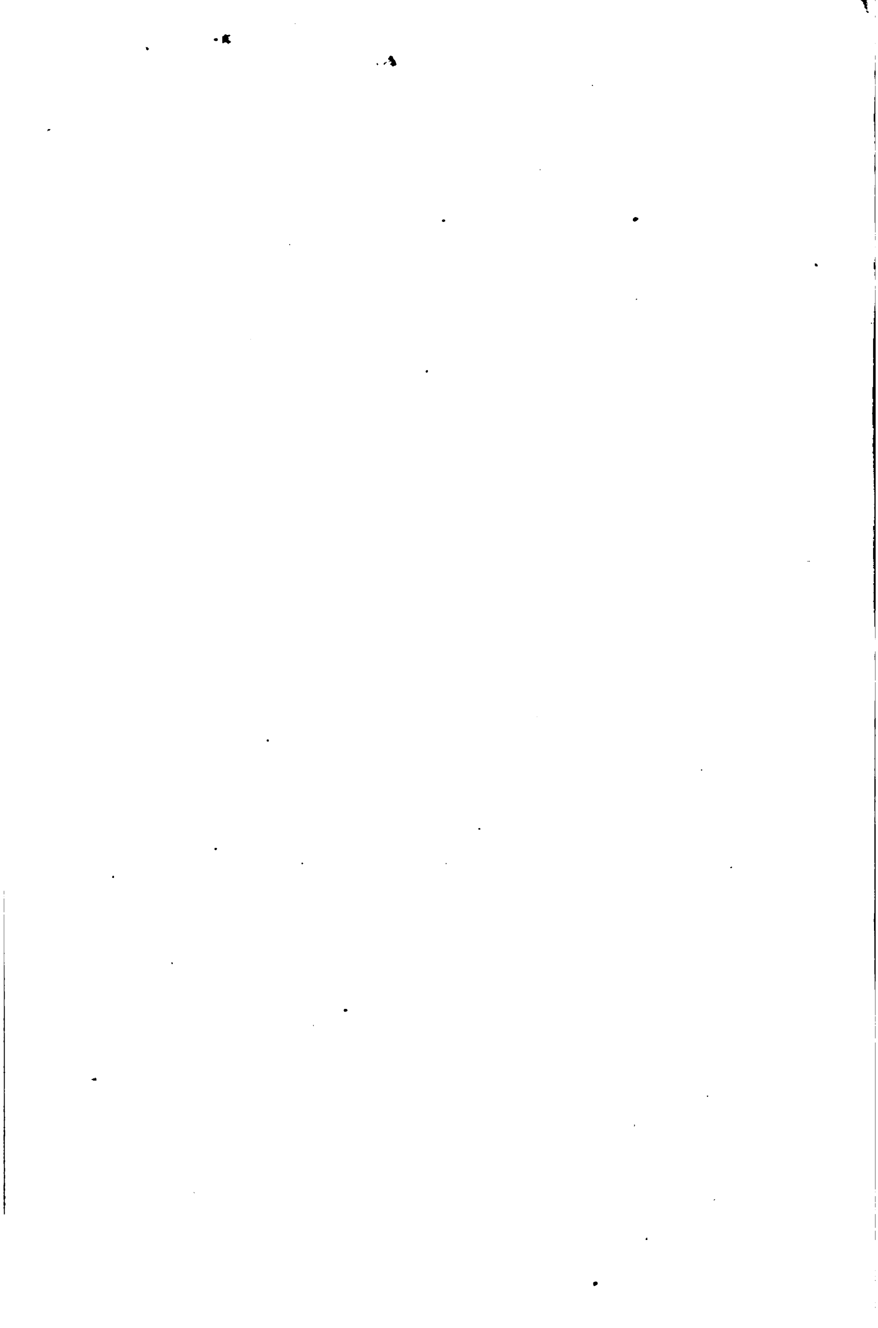
weil. Pastor der Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Auf Wunsch seiner Hinterbliebenen und vieler anderen dem Druck übergeben

von

J. F. Köstering,
evang.-lutherischer Pastor zu Altenburg, Perry Co., Mo.

St. Louis, Mo.
Druckerei des „Luth. Concordia-Verlags".
1882.



Vorbemerkung.

Das Leben und Wirken des weiland Ehrwürdigen Pastors Keyl ist um so bedeutungsvoller gewesen, als es in eine Zeit gefallen ist, da im Reiche Gottes auf Erden, und besonders in der evangelisch-lutherischen Kirche, wichtige und bedeutungsvolle Ereignisse sich zutrugen, an welchen der Selige selbst den lebhaftesten Anteil genommen hat. Sein Name wird daher auch in der Geschichte der Kirche des 19ten Jahrhunderts, insonderheit aber in der Geschichte der amerikanisch-lutherischen Kirche, mit in der Reihe derjenigen teuren Gottesmänner stehen und genannt werden, die das Psalmwort beherzigt haben: „Machet euch um Zion und umfahet sie, zählet ihre Türme; leget Fleiß an ihre Mauern, und erhöhet ihre Paläste, auf daß man davon verkündige bei den Nachkommen, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewiglich. Er führet uns wie die Jugend.“ Wir werden im Laufe unserer Erzählung wahrnehmen, daß der selige Keyl — auch in kümmerlicher Zeit, in Trübsalsstürmen und bei hartem Streit — mit einem solchen Fleiß und mit einer solchen Thätigkeit die Mauern Zions hat bauen helfen, daß es wohl der Mühe wert ist, der Nachwelt davon zu erzählen und mit seinem Vorbild insonderheit die Diener der Kirche zum Nacheifer zu reizen. Durch seinen treuen Dienst sind viele als lebendige Steine in Zions Mauern eingefügt, das ist, zu Christo bekehrt worden. Er hat

viele zur Gerechtigkeit gewiesen. Darum hat er auch die Verheißung erlangt, da geschrieben steht: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Zwar werden wir in unserer Erzählung auch auf einen Abschnitt im Leben des seligen Keyl zu sprechen kommen, der uns recht nachdrücklich an das Wort der Schrift erinnert: „Alle Menschen sind Lügner", das ist, dem Irrtum unterworfen; und an das Wort des HErrn JEsu: „Daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Wir wollen es nicht verheimlichen, daß Keyl eine Zeitlang gefährlich geirrt hat. Wir werden aber auch hören, wie aufrichtig und gründlich er sein Irren in guter Meinung erkannt, wie offen und demütig er es bekannt, und wie bitter er es bereut hat. Wir haben daher keine Ursache, an diesem Abschnitt seines Lebens mit Stillschweigen vorüberzugehen; im Gegenteil glauben wir, daß unsere wahre und ungeschminkte Erzählung von seinen Irrwegen im Stephanismus zur Ehre Gottes und zur Freude aller frommen Herzen ausschlagen muß.

Insofern nun aber unsere Arbeit bei dieser Lebensbeschreibung in Betracht kommt, sehen wir uns noch zu folgenden Bemerkungen veranlaßt: Es ist unsere feste Überzeugung, daß es der Sache nützlicher und dienlicher gewesen wäre, wenn jemand diese Arbeit übernommen hätte, der dem seligen Keyl in seinem Leben näher gestanden ist und mehr persönlichen Verkehr mit ihm gehabt hat, als es mit dem Schreiber dieses der Fall gewesen ist. Wir haben daher manche Ereignisse in seinem Leben und Wirken, ebenso seine lobens- und tadelnswerten Eigentümlichkeiten und dergleichen oft nur wie aus weiter Ferne beurteilen können. Allein, das hat uns doch

nicht abhalten können, der wiederholt an uns ergangenen Aufforderung, das Leben und Wirken des seligen Keyl ausführlich zu beschreiben, nachzukommen und im Namen Gottes die Arbeit zu beginnen. Wir haben dieselbe unparteiisch und gewissenhaft zu vollführen gesucht; wir haben bei allen Schilderungen von Zuständen und Ereignissen, die uns auf dem Lebenswege des seligen Keyl begegnen, immer nur die Gnade Gottes zu preisen gesucht, die sich uns darin offenbart. Denn nur das ist im Leben eines Menschen des Rühmens wert, was die Gnade in ihm und durch ihn gewirkt hat. Daß er ein Sünder gewesen ist, ist nicht nötig zu erzählen, weil es sich von selbst versteht; aber zu erzählen, was die Gnade an einem Sünder und durch einen Sünder gethan hat, das ist wichtig und nicht selbstverständlich. Es hat uns bei unserer Arbeit der ganze handschriftliche Nachlaß des seligen Keyl zur Verfügung gestanden, und besonders sind uns dabei seine umfangreichen Tagebücher von großem Nutzen gewesen. Nichtsdestoweniger aber mußten wir zuweilen um Rat und Aufschluß bei dazu geeigneten Personen nachsuchen, welchen wir auch mit Dank erhalten haben. Sollte es dem lieben Leser auffällig sein, daß wir hie und da etwas weitschweifig gewesen sind, so wolle man nicht vergessen, daß der selige Keyl eine in unsern Kreisen hervorragende Persönlichkeit, einer der ersten geistlichen Pioniere im Westen Amerikas, einer der Mitgründer unserer Synode und des Concordia-Colleges u. s. w. gewesen ist, und daß manches über ihn Mitgeteilte erst der Nachwelt von größerem Interesse sein möchte. Ebenso ist manches auch nur um seiner lieben Kinder willen mit aufgenommen worden. Auch erschien es uns hie und da nötig, Zeiten und Umstände zu charakterisieren, in welchen Keyl gelebt und gewirkt hat, um sein eigenes Leben und Wirken besser verstehen und beurteilen

zu können. Endlich, vor fünfundzwanzig und mehr Jahren ist der selige Keyl von uns jüngeren Predigern öfter angegangen worden, er möchte doch eine Beschreibung der sächsischen Auswanderung herausgeben, weil er die geeignetste Person dazu sei; er hat sich aber nie dazu bewegen lassen, sondern hat es immer entschieden von der Hand gewiesen. Nun, vielleicht kann sein Lebenslauf ein schwacher Ersatz dafür sein. (Und will der geneigte Leser unser im Jahr 1865 erschienenes Büchlein: „Auswanderung der sächsischen Lutheraner" dabei noch zur Hand nehmen, so wird er sich daraus eine genaue Vorstellung von der sächsischen Auswanderung machen können.) — Hiermit sei denn die nachfolgende Erzählung dem Segen des HErrn befohlen.

Der Verfasser.

Kapitel I.

Keyls Jugend- und Studienjahre.

Ernst Gerhard Wilhelm Keyl wurde als der zweite Sohn seiner Eltern in der altberühmten Handels- und Universitätsstadt Leipzig, im Königreich Sachsen, geboren. Der Tag seiner Geburt war der 22ste Mai des Jahres 1804. Vergegenwärtigen wir uns nur einige Augenblicke jene Zeit, in welcher unser lieber Keyl das Licht der Welt erblickte und seine ersten Jugendjahre verlebte, so finden wir, daß es eine in allen Beziehungen traurige Zeit gewesen ist. In der Christenheit herrschte eine ganz erschrecklich dicke geistliche Finsternis, und im Staate sah es ebenfalls sehr traurig aus. Gottes Gerichte über Deutschland waren nahe. Schon hatte Gott seine Geißel, welche er über das ganz verrationalisierte Deutschland schwingen wollte, geflochten: Napoleon Bonaparte hatte im Jahr 1804 den Kaiserthron in Frankreich bestiegen, und schon im folgenden Jahr überzog er mit seinem Heer die deutschen Länder, welche er in einem fast zehnjährigen blutigen Kriege verwüstete, dessen traurige Folgen unser altes Vaterland noch lange tief empfinden mußte. Das waren, wie gesagt, Gottes Strafgerichte über das vom Glauben abgefallene deutsche Volk, und Napoleon war das Werkzeug, durch welches Gott seine Gerichte hinausführte. Unser Keyl aber, so jung er zu jener Zeit auch noch war, konnte sich in seinem späteren Alter des Eindrucks noch wohl erinnern, den jene traurigen Ereignisse auf sein kindlich Gemüt gemacht hatten. In einem alten Notizbuche sagt er: „Wie tief sich dem Gemüt eines Kindes besondere Ereignisse einprägen, kann ich daraus ab-

nehmen, daß mir die Schrecken des französischen Krieges aus meiner Kindheit unvergeßlich geblieben sind."

Von seinen Eltern und Vorfahren ist uns nur wenig bekannt. Sein Urgroßvater ist Obersteiger in dem Schacht „Goldgrund" in Freiberg, in Sachsen, gewesen. Sein Vater war Königlich Sächsischer Obersteuereinnehmer in Leipzig. Seine Mutter, von welcher wir auch nicht einmal den Taufnamen wissen, starb schon früh; ihren Platz nahm dann später eine Stiefmutter ein. Der selige Keyl hat selbst wenig von seinen Vorfahren gewußt. Er schreibt an einem Ort: „Ich weiß nichts von meinen Vorfahren. Mein Vater hat ein Buch geschrieben über die Kunst Tabellen zu machen."*) An einer andern Stelle erwähnt er, daß vier Wochen nach seines Vaters Tode derselbe ihm in seinem 17ten Lebensjahre im Traum erschienen sei, was einen tiefen Eindruck auf sein jugendliches Gemüt hinterlassen hätte.**)

Über seine Erziehung im Vaterhause ist uns auch nur wenig bekannt. Es wäre wohl möglich, daß in Bezug hierauf in seinen Tagebüchern manches zu finden wäre, wenn man sie zu diesem Zweck durchsuchen würde; allein das würde viel Mühe und Zeit kosten, weil sie sehr umfangreich sind, und weil in manchen Jahrgängen die Schrift schon sehr verblichen ist. So viel wissen wir jedoch, daß seine Erziehung im elterlichen Hause eine sehr ernste und strenge gewesen ist. Denn das Gute hatte jene Zeit des schalsten Rationalismus noch, daß fast in allen Häusern eine strengere väterliche Zucht herrschte und die Jugend zum Gehorsam gegen alle menschliche Ordnung gewöhnt wurde. Ob ihm aber sein Vater eine wirklich *christliche* Erziehung gegeben habe, ist uns unbekannt. Wohl wissen wir, daß der Vater ein fleißiger Besucher des Gotteshauses gewesen ist und daß er auch seinen Sohn von Jugend auf dazu angehalten hat; daraus ist jedoch noch nicht mit Gewißheit zu

*) Tagebuch, Jahrg. 1857. **) Ebendaselbst.

schliessen, daß der Vater selbst ein lebendiger Christ gewesen ist, und als solcher nur konnte er auch seinem Sohne eine wirklich christliche Erziehung geben. Daß aber unser Keyl ein sittsamer, fleißiger und seinem Vater gehorsamer Knabe gewesen sein muß, ist wohl daraus mit Gewißheit abzunehmen, daß ihm sein Vater mit ganz besonderer Liebe zugethan gewesen ist und ihn um seines guten Betragens willen schon früh zum Predigtamt bestimmt und ermuntert hat.

In den Tagebüchern des seligen Keyl kommen hie und da kurze Bemerkungen über seine Knabenjahre vor. Da schreibt er: „Als Knabe las ich gerne in Bauer's und Schröckhs Biographien, daher wohl meine Vorliebe für Lebensbeschreibungen." Und: „Ich las gerne in Gellerts Fabeln und den Claudius." „Auch habe ich als Knabe gelesen Mildheimisches Not- und Hilfsbüchlein von Becker."*) Über seinen im Knabenalter empfangenen Religionsunterricht giebt er uns Aufschluß, wenn er schreibt: „Religionsunterricht erhielt ich im elterlichen Hause unter Nobbe nach Dräsekes ‚Glaube, Liebe und Hoffnung'. Dann in der Nicolai-Schule nach Rosemüllers Leitfaden, und in der oberen Klasse nach Niemeyer."**) Hieraus läßt sich wohl mit ziemlicher Gewißheit ein Schluß auf die Beschaffenheit seines in der Jugend empfangenen Religionsunterrichts machen. Weil nämlich die Verfasser genannter Bücher Rationalisten waren, und weil folglich auch der Inhalt ihrer sogenannten Religionsbücher ein ganz rationalistischer ist: so kann natürlich der Religionsunterricht, den unser Keyl nach Anleitung dieser Bücher in seiner Jugend empfangen hat, nicht einmal ein allgemein christlicher, viel weniger ein lutherischer, sondern nur ein flach rationalistischer gewesen sein. Wenn wir nun hieraus den Schluß ziehen, daß unser Keyl in seiner Jugend schwerlich eine klare Erkenntnis von Gesetz und Evangelium, von Sünde und Gnade erhalten habe, so werden

---

*) Tagebuch, Jahrg. 1856. **) Ebendaselbst.

wir wohl nicht irren; denn eine solche Erkenntnis kann nicht durch die seichte Tugendlehre der Rationalisten, sondern nur durch einen wahrhaft christlichen Unterricht auf Grund des kleinen lutherischen Katechismus erzielt werden.

Daß er aber eine in weltlichen Künsten und Wissenschaften sehr gute Schulbildung von Jugend auf erhalten hat, ist unbestreitbar. Weil der Vater selbst ein gebildeter Mann war, dazu mit irdischen Gütern gesegnet, so hat er es auch nicht versäumt, seine beiden Söhne (von denen der andere ein ausgezeichneter Maler gewesen ist) etwas Tüchtiges lernen zu lassen, wozu sich in Leipzig die beste Gelegenheit darbot. So hatte unser Keyl z. B. eine gründliche musikalische Ausbildung in seiner Jugend erhalten. Im Violinspielen hat er sich ganz besonders ausgezeichnet. Schon als Knabe mußte er oft unter Anführung eines Dirigenten in den berühmten Konzerten, welche in dem Leipziger sogenannten „Gewandhause" aufgeführt wurden, mitwirken. Nun begab es sich einst, daß kurz vor Beginn eines aufzuführenden Konzerts der Dirigent plötzlich erkrankte, wodurch natürlich eine peinliche Verlegenheit hervorgerufen wurde. In dieser Verlegenheit mußte nun der Knabe Keyl die erste Violine spielen. Das war aber keine Kleinigkeit; denn er sollte jetzt der Leiter der musikalischen Kunstproduktion sein, und zwar nicht etwa in einer Übungsstunde, sondern vor den Augen und Ohren des anwesenden Publikums, unter welchem auch gebildete Leute und Künstler in der Musik waren. Und als nun Keyl hervortrat, die Violine in der r e c h t e n Hand und den Bogen in der l i n k e n Hand haltend, da malte sich Erstaunen auf vielen Gesichtern ab; denn man dachte: Wie soll es möglich sein, daß ein Knabe, der noch nicht weiß, mit welcher Hand man den Violinbogen führt, die erste Geige spielen kann? Man erwartete daher nichts anders, als daß er das ganze Konzert verderben würde. Allein unbekümmert um das anwesende Publikum stimmte unser Keyl seine Violine mit der linken

Hand, machte einige Griffe und das Konzert nahm seinen Anfang. Und siehe da, es ging alles herrlich und glänzend von statten! Die jungen Künstler wurden von der anwesenden Menge mit stürmischem Beifall belobt, und über die Gewandtheit des Knaben Keyl, der sich nicht nur als einen fertigen Spieler gezeigt hatte, sondern der auch den Violinbogen ebenso geschickt mit der linken Hand, als mit der rechten führte, mußte sich jedermann höchlichst verwundern. Aber auch auf dem Klavier war Keyl zu Hause, und er spielte dasselbe mit Fertigkeit. Als er im Jahr 1838 in dies Land kam, brachte er sich einen großen Wiener Flügel mit, der dann hier in Frohna, in einer armseligen Hütte, seinen ersten Ruheplatz fand und fleißig gebraucht wurde. Öfters kamen musikliebende Amerikaner in Keyls Wohnung, denen er etwas vorspielen mußte, was er denn auch gerne that; denn zu jener Zeit war hier im Urwalde der Besitz eines musikalischen Instruments etwas Seltenes, und wer ein solches Instrument so meisterlich, wie unser Keyl, zu spielen verstand, der wurde von den Amerikanern für ein halbes Wunder angesehen. Den erwähnten Flügel hat Keyl so hoch geschätzt, daß er denselben bei seinen mehrmaligen Umzügen immer mit sich geführt hat, und noch heute genießt derselbe die Ehre, daß er im Hause der verwitweten Frau Pastorin Keyl, in Monroe, Michigan, den ersten Platz im Parlor einnimmt. Natürlich ist der alte Geselle, der seit beinahe einem halben Jahrhundert mit seinen süßen Tönen der Menschen Herz und Gemüt erquickt hat, invalide geworden, und wird nur noch als eine Reliquie zum Andenken an seinen einstigen teuren Besitzer in Ehren gehalten und aufgehoben.

Daß der selige Keyl eine *feine* Bildung von Jugend auf empfangen hatte, konnte man beim ersten Zusammentreffen mit ihm wahrnehmen. Es lag etwas Aristokratisches, Vornehmes in seinem ganzen Benehmen; aber dabei war er ein von Herzen demütiger Mann, der auch mit den schlichtesten und einfachsten Leuten aufs beste verkehren konnte.

Infolge der Stellung, die sein Vater als höherer Staatsbeamter einnahm, hatte er sich schon in seiner Jugend in gebildeten Kreisen bewegt und mit Leuten aus höheren Ständen verkehrt, und somit hatte er auch ihre feineren Sitten und Manieren sich aneignen müssen. Im Jahre 1827, so erzählt er uns selbst,*) machte er in Gesellschaft mit dem aus der Geschichte rühmlichst bekannten frommen Grafen Von der Recke eine Reise durch einen größeren Teil Deutschlands, um Land und Leute kennen zu lernen; welches wir nur deshalb hier erwähnen, um zu zeigen, wie er sich schon in seiner Jugend in aristokratischen Kreisen bewegt hat.

Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt Keyl auf dem Nicolai-Gymnasium seiner Vaterstadt Leipzig. In welchem Jahre er in das Gymnasium eingetreten ist und wie lange er dasselbe besucht hat, haben wir nicht ermitteln können. Nachdem er hier sein Abiturienten-Examen bestanden hatte, entschloß er sich, mit Bewilligung und (wie er selbst oft bezeugt hat) auf dringendes Zureden seines Vaters, Theologie zu studieren und sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Zu dem Ende bezog er denn die Universität Leipzig. In welchem Alter er damals stand, darüber sind wir nicht ganz sicher; so viel scheint jedoch aus andern Umständen hervorzugehen, daß er noch ziemlich jung die Universität schon besucht hat.

Aber Christum, seinen Heiland, kannte er damals noch nicht, und den mußte er doch kennen lernen, wenn anders ein rechter Gottesgelehrter aus ihm werden sollte. Es war aber wenig Hoffnung dazu vorhanden, daß er Christum auf Leipzigs Universität kennen lernen würde; denn dort fand Christus damals keine Herberge. Wie nämlich zu jener Zeit auf allen deutschen Universitäten der allerordinärste Rationalismus herrschte, so auch in Leipzig. Die meisten Professoren unterrichteten ihre Studen-

*) Tagebuch, Jahrg. 1858.

ten nicht, wie sie das Evangelium einmal dem Volke heilsam predigen, sondern wie sie dasselbe dem Volk unvermerkt aus dem Herzen reißen könnten. Wohl waren noch ein paar Professoren da, die den Glauben an Christum (wiewohl nur schwächlich) bekannten, aber sie waren wenig gekannt und noch weniger gesucht; übrigens führte der vulgäre Rationalismus daselbst das Regiment.

Ebenso traurig aber, wie auf den Universitäten, sah es zu jener Zeit auch in den deutschen Landeskirchen aus. Fast auf allen Kanzeln herrschte anstatt des Evangeliums von Christo, dem Gekreuzigten, unter dem Titel der Aufklärung die elendeste Vernunftreligion. Gott, Tugend und Unsterblichkeit galten für die drei einzigen feststehenden Glaubensartikel. Die Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift durch den Heiligen Geist, von der heiligen Dreieinigkeit, von der ewigen Gottheit Christi, von der Versöhnung der Sünderwelt durch Christi Leiden und Sterben, von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott aus Gnaden durch den Glauben, von den Wirkungen der Gnadenmittel zur Wiedergeburt, zur Buße und Bekehrung des Sünders, vom Dasein eines Teufels, von der Hölle und der ewigen Verdammnis aller im Unglauben Sterbenden: alle diese Grundlehren des Christentums galten nur für Überbleibsel einer einst dagewesenen abergläubischen Zeit. Der HErr JEsus wurde nur noch als der Weise von Nazareth und als das herrlichste Tugendmuster gepriesen, welcher seinen Freimut mit dem Tode gebüßt hat.

Ganz treffend in seiner Weise hat der fromme Prediger Claus Harms — bei Gelegenheit des 300jährigen Reformations-Jubiläums im Jahre 1817 — in seinen 95 Thesen den tiefen Verfall der sich noch lutherisch nennenden Kirche Deutschlands gekennzeichnet. Da sagt er, Thesis 1.: „Wenn unser HErr JEsus Christus spricht: Thut Buße, so will er, daß sich die Menschen nach seiner Lehre formen sollen; er formt aber

nicht die Lehre nach den Menschen, wie man jetzt thut, dem veränderten Zeitgeist gemäß." Thesis 3.: „Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation reformiert man das Luthertum ins Heidentum hinein und das Christentum aus der Welt hinaus." Thesis 24.: „Zwei Ort', o Mensch, hast du vor dir, hieß es im alten Gesangbuch. In neueren Zeiten hat man den Teufel totgeschlagen und die Hölle zugedämmt." Thesis 27.: „Nach dem alten Glauben hat Gott den Menschen erschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott und wenn er ihn fertig hat, spricht er Hoja! Jes. 44, 12—20." Thesis 71.: „Die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche: reißt Christum vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, wirft Kot ins Taufwasser, mischt allerlei Leute beim Gevatterstand, wischt die Anschrift des Beichtstuhls weg, zischt die Priester hinaus und alles Volk ihnen nach und hat das schon lange gethan. Noch bindet man sie nicht?" Thesis 75.: „Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Kopulation reich machen" (nämlich durch Union mit der Reformierten Kirche). „Vollzieht den Akt nicht über Luthers Gebein! Es wird lebendig davon und dann — wehe euch!"

In einer solchen Zeit des allgemein herrschenden Unglaubens und des Abfalls von Gott und seinem Wort bezog der Abiturient Keyl die Universität, um die Gottesgelahrtheit zu studieren und einst ein Diener Christi in seiner Kirche zu werden. Versetzen wir uns nun im Geist in jene Zeit, so müssen wir ihn mit bangem Herzen zur Universität begleiten. Denn nimmt er die daselbst herrschende christusfeindliche Lehre in sein Herz auf, so wird anstatt eines Dieners JEsu Christi ein Apostel des Satans aus ihm. — Doch der HErr hat es gnädig verhütet. Er, der „Weg' allerwegen" hat, wußte auch Mittel und Wege, die Seele des jungen, leichtlebigen Studenten vor den grimmigen Wölfen und ihren giftigen Lehren zu bewahren und sie dagegen mit himmlischem Licht zu erfüllen.

Es kam nämlich Keyl während seiner Universitätsjahre zur Erkenntnis seines Heilandes JEsu Christi. Das Werkzeug dazu war ein in Leipzig in tiefer Zurückgezogenheit lebender gläubiger Kandidat, mit Namen Kühn, ein ernster und eifriger Christ, mit zugleich freundlichem und einnehmendem Wesen, an welchen sich ein Häuflein Studenten, die den HErrn JEsum liebten, angeschlossen hatte; er galt ihnen als Vorbild und bei ihm suchten sie die Erbauung für ihre Seele. Allein Förderung in der Erkenntnis der reinen Lehre der lutherischen Kirche scheint Keyl auch in diesen Kreisen nicht gefunden zu haben. Wenn er seiner Erweckung durch den Dienst des Kandidaten Kühn, und seines Umgangs mit demselben und dessen Freunden Erwähnung thut, sagt er: „In dieser pietistischen Umgebung war nie von dem Unterschied der Lehre die Rede, sondern nur von Frömmigkeit. Daß ich die lutherische Lehre habe kennen gelernt, das habe ich zunächst dem frommen Schuhmacher Götsching in Leipzig zu verdanken. Der Umgang mit diesem alten erfahrenen Mann hat mir in meinen Universitätsjahren viel genützt. Er kannte die Lehre der lutherischen Kirche gut, hatte viel in Luthers Schriften und in den symbolischen Büchern gelesen, hatte schöne Gleichnisse, verwarf die Herrnhuter 2c. Einen ähnlichen Mann lernte ich auch in Frohna kennen, nämlich Vater Schneider aus Oberfrohna, der mir viel genützt hat.“ *)

Ein alter Freund und Studiengenosse des seligen Keyl, Hr. Pastor Bürger, schreibt uns über Keyls Erweckung und über seine christliche Richtung folgendes: „Keyl und seine Freunde forderten eine tiefe und durchgreifende Bekehrung, und namentlich die nötige Erfahrung der Buße im engeren Sinn. Gleichwie damals überhaupt unter den heilsbegierigen Seelen eine durch pietistische Schriften gewirkte, mehr pietistisch-synergistisch-gesetzliche Richtung sich fand, als ein evangelisches

*) Tagebuch, Jahrg. 1853 und 1856.

Wesen: so hatte es auch dieselbe Bewandtnis mit Keyl und seinen christlichen Freunden in Leipzig. Aber trotz alles pietistischen und synergistischen Sauerteigs lag doch dies bei ihnen im tiefsten Grunde, daß der freie Wille nichts sei. JEsus Christus, der für alle Sünder gekreuzigte und zur Gerechtigkeit wieder auferstandene Heiland, und daß wir aus Gnaden durch den Glauben ohne einiges Verdienst selig werden, war doch die Sonne und das Licht, mit welchem der Heilige Geist je mehr und mehr ihre Herzen durchstrahlte und sie je länger je tiefer in den Vollgenuß des Evangeliums einführte. Es wäre zu wünschen, wir hätten viele Pastoren, Studenten und Gemeindeglieder, die eine ähnliche tiefe Erfahrung in der Buße gemacht hätten, und die so ganz null und nichtig in ihren eigenen Augen geworden wären, denen dann auch das Evangelium recht munden und schmecken würde."

Werfen wir nun einen Blick auf Keyls Jugend- und Studienjahre zurück, so müssen wir ausrufen: Wie wunderbar führt Gott die Menschen zur Erkenntnis Christi, und wie wunderbar erhält er seine Kirche und das rechtgläubige Predigtamt in derselben! In jener Zeit des tiefsten Verfalles der Kirche und der kirchlichen Lehranstalten hat Gott doch immer sein Häuflein gläubiger, ja, rechtgläubiger Christen und Prediger erhalten und seine Kirche nicht untergehen lassen. Schon meinte man, das alte Christentum sei längst überwunden, werde bald ganz vom Erdboden verschwunden sein und ein neues aufgeklärtes Zeitalter anbrechen, in dem nur noch die Religion des bloßen gemeinen Menschenverstandes herrschen werde: da erweckte Gott auch hie und da in den deutschen Landen einzelne treue Zeugen im Predigtamt, die das Evangelium von Christo mit Beweisung des Geistes und der Kraft wieder predigten und große Erweckungen in den geistlich erstorbenen Gemeinden hervorriefen. Zu diesen treuen Zeugen, die Gott in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erweckte, die durch die Predigt des Evangeliums wieder geistliches Leben wirkten, hat

auch unser seliger Keyl gehört, wie wir im nächsten Kapitel mit Freuden vernehmen werden.

Auch unter den Laien erweckte Gott zu jener Zeit fromme Leute, die von der Wahrheit zeugen mußten, wie wir oben von dem alten Schuhmacher Götsching gehört haben. Als die öffentlichen Lehrer auf Leipzigs Universität nicht nur zu stummen Hunden geworden waren, die der Wahrheit schwiegen, sondern dieselbe auch verleugneten und verlästerten: da gebrauchte Gott einen geringen Schuhmacher zu seinem Werkzeug; eine ganze Anzahl heilsbegieriger Studenten sucht und findet bei ihm nicht nur Förderung in der Gottseligkeit, sondern lernt auch durch ihn ihre Mutter, die lutherische Kirche, und ihre schriftgemäße Lehre kennen und lieben, und wird also durch einen geringen Laien auf ihr künftiges Amt vorbereitet. O Wunder!

Kapitel II.

Keyls Berufung in das Predigtamt und seine neunjährige gesegnete Wirksamkeit in demselben in der sächsischen Landeskirche.

Es war im Jahr 1829, ein Jahr vor dem 300jährigen Jubiläum der Augsburgischen Konfession, als Keyl ganz unerwartet in das heilige Predigtamt berufen wurde, nachdem er nicht lange zuvor sein Kandidatenexamen gemacht hatte. Er hatte, so schreibt uns einer seiner alten Freunde, lange gezögert, sich zum Kandidatenexamen zu melden, trotzdem ihn seine Freunde öfters dazu ermuntert hatten. Die Ursache dieser Zögerung lag bei ihm nicht etwa in der Besorgnis, im Examen nicht bestehen zu können; denn er hatte seine Studienjahre treu und fleißig ausgekauft, hatte sich stets, auch in den Jahren, da er seinen Heiland noch nicht gefunden hatte, von dem wüsten Leben und Treiben, wie es so häufig unter den Studen-

ten vorkam, fern gehalten. Er selbst hat erzählt, daß schon die natürliche Liebe und Hochachtung gegen seinen Vater, der so viel Liebe und Sorgfalt auf ihn gewandt habe, ihn vor groben Versündigungen in seiner Jugend bewahrt hätten und ihm ein Sporn zum fleißigen Studieren gewesen seien. So ist denn leicht zu erachten, daß ein so begabter junger Mann, wie Keyl es war, der besonders mit einem riesigen Gedächtnis und mit einer ansehnlichen Beredsamkeit ausgerüstet war, und der seine Zeit fleißig ausgekauft hatte, gewiß einen reichen Schatz von Kenntnissen und Wissenschaften gesammelt hatte, so daß er sich vor einem Examen nicht zu fürchten brauchte. Daß er aber dennoch so lange damit zögerte, hatte vermutlich allein darin seinen Grund, weil er die Mittel besaß, ohne Sorgen der Nahrung noch länger dem Studium obliegen zu können.

Nachdem er nun, wie bereits erwähnt, kaum sein Examen gemacht hatte, wurde er ganz unerwartet schnell zum Predigtamt gefordert. Wenn wir sagen: ganz unerwartet, so geschieht dies aus folgenden Gründen: erstlich, weil zu jener Zeit die Zahl der auf eine Anstellung wartenden Predigtamts-Kandidaten so groß war, daß manche wohl 40 Jahr alt, und noch älter, wurden, ehe sich nur eine Pfarrstelle für sie offen fand; so konnte natürlicherweise der junge Kandidat Keyl sich noch keine Hoffnung auf eine baldige Anstellung machen; zum andern, weil zu jener Zeit der vollen Herrschaft des Rationalismus es für einen gläubigen Kandidaten überhaupt schon nicht leicht hielt, eine Pfarrstelle zu bekommen. Und warum nicht? Darum nicht, weil Christus und sein Evangelium den meisten landeskirchlichen Gemeinden ganz unbekannt geworden war, so wurden von ihnen keine gläubigen Prediger begehrt und gesucht (und freilich, im Fall eine Gemeinde einen solchen begehrt hätte, würde sie denselben wohl schwerlich erhalten haben, weil ihnen auch das Wahlrecht genommen war); und weil in den Kirchenregimenten meistens nur Feinde Christi und seines Evangeliums saßen, so wurden von diesen

die gläubigen Kandidaten verächtlich übergangen und zurückgesetzt. Man hielt sie, weil sie durch ihre Predigten noch Seelen zur Buße erweckten, für gefährliche Menschen, die die Leute verrückt machten. Allein der HErr der Kirche, Christus, wußte seine Knechte und Diener wohl zu finden und sie, trotz aller Feinde List und Schalkheit, wohl ins Amt zu bringen; denn er ist und bleibt doch der Erzhirte seiner Kirche, der treue Hirten und Lehrer setzt, wann und wo er will.

Das hat auch der fromme Kandidat Keyl zu seiner Glaubensstärkung erfahren dürfen, als er, wider alles Erwarten schnell, zum Predigtamt gefordert wurde. Diese Aufforderung mußte ihm auch noch um so willkommener sein, als sie von einem Manne ausging, der nicht nur eine hochstehende Person im Staate, sondern auch ein entschiedener Christ und ein furchtloser Bekenner seines Heilandes war. Es war dies der damals lebende Königlich Sächsische Geheime Kabinettsminister Graf Detlev von Einsiedel. Dieser fromme Graf, der seinen Glauben auch dadurch bethätigte, daß er als Kirchenpatron die Gemeinden seines Patronats mit lebendig gläubigen Predigern zu besetzen suchte, war auch auf den Kandidaten Keyl aufmerksam gemacht worden, und schickte ihm bei erster sich darbietender Gelegenheit eine Aufforderung zu, eine Probepredigt in einer vakanten Gemeinde zu halten. Es war dies nämlich das durch Emeritierung des bisherigen altersschwachen Pastors vakant gewordene Pastorat in Niederfrohna bei Penig (in dem von der Mulde durchflossenen Muldenthal, im erzgebirgischen Kreis des Königreichs Sachsen gelegen), mit einem Filial in Mittelfrohna, eine damals 1340 Seelen zählende Pfarrei. Am 9. Sonntag nach Trinitatis 1829 hielt er daselbst seine Probepredigt in Gegenwart des Grafen v. Einsiedel über die ihm von dem Grafen vorgeschriebenen Worte des Heilandes: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das

Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich." Gleich darauf erhielt er seine Vokation, und schon am 14. Sonntag nach Trinitatis genannten Jahres hielt er daselbst seine Antrittspredigt.

Über seinen Einzug in Frohna erzählte uns kürzlich eine seiner ersten Konfirmandinnen, eine hochachtbare christliche Frau, die schon in ihrer Kindheit durch Keyl erweckt worden ist, folgendes: „Als Herr Pastor Keyl in unserer Gemeinde in Deutschland seinen Einzug hielt, zogen wir Schulkinder ihm entgegen und begrüßten ihn. Dadurch wurde er tief gerührt, und er hielt eine herzliche Ansprache an uns Kinder, die auch uns tief bewegte. Unter anderem sagte er auch: ‚Liebe Kinder! Ich bin ein Waisenkind; ich stehe einsam und allein da in der Welt. Meine liebe Mutter ist schon vor 20 Jahren (als er also erst 5 Jahr alt gewesen) gestorben und mein mir unvergeßlicher Vater vor 10 Jahren. O, wenn meine lieben Eltern hier zugegen wären, und sehen könnten, wie ich so freundlich von euch empfangen und begrüßt werde, wie würden sie sich mit mir, ihrem Sohne, freuen und fröhlich sein!'"

Kaum aber hatte Keyl sein Amt in Frohna angetreten, so ging auch schon die Kunde wie ein Lauffeuer durch die Umgegend: Ein Erzmystiker (das heißt, ein Geheimniskrämer) und Pietist (das heißt, ein Frömmler) sei nach Frohna gekommen. Mit solchen Namen belegte man damals alle Prediger, welche noch Seelen zur Buße erweckten und die, trotz allen Spottes und Hohnes des gebildeten und ungebildeten Pöbels, sich des verachteten JEsu und seines Evangelii nicht schämten. So mußte denn auch unser lieber Keyl vom ersten Anfang seines Predigtamts an die Schmach Christi reichlich tragen, und das Härteste dabei war ihm wohl dieses, daß sie ihm zum Teil von seinen eigenen Gemeindegliedern zugefügt wurde. Ein ganz besonderes Werkzeug des Teufels war Keyls Schullehrer in Niederfrohna, der, mit Haß und Grimm wider Christum erfüllt, nicht ruhte, Keyl zu verlästern, Pasquille

wider ihn zu schreiben und ihn heimlich bei den kirchlichen Behörden fälschlich anzuklagen; und ein ebenso boshafter Feind war auch Keyls Superintendent, der ihm auf alle Weise das Leben sauer und schwer zu machen suchte. Man hielt Keyl für einen gefährlichen Menschen, der es den Leuten, die mit ihm in nähere Berührung kämen, anthun könne, daß sie nicht mehr von ihm los kommen könnten. Wer auch nur einmal zu ihm in die Kirche gehe, hieß es, der werde so von ihm bezaubert, daß er von Stund an ein Mucker und Kopfhänger werde, die unschuldigsten Freuden der Welt für Sünde halte und nun ein eingezogenes trübseliges Leben führe. Man erdichtete die schauerlichsten Geschichten von schwärmerischen Vorgängen, welche sich infolge der mystischen Seelenbehandlung begeben haben sollten, und teilte sie als Wahrheit in öffentlichen Blättern mit.

Wahr ist es: es gingen in Keyls Gemeinde merkwürdige und seltsame Dinge vor, die an die Zeiten der Gnadenheimsuchungen der ersten Kirche erinnerten; Christus war dort auf dem Plan und darum feierte der Teufel auch nicht. Satan suchte auf allerlei Weise dem Evangelio Christi ein Hindernis zu machen; denn er merkte wohl, daß an jenem Ort seines Reiches Herrschaft zerstört und viele in seinen Banden gefangen liegende Seelen aus denselben errettet werden sollten. Es war ihm nicht unbewußt, daß in dem frommen eifrigen jungen Prediger in Niederfrohna ein Stärkerer, Christus, über ihn gekommen war, der ihm seinen Harnisch nehmen wollte; dagegen aber wollte er sich durch giftige Lästerzungen wehren, und darum ließ er Christi Werkzeug mit Kot der Verleumdung bewerfen. Das war nun freilich nichts Neues, sondern es bestätigte nur die zu allen Zeiten gemachte Erfahrung, daß nämlich Satans Hauptwaffe gegen Christi Diener Verlästerung ist. Mußte doch unser Heiland selbst ein Zauberer gescholten werden, weil er Menschen von des Teufels Dienst zu Gottes Reich bekehrte und dem Satan das Handwerk legte.

Allein dem Reich Christi schaden solche erdichtete Verleumdungen nicht, sondern müssen vielmehr nach Gottes weisem Rat zur Förderung desselben dienen.

Diese Erfahrung hat auch unser seliger Keyl in seiner ersten Gemeinde in Niederfrohna gemacht. Ihm mußten die unverschuldeten Verleumdungen ein Sporn und Antrieb sein, das Netz des Evangeliums um so fleißiger auszuwerfen, je mehr Satan dasselbe zu verhindern suchte, und die Sichel um so eifriger an die reife Ernte zu legen, je mehr Satan dieselbe zu zerstören drohte. Auch mußten die maßlosen Lästerungen der Ungläubigen dazu dienen, daß sein Name weit und breit bekannt, und infolgedessen auch seine Wirksamkeit weit über die Grenzen seiner Parochie hinaus ausgedehnt wurde; denn das über ihn ausgesprengte Gerücht führte viele Leute, Neugierige und Heilsbegierige, Gläubige und Ungläubige, Spötter und Anbeter Christi, aus weiter Ferne her zu ihm in die Kirche. Standen zu jener Zeit an den Sonntagen fast allenthalben die Kirchen leer, so daß die armseligen Rationalisten ihren geistlosen und geisttötenden Sermon etwa vor dem Küster und einer alten Frau, sonst aber vor leeren Bänken hersagen mußten: so hatte hingegen Keyl bei allen Gottesdiensten eine überfüllte Kirche, und es drang sich das Volk zu ihm, das Wort Gottes zu hören; und so geschah es, daß das Reich Gottes sich um so mehr ausbreitete, je mehr Satan das Werk des HErrn zu verlästern suchte.

Es ist nicht zu leugnen, daß die große Schmach, welche der junge Prediger Keyl dort im Muldenthal über sich ergehen lassen mußte, nicht wenig dazu beigetragen hat, daß er während seines neunjährigen Predigtamts in Niederfrohna, und ganz besonders in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit, eine in Predigt und Seelsorge so gewaltige und gesegnete Amtsthätigkeit entwickelt hat, daß noch heute der Mund seiner früher gewesenen und hier (in Perry County, Missouri) jetzt noch lebenden Beichtkinder davon voll ist. Vor uns liegt ein

vom Jahr 1871 datierter, an den seligen Keyl gerichteter Brief, der von einem seiner früheren Beichtkinder, einem nun bald achtzigjährigen frommen Greis, verabfaßt ist und mit folgenden Worten schließt:

„Nun, teurer Herr Pastor, ich gedenke heute noch oft der schönen Zeit, da ich und andere von Burgstädt nach Niederfrohna zum Hause Gottes wanderten. Da waren Sie das Werkzeug in der Hand Gottes, den ersten Funken rechter christlicher Erkenntnis nach der Ordnung des Heils in unsere Herzen zu legen. Denn wir hatten dazumal, obwohl wir durch Gottes Gnade aus dem Sündenschlaf erweckt waren, eine sehr mangelhafte Erkenntnis von dem Heilswege, und hatten viele schwärmerische Sachen mit in unser Herz aufgenommen: durch Sie aber wurden wir auf die richtige Bahn geleitet; denn Sie führten uns in den Katechismus und in die symbolischen Bücher; da lernten wir auch unsere Mutter, die teure lutherische Kirche kennen. O, das ist mir und vielen andern von unbeschreiblichem Nutzen gewesen. Wohin wären wir wohl geraten, wenn uns Gott nicht zu Ihnen geführt und durch Sie uns aus so manchen Irrsalen auf den rechten Weg geleitet hätte? Wir hätten uns vielleicht eine Zeitlang in unserm Konventikelwesen herumgetrieben und dann würden wir, der eine nach dem andern, der Welt wieder zugefallen sein. Darum muß ich heute noch, nach Verlauf von vierzig Jahren, es für eine große unaussprechliche Wohlthat rühmen, und ich bekenne, daß ich Ihnen zu unauslöschlichem Dank verpflichtet bin.“

Wenn wir behaupten, daß Keyls Wirksamkeit in Niederfrohna in Sachsen eine so gesegnete gewesen ist, daß bald Hunderte durch seinen treuen Dienst zu einem wahren Glaubensleben gekommen sind, so sagen wir damit nicht zu viel. Weil nämlich, wie schon erwähnt worden ist, durch die Lästerungen der Ungläubigen sein Name weit und breit als der eines solchen bekannt wurde, der sich des Evangelii nicht schäme; so geschah es, daß von allen Seiten her ganze Scharen

heilsbegieriger Seelen aus Gemeinden, wo elende Rationalisten die Kanzeln inne hatten, nach Frohna in die Kirche strömten, um daselbst in den echt evangelischen Predigten des so sehr verschrieenen jungen Predigers den Durst ihrer Seelen zu stillen.

Unter diesen Häuflein waren zwar nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige und Edle, sondern thörichte, schwache, unedle und verachtete Leutlein vor den Augen der Welt; es waren meistens arme Leineweber und Strumpfwirker, welche, nachdem sie die ganze Woche hindurch Tag für Tag bis in die sinkende Nacht hinein wie ein Zugtier unter seinem Joch an ihren Arbeitsstühlen gearbeitet hatten, um ihr Leben kümmerlich fristen zu können, schon früh am Sonntagmorgen sich auf den Weg machten, um in dem meilenweit entfernten Frohna das Brot des Lebens zu genießen und einzusammeln, und ihre Seelen in Gott zu stärken. Und o! wie fröhlich zogen sie ihre Straße dahin, gottselige Gespräche führend, geistliche liebliche Lieder singend, ohne darauf zu achten, viel weniger darüber zu klagen, daß ihre Füße ermüdeten, gleich als würden sie auf Adlersflügeln getragen!

Und um dieses gottseligen Eifers willen wurden sie nicht etwa belobt, sondern teils von ihren Familiengliedern, teils von andern Bekannten mit Spott und Hohn übergossen; ja, an etlichen Orten wurden sie, weil sie sich von ihren christusfeindlichen Predigern um des Gewissens willen zurückzogen und zurückziehen mußten, als Separatisten verklagt und in kostspielige Prozesse verwickelt. Aber alle diese Drangsale vermochten nicht die lieben Leute abzuhalten, zu ihrem Seelenhirten nach Frohna zu pilgern, sondern machten sie nur um so eifriger. Vergeblich suchte der Teufel teils durch die gottlose Welt, teils durch die rationalistischen Prediger, teils durch das feindselige Kirchenregiment, und selbst durch die weltliche Obrigkeit das Werk zu dämpfen; es war ein Feuer entbrannt, das alle vereinten feindlichen Mächte, so sehr sie sich auch bemühten, vergeblich zu löschen suchten; denn es war vom

HErrn angezündet worden, darum vermochten sie es nicht zu dämpfen. Es erfüllte sich das Psalmwort: „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so **vergeblich**?“ Denn je mehr sie dawider tobten, je weiter breitete es sich aus, und je mehr Seelen wurden davon ergriffen und entzündet.

Selbst eine ganze Schar erweckter Studenten pilgerte von Zeit zu Zeit von Leipzig in das Muldenthal nach Niederfrohna, um den so reich gesegneten Prediger Keyl zu hören und um das Bild wirklicher christlicher Seelsorge und größere lebendig gläubige Gemeinschaft mit Augen zu sehen. Herr Dr. Walther, der im Jahrgang 1871 des „Lutheraner“ eine kurze Lebensbeschreibung des seligen Keyl mitteilte, sagt daselbst: „Schreiber dieses erinnert sich noch lebhaft, daß als er, ein junger, vor kurzem zu besserer Erkenntnis gekommener Student, im Jahr 1830 Keyl das erste Mal predigen und die Konfirmanden einsegnen hörte, es schien, als ob die ganze gedrängt gefüllte Kirche in Thränen schwimme, und er selbst erfuhr von den Vorträgen einen so tiefen Eindruck, wie ihn bisher noch keine Predigt auf ihn gemacht hatte.“

Wir können nicht umhin, noch einiges über Keyls Wirksamkeit in Niederfrohna aus einem Briefe Herrn Pastor Bürgers mitzuteilen. Er sagt: „Ohngefähr ein halbes Jahr nachdem, als ich Hilfsprediger bei meinem Vater geworden war, wurde Keyl nach Niederfrohna, etwa drei und eine halbe deutsche Meile von meinem Wohnort entfernt, berufen, so daß ich seine Wirksamkeit beobachten konnte. Ich habe ihn oft besucht, und sein Umgang, seine Worte und seine guten Bücher in seiner reichhaltigen Bibliothek sind mir von großem Nutzen gewesen. So oft ich bei ihm gewesen war, ging ich gestärkt, ermuntert und erquickt wieder heim. Seine Predigten und sein Wirken brachten in seiner Mutter- und Filialgemeinde eine große Bewegung hervor, ja, auch in auswärtigen Gemeinden. Aus entfernteren Ortschaften strömten Sonntags heilsbegierige Seelen zu seinen Predigten, denen von ihren bauchdienerischen und rationalisti-

schen Predigern anstatt des Wortes Gottes Gift und leeres Stroh vorgesetzt und gereicht wurde. Außer den sonntäglichen Gottesdiensten hielt unser Keyl auch noch in der Woche Erbauungsstunden, die fleißig besucht wurden; was denn auch in den Augen der ungläubigen, sicheren, toten Weltkinder und Prediger etwas ganz Absonderliches und Anstößiges war, so daß Spott- und Spitznamen nicht lange ausblieben. Keyls Wirken war dem Teufel ein Dorn im Auge. Haß, Spott und Verfolgung kamen reichlich über ihn. Er wurde wiederholt verklagt, namentlich wegen seiner Abendgottesdienste, die man Konventikel nannte und die man nicht leiden wollte. Man beschuldigte ihn z. B., daß er in den Abendgottesdiensten die Hölle bildlich vorstelle. Ein alter witziger Mann, der die Abendgottesdienste fleißig besucht hatte, wurde einst vor Gericht geladen, um über dieselben Zeugnis abzulegen. Gefragt, ob es wahr sei, daß Pastor Keyl Konventikel halte, antwortete er mit der Gegenfrage: ‚Wie? Perpentikel?‘ Und mit einer ebenso komischen Antwort soll er auch die Beschuldigung von einer bildlichen Darstellung der Hölle zurückgewiesen haben. Aber obgleich man dem lieben Keyl nichts Ungebührliches nachweisen konnte, so mußte er trotzdem fort und fort Strafgelder zahlen, gleich als wenn er schuldig befunden worden wäre. Zwar sein Gehalt in Niederfrohna war sehr gering, da er den größeren Teil des Einkommens seinem emeritierten Vorgänger abgeben mußte; er hatte aber ein beträchtliches Vermögen von seinem Vater geerbt, so daß er trotz aller zu erlegenden ungerechten Strafgelder doch keinen Mangel litt, sondern einen wohleingerichteten Haushalt haben konnte, den mehrere Jahre eine alte Matrone verwaltete, solange er unverheiratet war.“

Aus dem bisher Erzählten ist genug abzunehmen, daß der selige Keyl während seiner Wirksamkeit in Deutschland in so großem Segen gearbeitet hat, wie er nur selten einem Prediger beschieden wird. Das war nun freilich Gottes Werk, dem dafür allein Ruhm und Ehre gebührt; doch sofern Menschen

als Werkzeuge Gottes dabei in Betracht kommen, müssen wir doch auch sagen, daß es eine Frucht der unermüdlichen, ganz erstaunlichen Amtsthätigkeit Keyls gewesen ist. Insonderheit aber ist seine Arbeit deshalb von so großem und bleibendem Segen gewesen, weil er selbst mit seiner Lehre, mit seinem Glauben und mit seinem Bekenntnis auf dem Grund und Boden der rechtgläubigen evangelisch-lutherischen Kirche stand und unverrückt stehen blieb, und alle seine Zuhörer und Beichtkinder nur auf diesen Grund zu führen und sie auf demselben zu befestigen suchte. Keyl erzog seine Beichtkinder zu einem echt biblischen, in seinem innersten Kern durch und durch gesunden Christentum, wie es die rechtgläubige lutherische Kirche predigt. Er ergriff keine neuen menschlichen Maßregeln, um dadurch Erweckungen hervorzurufen; sondern er blieb einfach und treu bei den alten bewährten Gnadenmitteln, führte seine Zuhörer in den kleinen Katechismus ein und durch denselben in die heilige Schrift, und suchte sie vor allen Dingen in der Erkenntnis des Heils und in der reinen Lehre auf jede Weise zu fördern und zu befestigen; und dies ist der Grund des bleibenden Segens seiner Arbeit gewesen.

Es ist aus der Geschichte bekannt, daß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hie und da größere geistliche Erweckungen vorgekommen sind, als z. B. in Würtemberg, Preußen und Hannover; aber was ist endlich daraus geworden? Sie haben sich, wie man zu sagen pflegt, im Sande verlaufen, daß kaum noch eine Spur davon nachgeblieben ist, oder sind endlich in Schwärmerei ausgeartet. Das kam daher, weil sie nicht auf dem Boden der rechtgläubigen Kirche entsprungen waren, oder daß die Erweckten doch nicht an den geistlichen Brüsten der rechtgläubigen Kirche genährt und gepflegt wurden. Man vergleiche nur z. B. miteinander die Erweckung im Muldenthal, in Sachsen, die durch Keyls Wirksamkeit hervorgerufen worden ist, und die Erweckung im Wupperthal, in Preußen, besonders in den Städten Elberfeld und Barmen, so wird

man den ungeheueren Unterschied leicht wahrnehmen. Und selbst die durch Ludwig Harms in Hannover hervorgerufene Erweckung kann mit der in Sachsen nicht verglichen werden, weil sie nicht auf dem gesunden Grunde der lutherischen Kirche entsprungen und gegründet gewesen ist. Welch einen Segen aber hat die Erweckung im Muldenthal für die lutherische Kirche gebracht! Durch welche Kämpfe haben nicht auch die sächsischen Lutheraner hindurch müssen, und sind darin bewährt erfunden worden und haben Treue und Glauben gehalten! Das machte, daß sie auf dem festen Bekenntnisgrunde der lutherischen Kirche standen.

Auf diesem Grunde sie immer fester zu begründen, daran hat Keyl keine Mühe gespart; denn nicht nur an den Sonntagen war er von morgens bis spät abends mit Predigen, mit Katechisieren, mit Wiederholung der Predigten, mit Bibelauslegen, mit seelsorgerischen Besprechungen u. s. w. unverdrossen thätig; sondern auch an den Wochentagen, wo er neben den vielen Amtsgeschäften noch Erbauungsstunden hielt, war er von Rat und Trost suchenden Seelen, die oft aus weiter Entfernung kamen, viel in Anspruch genommen. Es war eine Zeit der Gnadenheimsuchung und Erweckung über das Muldenthal gekommen, und unserm Keyl war es vornehmlich vergönnt, den daraus entspringenden Segen einzusammeln.

Zwar war er es nicht allein, der zu jener Zeit im Muldenthal die Fahne des Evangeliums hoch hielt. Ihm zur Seite standen etwas später auch die mit ihm verschwägerten Gebrüder Otto Hermann und C. F. W. Walther, die in *einem* Geist mit ihm und auch in großem Segen arbeiteten, aber auch ebensosehr von dem ungläubigen Kirchenregiment gehaßt wurden. Nicht lange nach Keyls Amtsantritt in Frohna wurde auch sein Freund *Kühn*, durch dessen Dienst er, wie wir schon vernommen haben, bekehrt worden war, in seine Nähe nach Lunzenau berufen. Auch Kühn rief in seiner Gemeinde und Umgegend eine große Bewegung hervor. Aber

kaum hatte er ein Jahr lang sein Amt mit Treue verwaltet, als er schon seinen Hirtenstab niederlegte und plötzlich starb. Unter den Leuten herrschte die Annahme, er sei von seinen Feinden vergiftet worden. Als Keyl von seinem Tode hörte, weinte er und sagte: „Ach, die Helden in Israel sind gefallen.“ Ja, alle Christen im Muldenthal waren sehr erschreckt und trugen tiefes Leid über das frühe Hinscheiden Kühns, in dem sie ein auserwähltes Rüstzeug Gottes liebten und ehrten. Als Kühns Nachfolger wurde unser Hr. Pastor Bürger berufen, der auch Christum predigte. Außerdem predigten im Muldenthal auch noch die Pastoren Pöschke und Kranichfeld und Dr. Rudelbach das Evangelium; aber keinem von diesen Männern war eine so reich gesegnete Wirksamkeit beschert, wie unserm seligen Keyl. Es hat auch keiner von ihnen so viel Schmach und Verfolgung um des Evangelii willen über sich ergehen lassen müssen, als eben Keyl. Aber auch in keinem von ihnen wohnte eine so tiefe Erkenntnis Christi, ein so lebendiges Glaubensleben, ein so brennender Eifer dem Reiche Satans Seelen zu entreißen und sie in Christi Reich einzuführen, ein so furchtloser Zeugenmut, eine solche Bereitwilligkeit Christi Schmach zu tragen, eine solche göttliche Kraft Seelen zur Buße zu erwecken, eine solche Selbstverleugnung und Aufopferung im Dienst des HErrn, als in Keyl. Kurz, er war ein hochbegnadigter Knecht des HErrn, und darum war auch der Zorn des Teufels groß wider ihn. Er konnte mit dem Apostel sagen: „Mir ist eine große Thür aufgethan, die viele Frucht wirket, und sind viele Widerwärtige da.“ 1 Kor. 16, 9.

Leider müssen wir aber hier auch erwähnen, daß seine so reich gesegnete — weil echt evangelische — Wirksamkeit später dadurch merklich gehemmt worden ist, daß er — infolge seiner näheren Verbindung mit dem Pastor Stephan in Dresden und seiner fast sklavischen Abhängigkeit von demselben — immer mehr in ein — besonders in der Privatseelsorge sich kund-

gebendes — gesetzliches und (obwohl unbewußt) priesterherrschaftliches Wesen geriet; infolgedessen dann der bisher so reich geflossene Segen (den aber immer nur das Evangelium wirkt) gehemmt wurde. Wir werden im nächstfolgenden Kapitel aus Keyls eigner Feder etwas Näheres darüber vernehmen; wir werden hören, wie sehr er durch seine fleischliche Anhänglichkeit an Stephan und durch sein fast blindes Vertrauen auf dessen Rat und Vorbild auf schiefe Bahnen geraten war; wir werden aber auch hören, wie tief er sich darüber vor Gott und Menschen gedemütigt hat. Fern sei es daher von uns, ihn lieblos richten zu wollen! Wohl hat er aus eigner Verschuldung, aber in Unwissenheit und guter Meinung, geirrt, und um Stephans böse Sache hat er nicht gewußt. Als ein noch junger und unerfahrener Prediger suchte Keyl einen Vater in Christo, eine Säule, an die er sich anlehnen könnte, und ein solcher Mann schien der Pastor Stephan in Dresden zu sein und wurde von vielen andern dafür gehalten.

Schon seit einer Reihe von Jahren hatte Stephan mit einer damals fast beispiellosen Entschiedenheit Christum frei und öffentlich bekannt, und hatte nicht nur gegen den sein Haupt frech emporhebenden Unglauben, sondern auch gegen jede Glaubensverfälschung und -vermengung mit großem Eifer gezeugt. Viele, vielleicht Hunderte, ja, Tausende bekannten, durch ihn aus dem Verderben errettet und zum Glauben an ihren Heiland, und zugleich auch zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß die evangelisch-lutherische Kirche die Kirche des reinen Worts und der unverfälschten Sakramente sei. Dadurch wurden denn mit der Zeit immer mehr Leute auf Stephan aufmerksam gemacht, und nicht nur erweckte Laien, sondern auch junge Prediger und Kandidaten schlossen sich ihm an und machten ihn zu ihrem Gewissensrat. Auf diese Weise kam auch unser seliger Keyl zu seiner Zeit mit Stephan in Verbindung, was ihm aber teuer zu stehen gekommen ist. Darüber werden wir im nächstfolgenden Kapitel etwas Näheres hören.

Kapitel III.

Keyls Gemeinschaft mit Stephan und ihre Folgen.

Es hat unser lieber Keyl im Jahre 1841 in der Rudelbach-Guerickeschen Zeitschrift in Deutschland ein Schreiben veröffentlicht, welches die Überschrift trägt: „Offene Bekenntnisse des vormaligen Pfarrers Keyl in Niederfrohna über seine Gemeinschaft mit Stephan und die darin begangenen Versündigungen." Aus diesem Bekenntnis wollen wir hier einiges mitteilen, soweit es uns nämlich nötig erscheint, um dem Leser ein übersichtliches Bild von dem Leben und Wirken des seligen Keyl vorzuführen. Wir wollen es aber nicht verschweigen, daß in diesem Bekenntnis auch einiges Falsche vorkommt, welches Keyl später selbst als falsch erkannt hat. Er bekennt nämlich darin einiges als Sünde, was doch nicht Sünde war, und er thut darin über einige Handlungen Buße, worüber er keine Buße zu thun hatte. Es erging ihm darin, wie es so manchem in der Buße erschrockenen Sünder geht, der macht sich selbst leicht über etwas ein Gewissen, was nicht gegen das Gewissen ist, oder läßt sich von anderen etwas zur Sünde machen, was doch keine Sünde ist. So ist es unserem lieben Keyl auch ergangen, als ihm über seine Verirrungen im Stephanismus die Augen aufgingen. Der Schmerz, der darüber seine Seele ergriff, beeinflußte sein Urteil so, daß er etwas für böse hielt, was doch gut und Gott wohlgefällig gewesen war. Aber dieser Umstand giebt uns Zeugnis von seiner zarten Gewissenhaftigkeit; denn ein mit Gottes Wort recht geschärftes zartes Gewissen ist so beschaffen, daß es in einer guten Sache leicht eher zu viel, als zu wenig thut.

Es wird dem lieben Leser interessant sein zu erfahren, wie unser Keyl mit dem Pastor Stephan erstlich bekannt geworden und auf welche Weise er in dessen nähere Gemeinschaft hinein-

gezogen worden ist. Er erzählt dies selbst mit folgenden Worten:

„Ich lernte Stephan im Jahre 1828 in Leipzig kennen. Und weil ich ihn für einen erfahrenen Diener des göttlichen Worts hielt, benutzte ich seinen Rat in manchen Stücken, die sich auf die Vorbereitung zum Predigtamt bezogen. Als mir nun im folgenden Jahr das Pfarramt zu Niederfrohna anvertraut wurde, war ich noch fern von aller Anhänglichkeit an seine Person. Ich unterwarf mich damals seinen Behauptungen und seinem Eigensinn so wenig, daß ich ihm offen widersprach. Dies geschah namentlich bei einem längeren Zusammensein mit ihm im Jahre 1831, wo ich mit ihm selbst wegen eines gefährlichen Irrtums in der Lehre von der Obrigkeit und dann auch mit einem seiner Anhänger wegen eines heftigen Ausbruchs von Stephans Zorn über eine unbedeutende Kleinigkeit in Streit geriet. Als ich deshalb, auf Stephans Veranstaltung, in mehreren Briefen sehr hart gestraft wurde, und ich mich doch nicht überzeugen konnte, unrecht gethan zu haben, so war die Folge davon, daß ich mich fast zwei Jahre in gänzlicher Entfernung von Stephan hielt.

„Allein es wurde mir von seiten der Anhänger Stephans immer schärfer vorgehalten, daß ich durch solche Trennung von ihm mir und meiner Gemeinde große geistliche Vorteile entzöge, die Einigkeit der wahren Kirche störe, den Gliedern derselben schweres Ärgernis gebe, durch mein Beispiel sie zu ähnlicher Trennung verleite, und denen, welche noch gewonnen werden könnten (nämlich für Stephan), die Verbindung mit ihm verdächtig mache; es geschehe nur aus Stolz, daß ich, als ein junger unerfahrener Mann, mich einem so ehrwürdigen und erfahrenen Mann nicht unterwerfen wolle, dem doch unter allen Dienern des göttlichen Worts in unserer Zeit keiner zu vergleichen sei.

„Durch solche und ähnliche Vorstellungen ließ ich mich wieder in das Netz locken, dem ich schon einmal glücklich ent-

gangen war, und als ich im Jahre 1834 Veranlassung hatte, nach Dresden zu reisen, knüpfte ich die frühere Verbindung mit Stephan wieder an, ohne vorher über die streitigen Punkte ins reine gekommen zu sein; ja, ich beging die Thorheit, ihn mit den demütigsten Ausdrücken um Verzeihung zu bitten. Von dieser Zeit an nahm mein Vertrauen zu ihm immer mehr zu; denn ich glaubte bei ihm, wie sonst bei keinem andern der mir bekannten Lehrer, viel Lobenswertes vereinigt zu finden.

„Stephan besaß, soweit ich es damals beurteilen konnte, eine genaue Kenntnis der reinen Lehre der lutherischen Kirche, eine umfassende Einsicht in den immer größer gewordenen Verfall derselben, eine scharfe Unterscheidungsgabe in Beurteilung des falschen und wahren Luthertums, einen großen Eifer, an dem letzteren festzuhalten, namentlich im Gegensatz gegen die immer mehr überhandnehmende Lauheit und gegen die Neigung, alle Konfessionsunterschiede um der Liebe willen, aber auf Kosten der Wahrheit, aufzuheben. Seinen gedruckten Predigten mußte ich, hinsichtlich der reinen Lehre und der populären Darstellung, vor allen neueren den Vorzug geben. Stephan besaß eine ausgebreitete Kenntnis der Welt, und von den Erfahrungen eines Christen in den verschiedensten Verhältnissen konnte er oft sehr treffend reden und dabei manchen guten Rat geben. Den Widerwillen, der sich auf mancherlei Weise gegen Stephan kund gab, hielt ich für ein Leiden um Christi willen, und ehrte ihn deswegen um so mehr, besonders da die Widersacher gemeiniglich nicht seine Lehre, sondern seine Lebensweise tadelten, wobei er viele, sogar die Obrigkeit, zu täuschen wußte, so daß er aus vielen Untersuchungen immer als unschuldig hervorging. Deshalb gab ich um so mehr dem Gedanken Raum, daß die üblen Gerüchte über Stephans geheime Sünden nichts als Verleumdung wären, die nur aus Widerwillen gegen seine Lehre hervorgingen. Ich kann vor dem Angesichte des allwissenden Gottes versichern, daß ich während meiner ganzen zehnjährigen Bekanntschaft mit

ihm von diesen Werken der Finsternis, die er trieb, nicht die geringste Spur gehabt, ja, daß ich nie so etwas auch nur geahnt habe!

„Stephan empfahl mir zwar dringend und wiederholt das Lesen der heiligen Schrift, der symbolischen Bücher, der Schriften Dr. Luthers und anderer lutherischer Lehrer: allein, er gewöhnte mich immer mehr, bei der Erklärung der heiligen Schrift seine Auslegung als die allein richtige anzunehmen und die Schriften lutherischer Lehrer durch ein von ihm gefärbtes Glas anzusehen; so daß ich leider die Aussprüche Luthers und anderer Theologen manchmal zur Bestärkung im Stephanismus gemißbraucht habe. Stephan wußte seine Anhänger auf allmähliche und unvermerkte Weise zu einem gewissen Mißtrauen gegen jene Lehrer zu verleiten, indem er gelegentlich auf die und jene Mängel in ihren Schriften aufmerksam machte, was auch bisweilen nicht ohne allen Grund geschah. Von Luthers Schriften pflegte er zu sagen, so oft sie mit seinen Behauptungen im Widerspruch standen: das müsse man anders verstehen; denn Luther habe sich an andern Orten deutlicher darüber erklärt, oder: es passe nicht für unsere Zeit; denn ein besonderer Diebsgriff, womit er seinen verblendeten Anhängern Luthers Schriften, wiewohl er sie ihnen in die Hände gab, doch aus dem Herzen wiederum stahl, war der, daß er immer behauptete: Luther müsse aus seiner Zeit in die unsere übersetzt werden. Solche Äußerungen aber that er mit einer erheuchelten tiefen Demut, als wenn er sich für den geringsten Schüler Luthers hielte; ja, er sagte sogar mehrmals: Wenn es erlaubt wäre, Heilige anzubeten, so wollte er vor Luthern niederfallen...

„So geriet ich denn immer mehr in die schmachvollste Menschenknechtschaft gegen Stephan... Ich hielt ihn — ach, es kommt mir jetzt unglaublich vor — für ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, für das letzte Licht in dieser Zeit, für eine

Säule der Kirche... Ich war auch so thöricht, ihn von den meisten Vorgängen, besonders in meinem Amte, zu benachrichtigen, und mir seinen Rat auszubitten, den ich augenblicklich befolgte... Dies alles geschah in der Absicht, nur recht genau nach dem Worte Gottes und nach den Einsichten eines so erfahrenen Mannes mich zu verhalten."

Aus diesem offnen, ungeschminkten Bekenntnis kann nun Freund und Feind klar erkennen, durch welche Beweggründe Keyl geleitet wurde, als er sich dem Pastor Stephan in Dresden näher anschloß. Auch der scharfsichtigste Feind wird nicht imstande sein, auch nur die geringste unlautere Absicht darin zu entdecken; im Gegenteil wird er bekennen müssen, daß seine Absichten nur gut und lobenswert zu nennen waren. Was ihn bei seinem näheren Anschluß an Stephan und dessen Gemeinschaft leitete, war der Gedanke, daß Christen die Einigkeit im Geist mit ihren Brüdern und Glaubensgenossen suchen und pflegen sollen, und daß sie zu dem Ende auch die äußerliche Gemeinschaft und Verbindung fleißig suchen sollen, weil dadurch die Einigkeit im Geist um so mehr gefördert wird. Dazu kam nun noch, daß Stephan für einen in den Wegen Gottes erfahrenen Mann, ja, für eine Säule der rechtgläubigen Kirche galt; daher denn Keyl sich um so mehr verpflichtet hielt, einem solchen Manne sich näher anzuschließen, um von ihm lernen zu können. Wollte man aber sagen, er hätte doch auf die über Stephan in Umlauf gesetzten übelen Gerüchte Rücksicht nehmen sollen, so ist zu entgegnen, daß er zu jener Zeit noch nichts davon gehört hatte. Und als er später durch einen guten Freund davon hörte, da wurde er erst ganz still, dann nach einer Weile sagte er: „Ich kann zwar dem Gerücht keinen Glauben schenken; sollte es aber dennoch sein, daß Stephan in solche Sünden gefallen gewesen wäre, so wird er auch, wie David, über seine Sünden Buße gethan haben. Wie nun Gott den bußfertigen David nicht verstoßen, sondern ihn

zum Propheten gemacht hat, den wir hören sollen: so will ich auch Stephan nicht verwerfen, sondern von ihm lernen, solange ihn Gott nicht als einen Heuchler offenbar gemacht hat." Diesen merkwürdigen und ganz richtigen Ausspruch Keyls wolle man sich recht merken; denn er ist dazu geeignet, uns mit ihm über seine Gemeinschaft mit Stephan zu versöhnen.

Welche Folgen aber unseres seligen Freundes Verbindung mit Stephan, besonders in Absicht auf seine Amtsführung gehabt habe, darüber läßt er sich also vernehmen:

„Diese abgöttische Verehrung Stephans äußerte nun, wie auf mich selbst, so auch auf meine ganze Amtsführung einen verderblichen Einfluß. . . Ich habe namentlich in meiner Lehrweise oft den Verdacht gegen mich erweckt, als ob das wahre Christentum in einer äußerlichen klösterlichen Abgeschiedenheit von der Welt und in gewissen Formen des öffentlichen und des Privatgottesdienstes bestehe; als ob ich diejenigen nur für wahre Christen halte, die diese Weise annähmen und sich näher an mich anschlössen. Ich habe leider dadurch manche zu allerlei schädlichen Vorurteilen gegen das wahre Christentum veranlaßt. Ich habe oft durch unzeitige und übertriebene Schärfe und Härte in meinen Ausdrücken die Zuhörer mehr erbittert als überzeugt; öfter mit dem Gesetz niedergedonnert, als mit dem Evangelium wieder aufgerichtet; mehr die Last der Sünde fühlen lassen, als die Lust an der Gnade Gottes erweckt. Ich habe die Buße zu Gott, den Glauben an Christum, den neuen Gehorsam, die Beständigkeit bis ans Ende nicht immer in der gehörigen Verbindung, nicht deutlich genug als die alleinige Frucht der Gnade, und oft so dargestellt, daß leicht der Gedanke entstehen konnte, es sei unmöglich so zu leben. Ach, wie viele heilsame Frucht des Wortes Gottes habe ich auf solche und ähnliche Weise gehindert!

„Ferner habe ich in meinem Benehmen gegen andere, und besonders gegen meine Gemeinde, mir manches Tadelns-

werte von Stephan angeeignet. Ich bewies mich im Umgang mit andern oft sehr unfreundlich, hart und zurückstoßend, ungeduldig und lieblos. . . Durch dieses mein Benehmen wurde leider die Liebe und das Vertrauen zu mir bei einem großen Teil der Gemeinde immer mehr geschwächt und dadurch auch der Segen meines Amtes verringert. . . Von dem, was Gottes Werk an ihren Seelen gewesen ist, rede ich hier nicht; denn ich bin überzeugt, daß Gottes Gnade an manchen unter ihnen, sowie an manchen andern meiner Zuhörer, die sich näher an mich anschlossen, nicht vergeblich gewesen ist, und hoffe auch, daß viele derselben diese Gnade werden bewahrt haben; ich rede nur von meinem verkehrten Thun und Treiben. Das, was anfangs und in gewissen Fällen für manche Bedürfnis war, bei mir besondern und weitern Unterricht, Rat und Trost für ihre Seelen aus Gottes Wort zu suchen, wurde immer mehr Gewohnheit, die zuletzt fast Gesetzeskraft erhielt. Das öftere oder seltenere Kommen zu mir wurde als ein Maßstab angenommen, wonach die einzelnen zu beurteilen wären; denn der Wahn nahm immer mehr überhand, daß niemand ohne besondern Rat seines Seelsorgers den rechten Weg zum Himmel finden und darauf bleiben könne. Das, was nun der Seelsorger sagte, wurde gewöhnlich nicht erst, wie es doch aller Christen Pflicht ist, nach dem untrüglichen Worte Gottes geprüft; sondern ohne solche Prüfung, die man schon für ein Kennzeichen des Mißtrauens ansah, als wahr angenommen, und zwar deshalb, weil der, welcher es sagte, das Predigtamt von Gott empfangen hätte, und weil man solche Stellen der Bibel, wo vom Gehorsam gegen die Lehrer die Rede ist, ohne alle Einschränkung anwendete. Auf solche und ähnliche Weise wurden leider die Herzen vieler zu einer sündlichen, sektiererischen Anhänglichkeit an meine Person und an Stephan verleitet, und zu einer solchen gegenseitigen Gemeinschaft verbunden, die ihnen mehr Schaden als Nutzen gebracht haben mag."

Bleiben wir hierbei ein wenig stehen und werfen wir einen Blick auf das vorstehende zurück und fragen: Was war es doch eigentlich, das unsern lieben Keyl durch seine Gemeinschaft mit Stephan in eine solche schiefe, unevangelische Stellung brachte? Er sagt das selbst mit den Worten: „Der Wahn nahm immer mehr überhand, daß niemand ohne besonderen Rat seines Seelsorgers den rechten Weg zum Himmel finden und darauf bleiben könne.“ Wir wollen an diesem Ort auf den diesem Wahn zu Grunde liegenden Irrtum aufmerksam machen, weil, wie wir glauben, eine Andeutung hierüber zur Aufklärung über den sogenannten Stephanismus und seine Geschichte dienen wird.

Stephan hatte zwar keineswegs die reine lautere Lehre der lutherischen Kirche in ihrer vollen Klarheit erkannt, noch lehrte er sie; aber ebensowenig konnte man ihm auch nur einen auffälligen Irrtum nachweisen. In seinem Predigtbuche wird man vergeblich nach einem scharf ausgeprägten Irrtum suchen. Er war z. B. Chiliast, aber der chiliastische Irrtum findet, soweit uns bekannt ist, nur in einer einzigen Predigt, in der Predigt am Himmelfahrtsfest, und da auch nur so von ferne, eine Andeutung. Wir sagen getrost: Stephans Predigten könnten heute noch, was ihren Inhalt betrifft, von unserm lutherischen Christenvolk ohne Anstoß, zu Nutz und Frommen gelesen werden. Wir sagen getrost: Stephans Predigten könnten heute noch allen lutherischen Predigern zum Muster dienen, wie man dem Christenvolk lehrreich und erbaulich, schlicht und einfach Gesetz und Evangelium, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn JEsum Christum verkündigen sollte. Es ist völlig wahr, was Stephan in seiner Vorrede zu seinem Predigtbuch sagt: „Meine redliche Absicht bei allen diesen Predigten war, . . . dadurch zum wahren Glauben an JEsum Christum, zum rechtschaffenen christlichen Leben, zum Trost im Leiden und zum seligen Sterben meine Zuhörer zu leiten.“

Und weiter: „Ich bin fest überzeugt, daß nur die Bibel eine Quelle der reinen christlichen Lehre sein kann. Aus dieser haben unsere frommen Väter geschöpft und die reine Lehre in den Bekenntnisschriften unserer lutherischen Kirche für uns aufbewahrt. Diese reine Lehre auszubreiten ist auch in dieser Schrift mein redliches Bemühen." Desgleichen: „Ich habe in diesen Predigten mehr von dem Glauben an JEsum Christum, als von der Moral geredet; denn ich bin überzeugt, daß dieser Glaube die Quelle aller wahren Heiligkeit, aller guten Werke und alles wahren Trostes ist." Und endlich: „Ich will keinen andern Weg zur Seligkeit zeigen, als den des wahren Glaubens an JEsum Christum." Dies alles ist völlig wahr und wird auf jedem Blatt genannten Buches bestätigt.

Aber worin bestand denn nun eigentlich das Irrige im sogenannten Stephanismus? Die falsche Richtung im Stephanismus hatte ihren Ausgang von einer falschen Anschauung vom Predigtamt. Man machte das Predigtamt zu einer Art Gnadenmittel, und zwar nicht etwa das Predigtamt im weiteren Sinn, insofern man nach Artikel V. der Augsburgischen Konfession „Evangelium und Sakrament" darunter versteht; sondern das Predigtamt im engeren Sinn, insofern man das Pfarramt, das spezielle Seelsorgeramt, darunter versteht: daß nämlich ohne dieses Amt niemand den Weg zum Himmel finden und darauf wandeln könne. Dies war die Wurzel des Irrtums im Stephanismus, aus welcher sodann auch noch andere Irrtümer hervorwuchsen, als z. B. vom geistlichen Priestertum aller Christen, von der christlichen Freiheit u. s. w., durch welche dann auch endlich selbst die Lehre von der Rechtfertigung geschädigt werden mußte. Aus diesem Irrtum entspann sich denn auch die unevangelische, gesetzliche Praxis, wie sie uns Keyl in dem voraufgehenden selbst beschrieben und deren Folgen er so bitter beklagt und bereut hat. Wir aber

können hieraus lernen, daß die falsche Lehre vom Predigtamt für das christliche Leben sehr gefährlich ist, daß sie dazu angethan ist, einen Christen wieder unter das knechtische Joch des Gesetzes zu stürzen, daß er das Evangelium gänzlich wieder verliert und aus der Gnade fällt.

Über seine Mitbeförderung der Auswanderung der sächsischen Lutheraner nach Amerika, im Jahre 1838, läßt er sich also vernehmen:

„Was ich in betreff der Auswanderung gegen meine Umgebung ausgesprochen, war dem Hauptinhalt nach folgendes: Wer selig werden will, müsse nicht nur das Wort Gottes selbst, sondern auch die öffentliche Predigt desselben, und nicht bloß die rechte Taufe und die kirchliche Absolution, sondern auch das heilige Abendmahl rein und unverfälscht haben. Da nun die lutherische Kirche unter den sichtbaren Kirchen die einzige ist, welche das Wort Gottes und die Sakramente lauter und unverfälscht hat, so müsse sich jeder, der diese wahre Kirche kennt, wenn es ihm nur einigermaßen möglich, dazu halten. Die lutherische Kirche in Sachsen nun habe zwar noch die symbolischen Bücher dem Namen nach beibehalten; in der That aber würde in den meisten Kirchen und Schulen offenbar und ungeahndet wider die von den Lehrern beschworenen symbolischen Bücher gelehrt, auch würden die Sakramente an vielen Orten verfälscht. Diejenigen Lehrer, welche sich noch fest an die symbolischen Bücher hielten, müßten sich deshalb offenbare Vorwürfe gefallen lassen, und mit Recht fürchten, daß bei fortwährendem Festhalten schärfere Maßregeln gegen sie ergriffen und sie vielleicht wohl gar ihres Amtes entsetzt werden würden. Da nun überdies schon vielfältig und öffentlich besprochen und gewünscht worden sei, daß die Vereidung auf die symbolischen Bücher abgeschafft und dadurch die Scheidewand zwischen Lutheranern und Reformierten aufgehoben, auch hinsichtlich der Agende, der Gesang- und Schulbücher sogenannte zeitgemäße Veränderungen vorgenommen werden möchten: so

sei bei diesem Zustande und dem fast allgemeinen Haß gegen das Wort Gottes nichts mehr für die lutherische Kirche zu hoffen und sie würde sich nicht lange mehr halten können. Es sei aber unsere Pflicht, für die Erhaltung derselben für uns und unsere Nachkommen alle mögliche Sorge zu tragen, und dies könne auf keine andere Weise geschehen, als wenn wir . . . dieselbe aus Europa nach Amerika verpflanzten und ihre frühere Reinheit in Lehre, Verfassung und Leben wiederherzustellen suchen würden, wozu die Einführung einer strengen Kirchenzucht und die bischöfliche Verfassung nach dem Vorbild der schwedischen lutherischen Kirche und die Errichtung christlicher Unterrichts- und Bildungsanstalten dienen sollten. . . . Ich habe nach dem Vorgang Stephans die Auswanderung mit Noahs Eingehen in die Arche, mit Loths Flucht aus Sodom, mit dem Auszug Israels aus dem Diensthause Ägypten verglichen, und dabei die Worte der Ruth zu Naemi: ‚Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch‘, zur Losung gemacht, namentlich auch die Stellen von der Flucht bei dem Greuel der Verwüstung, von dem Abschütteln des Staubes, wenn man das Wort Gottes nicht mehr hören wolle, von dem Ausgehen aus Babel auf die Auswanderung gedeutet.“

Wenn nun Keyl in dem Nachfolgenden seinen Austritt aus der Landeskirche und seine Mitbeförderung der Auswanderung für etwas Sündliches bekennt, so darf man dabei nicht vergessen, daß er später darüber anderer Meinung geworden ist und ein gegenteiliges Urteil darüber gefällt hat. Als er sein Bekenntnis schrieb, war er mit Schrecken aus seinen Verirrungen im Stephanismus erwacht; aber es war bei ihm noch nicht zur Klarheit gekommen, was denn eigentlich an dem sogenannten Stephanismus und allem, was damit zusammenhing, sündlich, und was daran nicht sündlich, sondern Gott wohlgefällig war. Als er sein Bekenntnis veröffentlichte, hatte jene merkwürdige Disputation, welche hier in Altenburg abgehalten wurde (und auf welche wir im nächst-

folgenden Kapitel noch zu sprechen kommen werden), noch nicht stattgefunden, durch welche erst der großen Verwirrung unter den Einwanderern gesteuert, viele schwere Irrtümer und Gewissensbedenken mit Gottes Wort gehoben und eine große Klarheit in der Lehre bewirkt wurde, durch welche auch Keyl erst zu einer besseren Erkenntnis geführt wurde. Bei seinem Bekenntnis hatte er sich lediglich von dem schmerzlichen Gefühl über seine Verirrungen leiten lassen, und so geschah es, daß er aus einem Extrem in das andere fiel; wie das dem Sünder in der Buße so leicht zu begegnen pflegt, weil, wie die Schrift sagt, des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding ist. Keyl hatte erkannt, daß dem ganzen Hergang der Dinge viel Menschliches und Sündliches anklebte, und besonders hatte Stephans Entlarvung einen furchtbar niederschmetternden Eindruck auf ihn gemacht; dadurch ließ er sich denn in seiner Betrübnis und Schwermut hinreißen, das Kind mit dem Bade auszuschütten, wie man sagt, und auch das, weil es mit menschlichen Schwachheiten befleckt war, für Sünde zu erklären, was doch an sich gut und Gott wohlgefällig gewesen war. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Veröffentlichung seines Bekenntnisses einen großen Anstoß unter den Auswanderern hervorrief, die doch Gott von Herzen dankten, daß sie der Tyrannei der vom Glauben abgefallenen Staatskirche glücklich entronnen waren.

Als Keyl seinen Austritt aus der sächsischen Landeskirche erklärte, that er, wie er selbst sagt, diesen Schritt „nicht mit Furcht und Zittern", nicht im Zweifel seines Gewissens, sondern „in der festen Ueberzeugung, daß er Gott einen Dienst damit" thäte. Wenn er nun später in der Anfechtung meinte, es sei ein *sündlicher* Schritt gewesen, so war das die Stimme eines *irrenden* Gewissens. Der Austritt aus einer Landeskirche *kann an sich nie ein sündlicher sein*, selbst in dem Fall nicht, wenn die Landeskirche noch rechtgläubig ist. Eine Landeskirche als solche ist kein *göttliches*

Institut, ist nicht von Christo gestiftet. Eine Landeskirche oder vielmehr eine Staatskirche besteht durch den Staat, hängt vom Staat ab, wird vom Staat (wenn auch durch Konsistorien als Werkzeuge des Staats) regiert und ist gezwungen, dem Staat nach dem vierten Gebot Gehorsam zu leisten. Eine Landeskirche oder vielmehr Staatskirche als solche ist also ein reines Staatsinstitut, welches nur so lange besteht, als der Arm des Staats es hebt, pflegt und schützt. Angenommen nun, eine solche Staatskirche wäre rechtgläubig, und es hätten in ihr die Christen völlige Gewissensfreiheit zu genießen (wie das etwa zur Zeit der Reformation der Fall gewesen ist): so wäre es zwar nicht gegen das Gewissen eines Christen, unter einer staatskirchlichen Verfassung zu leben; allein unter gewissen Umständen würde man ihm den Austritt aus dem Verbande einer Staatskirche nicht zur Sünde machen können. Das Band, welches die Staatskirchen als solche zusammenhält, hat nicht Christus geknüpft; denn es ist nicht das Band der „Einigkeit im Geist": sondern es sind Menschenseile, die der Arm der weltlichen Obrigkeit um sie geschlungen hat. Wenn nun aber eine solche Staatskirche auch noch ganz offenbar vom Glauben abgefallen ist, wenn auf ihren Kanzeln und Universitäten die Gottheit JEsu Christi frech bestritten, seine Wunder geleugnet, die Thatsache der Erlösung beseitigt, und Christus nur noch zum Lehrer der Weisheit gemacht wird, der seinen Freimut mit dem Tode gebüßt hat; wenn der Heilige Geist Gottes zu einer bloßen Begeisterung im Menschen gemacht, die heilige Dreieinigkeit geleugnet und die Bibel zu einem — zwar noch ehrwürdigen — Fabelbuch herabgewürdigt wird; wenn endlich die höchste landeskirchliche Behörde den gläubigen Predigern und Christen auf jede nur erdenkliche Weise ihren Haß zu erkennen giebt und fühlen läßt, ihnen ihr Amt und ihren Christenstand zu erschweren sucht, sie für die gefährlichsten und schädlichsten Leute im Lande hält, die man mit allen Mitteln bekämpfen

und dämpfen müsse: was, fragen wir, soll ein Christ bei einem solchen Stand der Dinge thun? Soll er dann noch wohl ängstlich fragen, ob es doch nicht Sünde sei, wenn er aus einem solchen Babel fliehe, solchen Bächen Belials mit Weib und Kindern entlaufe, damit er seine und der Seinigen Seelen errette? — Und in solcher Lage befanden sich die sächsischen Lutheraner, als sie sich im Jahre 1838 von der Landeskirche lossagten. Sie handelten darin nicht nur recht, sondern erfüllten damit eine heilige Christenpflicht. Ihre That war eine Bekenntnisthat, die ihnen im Himmel angeschrieben ist. Die Zustände der sächsischen Landeskirche waren damals schon ebenso trostlos, als sie es heute sind, und die Gründe für den Austritt aus derselben waren schon zu jener Zeit ebenso zwingend für die Christen, wie sie es in unsern Tagen sind. Mag es immerhin sein, daß bei jener Trennung von der Staatskirche manches Menschliche und Sündliche mit untergelaufen ist (und dies war es eigentlich, was unsern lieben Keyl beschwerte), so wurde doch die gute Sache dadurch nicht böse gemacht; sie war und blieb ein Gott wohlgefälliges Werk, auch trotz aller daran klebenden menschlichen Schwachheiten.

Was nun aber die Auswanderung nach Amerika betrifft, welche Keyl in der Anfechtung gleichfalls für sündlich erklärt hat (obgleich er später auch darüber anderer Meinung geworden ist), so wollen wir dazu folgendes bemerken: Überhaupt ist die Auswanderung in eine andere Gegend, oder in ein anderes Land an sich ein freies Ding, das heißt, es ist keine Gewissenssache, sondern ist dem Urteil der Vernunft überlassen. Ein Christ aber fängt alles mit Gott an, und seine Hauptsorge bei allem, was er vornimmt, bleibt die, daß er keinen Schaden leide an seiner Seele. Wenn er sich nun genötigt sieht, sich eine neue Heimat aufzusuchen, so sieht er vor allem darauf, daß er bei Kirche und Schule bleibe, und das ist ihm Gewissenssache. Was nun aber die Aus-

wanderung der sächsischen Lutheraner betrifft, mit der wir es hier eigentlich zu thun haben, so könnte man fragen: Warum blieben sie nicht im alten Vaterlande und gründeten eine Freikirche, wie es später doch in Sachsen geschehen ist, die auch zu jener Zeit vielleicht zu größeren Hoffnungen berechtigt hätte, als es in unserer Zeit der Fall ist? Wir antworten: Das hätte sich zu jener Zeit leichter sagen, als thun lassen. Wir glauben, daß die Gründung einer Freikirche zu jener Zeit in Sachsen ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Man vergesse nicht: es war erst das Jahr 1838, als die sächsischen Lutheraner von der Landeskirche ausgingen, es war noch nicht das Jahr **1848!** Seit dem letztgenannten Jahr ist es erst möglich geworden, daß vom Staate gänzlich unabhängige Freikirchen in Deutschland entstehen konnten. Dieses Recht ist freilich nicht eine Gnadenspende des modernen Staates, oder der verweltlichten Staatskirchen gewesen — o nein! Die bösen Demokraten und Revolutionäre haben es dem Staate abgetrotzt und abgekämpft. Aber auch sie haben diese Freiheit nicht aus Liebe zu den Christen erkämpft — bewahre! sondern Christus, der HErr, hat diese Freiheit den in Gewissensnöten seufzenden Christen in den Landeskirchen zu gut kommen lassen, daß nun der polizeiliche Arm der Landeskirche sie nicht mehr mit Gewalt halten kann, sondern daß sie nun eigene Bethäuser errichten und christliche Schulen gründen dürfen und also Gott nach frommer Väter Weise dienen können. Diese Freiheit würden aber die sächsischen Lutheraner im Jahre 1838 in ihrem Vaterlande nicht erlangt haben. Ihnen stand nur e i n Weg offen — die A u s w a n d e r u n g nach Amerika. Und daß sie diesen Weg einschlugen, darin handelten sie ganz recht. Sie thaten nur, was ihnen ihr Gewissen längst geboten hatte, und sie hatten nur allzu lang sich nötigen lassen, manches wider ihr Gewissen zu thun, und hatten doch nicht die geringste Aussicht, von diesem Gewissensdruck je auf einem andern Wege befreit zu werden, als durch die Auswanderung. Sie suchten nicht

irdische Güter, sondern Glaubens- und Gewissensfreiheit und das Heil ihrer Seelen. Und daß sie deshalb Vaterland und Freundschaft verließen, dafür hatten sie das Wort Christi für sich, da er sagt: „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben."

Daß aber Gott bei dieser Auswanderung auch seine weisen Absichten gehabt hat, das liegt klar vor jedermanns Augen. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß sich auch an die Auswanderung manches Menschliche und Sündliche angehängt hatte, aber trotzdem hat Gott seine weisen Absichten durch dieselbe hinausgeführt. Er, der auch das Böse und Verkehrte lenkt, und der selbst die menschlichen Thorheiten seinem Reich dienstbar macht, lenkte auch die mit Sünden befleckte Auswanderung aus wunderbarer Gnade zu großem Segen. Denn nach vielen Tagen tiefer Demütigung, welche er über die Auswanderer kommen ließ, um sie von aller Menschenvergötterung und andern Thorheiten zu befreien, ließ er ihnen auch seine Gnadensonne wieder scheinen, und machte sie zu einer fruchtbaren geistlichen Mutter in diesem fernen Abendlande, wie es jetzt am Tage ist.

Von diesem wunderbaren und gnädigen Walten Gottes schreibt Keyl folgendes:

„Wir wurden zur Erkenntnis Stephans gebracht, wozu uns, nach höchster Wahrscheinlichkeit, in unserm alten Vaterlande, ohne die hier gemachten traurigen Erfahrungen, weder die dringendsten Vorstellungen noch die härtesten Verfolgungen, wenn es dazu gekommen wäre, hätten bringen können; — und sodann sind wir aufs nachdrücklichste dazu getrieben worden, die Beantwortung vieler wichtiger Fragen mit neuem Eifer und mit einer aufrichtigen Begierde in der heiligen Schrift selbst und in den unverdächtigen Zeugnissen der Väter unserer Kirche, vor allen Luthers selbst, zu suchen.

„Dank und Preis sei dem treuen, barmherzigen Gott, daß er mich mit so großer Geduld und Langmut getragen und mich nicht in meinen Sünden hat sterben lassen; daß er mich aus meinem tiefen Sündenschlafe erweckt und mir die Augen aufgethan hat, daß ich sowohl die große Macht meiner Sünden, als auch die noch größere Macht seiner Gnade erkennen lernte. Ja, es ist mir lieb, daß er mich gedemütiget hat, daß ich seine Rechte lerne. Das bittere, aber heilsame Andenken an meine Sünden wird mich zwar bis an mein Ende begleiten, aber mein Trost soll das Wort des HErrn sein: ‚Ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünden nicht mehr gedenken.'"

Kapitel IV.

Keyls Auswanderung nach Amerika und seine erste Gemeinde daselbst in Frohna, Perry County, Missouri.

Die Auswanderung der sächsischen Lutheraner nach Amerika, unter Stephans Leitung, an der auch unser seliger Keyl teilgenommen hat, ging bekanntlich im Jahre 1838 vor sich. Sie war schon lange vorher im geheimen geplant und vorbereitet worden; aber nur wenige Getreue Stephans hatten davon schon früher Kenntnis gehabt. Schon in den zwanziger Jahren hatte Stephan mit Professor Benjamin Kurz aus Gettysburg, als dieser Deutschland bereiste und auch Stephan besuchte, über die Möglichkeit gesprochen, vielleicht bald Gewissens halber auswandern zu müssen, und später hat er mit diesem in dieser Angelegenheit Briefe gewechselt. Im Jahre 1830, so erzählt Keyl, hatte Stephan ihm näher Stehende in seinen Auswanderungsplan eingeweiht und sie von der vielleicht bald eintretenden Notwendigkeit der Auswanderung zu überzeugen gesucht. Er hatte sie dabei vornehmlich auf die traurigen kirchlichen Zustände Deutschlands hingewiesen, bei

welchen die gläubigen Prediger und Laien oft in die größte Gewissensnot kämen; insonderheit aber hatte er ihnen vorgestellt, daß das ungläubige Kirchenregiment damit umgehe, den Eid auf die kirchlichen Bekenntnisse aufzuheben und somit die letzten Überbleibsel des Luthertums, ja, des ganzen Christentums abzuschaffen. So könne es denn bald dahin kommen, daß in Deutschland niemand mehr selig werden könne. Mit solchen und ähnlichen Schilderungen, die ja wesentlich ganz richtig waren, obgleich die daraus gezogenen Schlußfolgerungen übertrieben waren, konnte er die Christen, die den Gewissensdruck in der Landeskirche nur zu sehr fühlten, leicht für seine Auswanderungspläne einnehmen.

Um Pfingsten des Jahres 1836, so erzählt Keyl ferner, fand nun auf Stephans Veranstaltung in Dresden eine besondere Zusammenkunft statt, bei welcher die damaligen Zustände der lutherischen Landeskirche insonderheit eingehend besprochen, und so hoffnungslos befunden wurden, daß man endlich den Beschluß faßte: Der Fortzug in ein anderes Land, wo die Kirche volle Religionsfreiheit genieße, sei eine dringende Notwendigkeit geworden. Anfänglich nun hatte Stephan seinen Blick nach Australien gerichtet gehabt; in jener Versammlung aber wurde auf seinen Rat beschlossen, Amerika als das Ziel der Auswanderung ins Auge zu fassen; und schließlich wählte man den Staat Missouri als den passendsten für eine größere Auswanderungsgesellschaft aus. So wurden nun alle nötigen Vorkehrungen zur Auswanderung im stillen getroffen, und die geheimen Fäden überallhin, wo Vertraute wohnten, ausgesponnen; es bedurfte nur einen Ruck, so war die ganze Gesellschaft reisefertig. Man wartete nur noch, wie man sagte, auf ein Zeichen von Gott zum Aufbruch. Als daher Stephan im Spätherbst des Jahres 1838 von der Polizei aufgehoben und bald darauf vom Amte suspendiert und ein Prozeß wider ihn eingeleitet worden war, da ließ er kurz darauf allenthalben hin, wo mit ihm Verbundene waren, melden:

Die Stunde zum Aufbruch habe geschlagen; die Zeit, aus Babel zu fliehen, sei gekommen; wer seine Seele erretten wolle, der solle sich zum Auszug rüsten. Und siehe! bald waren Hunderte bereit, dem Rufe Stephans zu folgen. Natürlich hielten die lieben Leute die wohlverdiente Suspension Stephans für ein Zeichen seines Märtyrertums, weil er trotz des gegen ihn vorliegenden schweren Verdachtes und trotz der häufigen polizeilichen Anklagen doch noch keiner einzigen bösen That überführt worden war. Diesen Umstand darf man nicht aus den Augen lassen, wenn man den sächsischen Auswanderern kein Unrecht thun und die geschichtliche Wahrheit nicht verfälschen will, wie es von böswilligen Menschen, mündlich und schriftlich, schon oft geschehen ist. Sie haben, um der erst später offenbar gewordenen bösen Thaten Stephans willen, der ganzen Gesellschaft den Stempel der Unmoralität aufzudrücken und sie bei der Welt ehrlos zu machen gesucht.

Unter denen nun, die alsbald bereit waren, dem Rufe Stephans zum Auszuge in ein fremdes Land zu folgen, befand sich auch unser seliger Keyl mit 109 Seelen, welche teils aus seiner Parochie Niederfrohna, teils aus der Umgegend waren, welche letztere aber schon seit längerer Zeit sich zu seiner Predigt gehalten hatten. Die ganze Gesellschaft aber bestand aus etwas über 700 Seelen. Unter ihnen befanden sich sechs Prediger, acht Predigtamts-Kandidaten, ein Schullehrer, drei Schulamts-Kandidaten, zwei Ärzte, ein Student der Medizin, ein Doktor der Rechte, ein Rechtsanwalt, zwei Maler und mehrere gewesene bürgerliche Beamte und Kaufleute; der größte Teil derselben aber bestand aus Handwerkern und Landbauern. Vor dem Antritt der Reise war eine sogenannte Auswanderungsordnung entworfen worden, welche alle beteiligten selbständigen männlichen Personen zu unterschreiben hatten. Um nun zu zeigen, daß von der Gesellschaft wirklich weise und christliche Grundsätze und Pläne aufgestellt und entworfen

waren, lassen wir hier das Wesentliche aus jener Ordnung folgen. Es heißt daselbst:

§ 1. Glaubensbekenntnis: Die Unterzeichneten bekennen sich mit aufrichtigem Herzen zu dem reinen lutherischen Glauben, wie solcher in dem Worte Gottes Alten und Neuen Testaments enthalten und in den symbolischen Schriften der lutherischen Kirche dargestellt und bekannt ist.

§ 2. Auswanderung, deren Ursache, Zweck und Ziel: Nach reiflicher Überlegung sehen die Unterzeichneten die menschliche Unmöglichkeit vor sich, in ihrer jetzigen Heimat diesen Glauben rein und unverfälscht zu behalten, zu bekennen und auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Sie sind daher von ihrem Gewissen gedrängt auszuwandern, und ein Land zu suchen, wo dieser lutherische Glaube nicht gefährdet ist und wo sie demnach Gott in der von Ihm offenbarten und festgestellten Gnadenordnung ungestört dienen, und die Gnadenmittel, die Gott allen Menschen zur Seligkeit verordnet hat, in ihrer Vollständigkeit und Reinheit, ungestört genießen und für sich und ihre Nachkommen bewahren können. Zu diesen Gnadenmitteln gehören vornehmlich: Das Amt der Versöhnung (Predigtamt?) in seinem ganzen Umfange und mit ungeschmälerter Freiheit; reiner und freier Gottesdienst; vollständige und reine Predigt des göttlichen Worts; vollständige und reine Sakramente; Seelsorge und Seelenpflege ohne Störung und Hinderung. Ein solches Land, wie sie suchen, sind die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wo, wie sonst nirgends in der Welt, vollkommene kirchliche und bürgerliche Freiheit herrscht, und kräftiger und wirksamer Schutz derselben gegen das Ausland stattfindet.

§ 3. Kirchliche und bürgerliche Ordnung: Die Unterzeichneten geloben an, den festzusetzenden kirchlichen und bürgerlichen, sowie den Schulordnungen und insbesondere der einzurichtenden Kirchenzucht sich mit christlicher Aufrichtigkeit und Willigkeit zu unterwerfen.

§ 4. Der Ort der Ansiedelung in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika soll in einem der westlichen Staaten gewählt werden, in Missouri, Illinois oder Indiana.

§ 5. Reiseroute: Deshalb soll die Stadt St. Louis im Missouristaate, welche im Mittelpunkte aller dieser Staaten liegt und ihr Haupthandelsplatz ist, das nächste Ziel der Reise sein. Der Einschiffungsplatz in Europa soll Hamburg oder Bremen, der Ausschiffungsplatz New Orleans sein, von wo aus mittelst Flußschiffahrt auf dem Mississippi St. Louis erreicht werden soll.

§ 6. Länderei-Ankauf: Von St. Louis aus soll durch einen Ausschuß sämtlicher Auswandernder ein Strich zusammenhängender Ländereien angekauft und nach Abzug dessen, was für Kirche, Schule und Gemeinde liegen bleiben muß, sollen an jeden einzelnen nach seinen Bedürfnissen einzelne Stücke abgelassen werden. Diese Ländereien sollen zusammen die Ortschaft oder das Stadtgebiet ausmachen. Außerhalb der Ortschaft steht jedem frei, so viel Land zu kaufen, als ihm beliebt.

§ 7. Übernahme aller kirchlichen und kommunlichen Lasten auf 5 Jahre.

§ 8. Gegenseitige Unterstützung (keine Gütergemeinschaft).

§ 9. Kreditkasse: Zu einstweiliger Bestreitung der nötigen Ausgaben für Kirchen-, Schul- und Gemeindebedürfnisse, zur Unterstützung unbemittelter Auswanderer durch Vorschüsse, und zum Ankauf des oberwähnten Länderstrichs wird eine Vorschuß- oder Kreditkasse errichtet. Die Einlagen hängen von jedermanns freiem Willen ab.

§ 10. In allen Geschäften, bei allen Versprechungen und Zusicherungen muß christliche Einfachheit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit vorwalten, und es sollen daher alle nicht unumgänglich notwendigen Förmlichkeiten und Weitschweifigkeiten vermieden werden.

§ 11. Die Unterzeichneten erklären, daß jedem von ihnen vollkommen freie Wahl gelassen worden ist, mitzuziehen oder daheimzubleiben.

Als sich die sächsischen Lutheraner zur Auswanderung rüsteten, erging es ihnen, wie dem Noah, als er die Arche zurichtete: sie mußten sich von den Weltkindern redlich verspotten lassen. Aber auch gutwillige und fromme Leute schüttelten über ihr Vorhaben bedenklich den Kopf. Manche trauten dem Pastor Stephan nicht; andere stießen sich an der Art und Weise, wie man die Auswanderung betrieb; und noch andere hielten es nicht für an der Zeit, die so schrecklich verfallene Landeskirche schon jetzt zu verlassen, und in einem andern Lande eine geistliche Zufluchtsstätte zu suchen, wo man Gott ohne staatskirchliche Hindernisse dienen könnte. Zu den letzteren gehörte auch z. B. der teure Dr. Rudelbach. Mit ihm hatte unser Keyl früher in glaubensbrüderlicher Verbindung gestanden, hatte mit ihm zu einer Konferenz gehört, von welcher er (Keyl) aber später aus Gewissensbedenken sich lossagte; doch hatte auch danach ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden fortbestanden. Als nun die schon lange geplante Auswanderung zur Thatsache werden sollte, da wandte sich Rudelbach in wohlgemeinten herzlichen Briefen an Keyl und suchte ihn von der Stephanschen Gemeinschaft abzuziehen, und warnte ihn vor dem Austritt aus der Landeskirche und vor der Auswanderung, welche er geradezu für Sünde erklärte. Zwar konnte er die traurigen Zustände in der Landeskirche nicht leugnen; er hielt aber den Austritt und die Auswanderung noch für verfrüht. Und was hat dieser teure Mann später selbst gethan? Um sein Gewissen zu retten, legte auch er im Jahr 1845 sein Amt nieder. In seiner gedruckten Abschiedspredigt erklärt er, was ihn bewogen habe, sein Amt als Superintendent, Konsistorialrat und Examinator innerhalb der sächsischen Landeskirche niederzulegen, Sachsen zu verlassen und nach Dänemark zurückzukehren. Er schreibt: „Nicht allein

himmelschreiende Mißbräuche in unserer Kirche werden hier geduldet (welches evangelischen Lehrers Herz hätte nicht geblutet, wo er eine solche Zuchtlosigkeit vor Augen sahe, die ungebunden selbst das Wort und die Sakramente antastete!); sondern öffentliche Maßregeln werden vorgeschlagen und sind zum Teil schon durchgesetzt, um einer antichristlichen Partei (den Deutschkatholiken oder Rongianern) unsere Kirche zu öffnen. Die Hand hätte mir verdorren müssen, wo ich nur den geringsten Buchstaben solcher Maßregeln, die mit Blitzesschnelle sich entfalten werden, unterschrieben hätte, und ich wäre vermöge meiner Stellung berufen gewesen, sie in Ausführung zu bringen. Ich war gebunden durch einen heiligen, unverletzlichen Eid, das Bekenntnis unserer Kirche mit Wort und That, mit Leib und Leben, mit Gut und Blut zu schützen. Es blieb mir nur ein Protest über; der Protest ist — meine Amtsniederlegung."

Die Fahrt über den Ozean wurde von der Auswanderungsgesellschaft in fünf dazu gemieteten Schiffen bewerkstelligt, von denen das erste am 3. und das letzte am 18. November 1838 Bremerhafen verließ und in See ging. Aber nur vier von diesen Schiffen haben Amerikas Gestade erreicht, das fünfte ist ganz verschollen. Der Name des Schiffes, auf welchem Keyl herüber kam, war „Johann Georg". Am 3. November verließ es den deutschen Hafen, und am 5. Januar 1839 traf es wohlbehalten im Hafen von New Orleans ein. Nach Stephans Anordnung hatte Keyl auf diesem Schiffe alle vorkommenden Amtshandlungen zu verrichten, gleich als wenn er der berufene Pfarrer der Schiffsgesellschaft wäre. Am 9. Februar kam er mit den andern Passagieren, nach einer glücklichen Fahrt auf dem Mississippi, in St. Louis, Mo., an.

Hier traf nun die ganze Auswanderungsgesellschaft wieder zusammen. Die unter ihnen herrschende Stimmung jedoch war keineswegs eine gehobene, sondern eine gedrückte und niedergeschlagene, obwohl über die eigentliche Ursache derselben sich keiner selbst Red und Antwort geben konnte. Daß ein

Bann unter ihnen sei, fühlten viele, aber die eigentliche Ursache war ihnen noch verborgen; ihre Augen wurden noch gehalten, daß sie den bereits drohenden Zusammenbruch ihrer Luftschlösser noch nicht wahrnahmen. Waren auch schon etliche mit Verdacht gegen Stephan erfüllt, so wagte doch keiner dem andern sein Herz zu entdecken. Man bedenke nur folgenden Vorfall, den unser seliger Keyl selbst erzählt hat: Während der Fahrt auf dem Mississippi entdeckte ein junger Mensch dem Pastor Keyl unter vier Augen sein Herz, daß er nämlich befürchte, Pastor Stephan lebe in geheimen Fleischessünden. Was that nun unser lieber Keyl? In höchster Entrüstung, als hätte er eine Gotteslästerung gehört, schlug er den jungen Menschen ins Angesicht. Sodann zeigte er ihm, welch eine schwere Sünde es sei, einen solchen greulichen Gedanken in seinem Herzen aufkommen zu lassen gegen einen solchen heiligen Mann, der so vieles um Christi willen erduldet hätte u. s. w.

Allein Stephans Herrschsucht, Prunkliebe, Verschwendung und leichtfertiges Verfügen über fremdes Eigentum war während der Reise immer mehr zutage getreten. So hatte er auch während der Seereise seine Schiffsgesellschaft überredet, ihn zum Bischof zu erwählen. Dabei bezeugte er, daß er in Amerika nicht Bischof, sondern nur dessen Ratgeber sein wolle. Es handle sich vorläufig nur darum, daß bei der Ankunft in Amerika einer an der Spitze stände, der mit kräftiger Hand die Zügel ergriffe, der die Gesellschaft in Schranken halte; deshalb sei es geraten, daß man ihn vorläufig mit der bischöflichen Würde bekleide. Während der Fahrt von New Orleans nach St. Louis hatte er ein Dokument aufsetzen lassen, welches alle Glieder der Gesellschaft unterzeichnen und in welchem sie sich „Seiner Hochwürden“ (?), ihrem ihnen von Gott geschenkten (?) Bischof mit Herz und Leben verschreiben mußten. Diese und andere hierarchische Pläne Stephans auszuführen, dazu hat, leider! unser seliger Keyl damals eifrig mitgeholfen. Er bekennt das selbst mit folgenden Worten:

„Ich stimmte nicht nur für meine Person Stephans Erwählung zum Bischof in der festen Überzeugung bei, daß diese Wahl für die Kirche Gottes zum großen Heil gereichen würde, ja, daß sie unbedingt notwendig dazu sei; sondern ich verleitete durch meine dringenden Vorstellungen auch meine Reisegefährten, dieser Wahl beizustimmen. Aber — was noch weit ärgerlicher war — ich überredete sie auch zu jenem von Stephan geforderten, gotteslästerlichen und unerhörten Eid, in welchem sie Stephan nicht nur einen unbedingten Gehorsam in allen kirchlichen und kommunlichen Angelegenheiten, nicht nur ein solches unbegrenztes Vertrauen angelobten, daß sie sich selbst vor allen mißtrauischen gegen Stephan aufsteigenden Gedanken ernstlich hüten wollten; sondern sich auch verpflichteten, bei der von Stephan eingeleiteten bischöflichen Verfassung leben, leiden und sterben zu wollen."

In St. Louis verweilte die ganze Gesellschaft eine Zeitlang, bis man einen den Wünschen Stephans entsprechenden Platz zur Niederlassung gefunden hatte. Während dieser Zeit verwaltete Keyl daselbst das Predigtamt unter den Auswanderern und empfing dafür seine Besoldung. Er wagte dort aber keine Predigt zu halten, die er nicht zuvor „Seiner Hochwürden" zur Begutachtung vorgelegt hatte, der denn auch unseres lieben Keyls Thorheit zu seiner immer tieferen Unterjochung und Demütigung meisterlich zu benutzen wußte. Keyl nahm auch keinen Anstoß, ein öffentliches Kirchengebet zu gebrauchen, worin des „Bischofs" Stephan, nach einer vorgeschriebenen Formel, auf eine gotteslästerliche Weise gedacht wurde. Freilich geschah das alles in Unwissenheit; man ersieht aber daraus, in welcher Bezauberung die ganze Gesellschaft, mit wenigen Ausnahmen, Prediger und Laien, gefangen lag. Man vergesse aber nicht, daß alle diese Sünden und Thorheiten ihren tiefsten Grund in einer falschen, hierarchischen Lehre von der Kirche und vom Predigtamt, oder in einer falschen romanisierenden Amtstheorie hatten.

Im Monat April 1839 zog nun eine größere Anzahl der Ausgewanderten, und unter ihnen auch unser seliger Keyl, nach Perry County, im Südosten von Missouri, etwas über hundert Meilen flußabwärts von St. Louis entfernt, wo man, unmittelbar am Mississippistrom, einige tausend Acker Land zu einer Ansiedlung durch Kauf erworben und den dafür zu erlegenden Kaufpreis aus der unter den Auswanderern bestehenden Kreditkasse bestritten hatte. Auch Stephan traf mit ihnen in der Ansiedelung ein, um daselbst den Gang der Dinge zu diktieren und zu leiten.

Doch nicht lange sollte seine Herrschaft mehr währen; seine geheimen Sünden wurden entdeckt, und er infolgedessen aus der Ansiedelung entfernt. Es wurden Dinge offenbar, welche es um der Ehre Gottes und um des Heils vieler Seelen willen nötig machten, ihn so schleunig als möglich aus der Ansiedelung zu entfernen.

Man denke aber nicht, daß damit auch schon der Stephanismus oder der stephanistische Geist aus der Ansiedelung entfernt worden sei — o, nein! Es kostete noch ernste Kämpfe, die Jahr und Tag währten, ehe der finstere, unevangelische Geist gedämpft ward und ehe die stephanistischen Ideen aufgegeben wurden. Solange die falsche, unevangelische Lehre nicht aus den Herzen war, so lange blieb auch die Praxis eine gesetzliche. Ein Lehrkampf mußte daher erst unter den Auswanderern entbrennen und durchgekämpft werden, damit die Wurzel abgehauen würde, aus welcher alle bisherigen Verirrungen unter ihnen hervorgewachsen waren; erst dann konnte ein neues gepflügt werden und das Säen unter die Hecken konnte aufhören. Dieser Lehrstreit ließ denn auch nicht lange auf sich warten; aber unser lieber Keyl stand anfänglich noch auf der verkehrten Seite. Er schreibt davon also:

„Mit Stephans Person war noch keineswegs der Stephanismus aus unserer Mitte entfernt. Auch ich hielt in fort-

währender Verblendung noch an den meisten stephanistischen Ideen fest. Die von drei Mitgliedern unserer Gesellschaft abgefaßte Protestationsschrift verfehlte deshalb auch an mir ihren Zweck, ja, ich trat in offene Opposition dagegen, da ich doch dadurch über viele wichtige Punkte schon damals hätte Licht bekommen können, die mir leider erst später klar geworden sind. Ich erkenne, wie beschämend es für mich ist, daß ich, der ich selbst hätte imstande sein sollen, anderen Licht zu geben, das Licht erst von anderen empfangen mußte, und daß ich demselben leider nur allzulange widerstrebt habe. Dieser meiner langen Verblendung muß ich mich um so mehr schämen, da ich immer deutlicher erkenne, wie Gott, aus unergründlichem Erbarmen und zu unser aller Rettung, durch die erwähnte Protestationsschrift zuerst angefangen hat, dem unter uns unbewußt fortgesetzten Bau eines neuen babylonischen Turmes Einhalt zu thun, den unlutherischen Grund desselben samt dem, was darauf gebaut war, umzureißen, und den alten bewährten Grund wiederum ans Licht zu bringen."

Daß unser lieber Keyl noch längere Zeit an manchen stephanistischen Ideen festhielt, ja, sie noch verteidigte, hatte, wie bereits erwähnt worden ist, seinen Hauptgrund in der falschen Lehre vom Predigtamt; aber auch mit darin, daß manche in hohem Ansehen stehende Personen in der Ansiedelung, die Stephan nahe gestanden hatten und seine Ratgeber gewesen waren, ein höchst unweises, ja, ungerechtes Verfahren einschlugen, indem sie alle Schuld ihrer mißlungenen Hoffnungen den Predigern zur Last zu legen suchten und sonst große Verwirrung unter den Christen anrichteten. Das Gebahren dieser Leute war nicht dazu geeignet, unsern lieben Keyl aus seiner Befangenheit herauszureißen und zu einer besseren Einsicht zu führen. Doch der HErr, der es den Aufrichtigen gelingen läßt, half auch ihm endlich aus allem Wirrsal heraus und führte ihn zum rechten Licht, daß er wieder mit fröhlichem Munde jauchzen konnte.

Nach Stephans Entfernung aus der Ansiedelung sahen die Leute bald ein, daß eine Kommunwirtschaft, wie sie bisher unter ihnen bestanden hatte, nicht mehr länger fortbestehen könne. So fand denn eine Verlosung und Verteilung des aus der Kreditkasse angekauften Landes statt. Die ganze Gesellschaft (mit Ausnahme derjenigen, die sich in St. Louis niedergelassen hatten) teilte sich nun in mehrere Gemeinden, und Pastor Keyl gründete mit einem Teil der mit ihm aus dem Muldenthal Ausgewanderten die Gemeinde Frohna. So nannten sie ihre Niederlassung zum Andenken an ihr altes Vaterland, welches sie doch noch nicht vergessen konnten, trotzdem sie es um ihres Glaubens willen verlassen hatten. Es hätte diese Benennung auch wohl als eine Weissagung auf ihr hartes Los, welches sie anfänglich hier traf, gedeutet werden können; denn „Frohna" erinnert an Frönen, Frondienst: aber ihre harte Arbeit war ihnen kein Frondienst, sondern eine Lust; denn sie freuten sich, daß sie dem Frondienst der deutschen Staatskirche glücklich entronnen waren, und jetzt in einem Lande wohnten, wo sie völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit genossen und Gott nach der alten frommen Väter Weise dienen konnten.

Ihre Zahl war nur klein, fast lauter junge, noch unverheiratete Leute und, wie gesagt ist, ihr Anfang war in jeder Beziehung kümmerlich. Daß daher auch unseres lieben Keyls äußere Verhältnisse anfänglich nicht glänzend gewesen sein können, ist leicht zu erachten. Ihm war bei Verteilung der von der Gesellschaft angekauften Ländereien ein Stück Land zugefallen, auf welchem zum Glück noch ein kleines bewohnbares Haus stand, in welchem er mit seiner kleinen Familie Schutz gegen Wind und Wetter finden konnte. Hier mußten in der ersten Zeit auch die Gottesdienste abgehalten werden. Vor einem jeden Gottesdienste wurde in dem engen Raum Kanzel und Altar gebaut und alles ganz kirchlich und feierlich hergerichtet, so daß man bei Betretung desselben ganz andäch-

tig gestimmt wurde. Kanzel und Altar wurden aus drei kunstgerecht zusammengesetzten Kisten gebildet, von denen die eine das Postament, die andere die Brüstung der Kanzel und die dritte den Altar bildete, welches alles mit einem kirchlich anständigen Überzug dekoriert wurde. Unter so bewandten ärmlichen Umständen konnte anfänglich von einem Pfarrgehalt natürlich kaum die Rede sein; denn manchen Gemeindegliedern gebrach es oft selbst an dem Nötigsten, und Geld war hier zu jener Zeit ein fast gänzlich unbekannter Artikel.

Zum Glück war unserm Keyl noch etwas von seinem väterlichen Erbteil von Deutschland her übrig geblieben, so daß er mit seiner Familie vor wirklichem Mangel geschützt war. Einen großen Teil seines geerbten Vermögens hatte er bei der Auswanderung eingebüßt; er hatte eine Summe von 5360 Thalern in die Kreditkasse eingezahlt, dafür hat er aber nur den Wert von etwa $600, bestehend in einem Stück Lande, zurückerstattet erhalten; woraus denn auch klar genug hervorgeht, daß er bei der Auswanderung nicht das Seine gesucht, noch weniger es gefunden hat.

So ärmlich es nun aber auch in der ersten Zeit in Frohna bei Pastor und Gemeinde herging, so war man doch deshalb nicht mutlos und verzagt, sondern man war bald darauf bedacht, ein zur Abhaltung der Gottesdienste eingerichtetes Gebäude aufzuführen und fertig zu stellen. Geld war dazu freilich nicht vorhanden, und wohlhabendere Schwestergemeinden, welche man (wie das heutzutage fast zur Mode geworden ist) hätte um Hilfe ansprechen können, gab es damals auch noch nicht. So waren sie denn bei ihrem Kirchbau ganz und gar auf ihrer eigenen Hände Arbeit angewiesen, und daneben mußten sie alle Tage buchstäblich um das tägliche Brot für „heute" arbeiten. Aber der HErr half ihnen von einem Tage zum andern weiter, und die Lust und Liebe zu dem vorhabenden Werk ließ sie dabei nicht ermüden. Bald stand ein von behauenen Blöcken errichtetes Kirchlein fertig da, und o! wie

glücklich schätzten sich die lieben Leute, als sie sich zum Preise Gottes darin versammeln konnten. Freilich hätte man es wohl füglich „das Kirchlein zum Kripplein Christi in Frohna“ nennen können; denn es war ohne allen äußeren Schmuck: oben hatte es keine Decke und unten keinen Fußboden; die Sitze waren von behauenen Blöcken hergerichtet, welche Bretter vorstellen sollten und auf eingerammelten Pfählen ruhten, damit man sich sicher auf denselben niederlassen könnte. Kurz, man sah es dem Ganzen wohl an, daß die Armut es erbaut hatte.

Aber ebendeshalb war ihnen der Ort nun auch um so lieber. Hatten sie doch den rechten Hauptschmuck eines Gotteshauses in ihrem Kirchlein — das liebe Wort Gottes, welches ihnen Pastor Keyl reichlich und überschwenglich, mit Beweisung des Geistes und der Kraft, an Sonn-, Fest- und Wochentagen predigte; und die Leute hörten es fleißig, ja, so fleißig, daß die umwohnenden Amerikaner prophezeiten, sie würden nicht etwa bald verarmen (denn arm waren sie ja schon), sondern verhungern. Allein ihre Prophezeiung hat sich als falsch erwiesen. Zwar sind die meisten der alten Einwanderer bereits — wie wir hoffen dürfen — selig gestorben, aber nicht, weil sie verhungert wären, sondern weil auch der Tod bei ihnen den alten Bund hielt: „Du mußt sterben.“ Aber ihre Kinder und Nachkommen leben noch daselbst, und ihre Zahl ist groß geworden, und sie hören auch noch, Gott sei Dank! fleißig Gottes Wort, wovon auch die in den letzten Jahren gebaute hübsche und geräumige Kirche (die dritte seit den ersten Anfängen) Zeugnis giebt; und sie verhungern doch dabei nicht, sondern haben auch noch etwas übrig für den in seinen Gliedern armen Christus. Jene Amerikaner aber, die den lieben Frohnaern den sichern Hungertod verkündigten, sind fast alle aus der Umgegend verschwunden.

Keyls Wirkungskreis in Frohna war jedoch nur ein sehr kleiner und beschränkter, und die Gemeinde vermehrte sich zu

seiner Zeit nur sehr wenig, weil kein Material dazu vorhanden war. Zu jener Zeit waren die westlichen Staaten von Amerika überhaupt noch sehr wenig besiedelt. Dies war aber noch besonders der Fall mit dem südöstlichen Teil von Missouri, wo sich die sächsischen Einwanderer niedergelassen hatten. Auch war die Gegend nicht sehr dazu geeignet, neue Einwanderer anzuziehen, weil nur wenig recht gutes Ackerland daselbst zu finden ist; daher gab es auch nur wenig Gelegenheit, Mission zu treiben, obgleich es den sächsischen Predigern an Lust und Liebe dazu nicht gefehlt hat. Keyls Eifer für innere Mission ersieht man daraus deutlich, daß er etwa dreißig Meilen von Frohna entfernt, in dem Städtchen Cape Girardeau und Umgegend, etlichen daselbst wohnenden deutschen Familien gepredigt hat; und mit welchem Interesse er das kleine Missionsfeld bearbeitet hat, ist daraus abzunehmen, daß er seine Wirksamkeit daselbst in einem langen Aufsatz haarklein beschrieben hat. Und daß auch diese seine Arbeit in dem HErrn nicht ohne Frucht geblieben ist, davon zeugen heute eine Anzahl später daselbst entstandener lutherischer Gemeinden.

Mit seiner Gemeinde in Frohna lebte Keyl in lieblicher Harmonie. Die Mehrzahl derselben hatte schon in Deutschland in geistlichem Verkehr mit ihm gestanden, daher sie ihm denn auch hier um so vertrauensvoller entgegen kamen, wodurch die innere und äußere Einigkeit in der Gemeinde befestigt wurde. Von außen her wurde die Gemeinde wenig beunruhigt. Die umwohnenden Amerikaner waren meistens noch christlich gesinnte Leute, Presbyterianer, von denen sie ihres Glaubens wegen nicht angefochten wurden, und von den übrigen Sekten dieses Landes sind sie fast gänzlich unbelästigt geblieben. Es giebt wohl kaum einen Winkel in diesem weiten Lande, der von den bekehrungssüchtigen Schwärmern so stiefmütterlich behandelt worden ist, als Perry County, Missouri, und besonders die sächsische Ansiedelung. Wohl haben sie auch hie und da Beute zu machen versucht, aber sie sahen dabei bald

ein, daß sie hier nicht im trüben fischen konnten, und daß daher ihre Mühe und Arbeit auch verloren sein würde. Denn weil hier vom ersten Anfang an nicht nur im allgemeinen das Evangelium von JEsu Christo von wahrhaft gläubigen Predigern mit Beweisung des Geistes und der Kraft gepredigt, sondern auch der Unterschied der Lehre fleißig getrieben worden ist: so war damit den Sekten=Emissären ein Riegel vorgeschoben, welchen sie nicht zu durchbrechen vermochten; sie konnten dem Geist, der aus den lutherischen Christen redete, die in der Lehre klar und fest begründet waren, nicht widerstehen.

So ist denn unser Keyl während seiner Wirksamkeit in Frohna — nachdem die Lehrstreitigkeiten unter den Einwanderern selbst glücklich und zur Ehre Gottes beigelegt waren — von schweren Kämpfen verschont geblieben. Um so mehr benutzte er daher die Zeit, sich selbst immer tiefer und fester durch fleißiges Studieren in der Wahrheit zu begründen und seine Gemeinde auf ihren allerheiligsten Glauben zu erbauen. Hier machte er den Anfang mit dem Studium der Schriften Luthers, davon wir im 8. Kapitel unserer Erzählung noch ausführlicher reden werden.

Seine Amtsthätigkeit in der Gemeinde ist eine tief wirkende gewesen. Schreiber dieses ist wohl imstande, über Keyls Wirksamkeit in Frohna ein richtiges Urteil zu fällen, da er früher die Gemeinde 13 Jahre lang als Filial mit bedient hat. Er muß bekennen, daß er die Spuren der gesegneten Wirksamkeit Keyls nach langen Jahren noch deutlich wahrgenommen hat; ja, daß die Gemeinde noch heute das Gepräge, welches ihr erster Gründer ihr aufgedrückt, nicht verleugnet hat.

Wenn man sich in jene Zeit, als Keyl in Frohna wirkte, zurückversetzt, und bedenkt, wie klein und arm die Gemeinde war, so könnte man wohl auf den Gedanken kommen, daß sich Pastor und Gemeinde um den Bau des Reiches Gottes nach außen hin gar nicht bekümmert hätten, weil sie mit ihrem eigenen Gemeindehaushalt genug zu thun hatten. In unserer

Zeit giebt es ja manche Gemeinden, die lange nicht so arm sind, als jene Gemeinde es war, die sich aber um den Bau des Reiches Gottes im allgemeinen wenig bekümmern und dafür zu ihrer Entschuldigung Armut vorschützen. Allein so dachten und handelten Pastor Keyl und seine Gemeinde nicht; sie waren auch alsbald für die Ausbreitung des Reiches Gottes mit thätig. Denn als im Jahre 1839 das Concordia College in dem 2 Meilen von Frohna entfernten Altenburg gegründet und mit dem Unterricht von 7 Knaben begonnen wurde, nahmen auch sie daran den thätigsten Anteil. Die arme Gemeinde unterstützte dasselbe, so gut sie es vermochte, und Pastor Keyl war lange Zeit mit Stundengeben daran thätig. Und als im Jahre 1847, auf Betrieb der sächsischen Prediger, die evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten ins Leben trat und im Monat April desselben Jahres ihre ersten Sitzungen in Chicago abhielt, war auch Pastor Keyl mit unter den fünfzehn Predigern und seine Gemeinde mit unter den zehn Gemeinden, welche damals den ganzen Synodalkörper ausmachten.

Man sieht daraus, daß der stephanistische Geist, der nur sich selbst leben und sich klösterlich abschließen wollte, aus den sächsischen Gemeinden verschwunden war, und daß sie ihren Christenberuf recht erfaßt hatten, nämlich, „die Tugenden des zu verkündigen, der sie berufen hatte von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht". Zwar ist nicht zu leugnen, daß solange Stephans Geist sie beherrschte und regierte, sie ein ander Ziel verfolgten, und dahin strebten, abgesondert zu bleiben und eine Kirche für sich allein zu bilden; aber Gott führte sie durch seine Gnade zu einer besseren Einsicht, daß sie nun auch bedachten, daß sie das Salz der Erde sein sollten.

Wir kommen nun mit diesem Kapitel zum Ende. Nach neunjähriger Wirksamkeit in Frohna erhielt unser seliger Keyl im Juni des Jahres 1847 eine Vokation von der evang.-lutherischen Gemeinde in Freistadt und von der evang.-luthe-

rischen Dreieinigkeits-Gemeinde in Milwaukee, Wisconsin. Dort wurde ihm ein viel größeres und bedeutenderes Arbeitsfeld in Aussicht gestellt, als er es in Frohna hatte, und dieser Umstand mußte schon mit ein Hauptgrund für die Annahme des erhaltenen Berufs sein. — An jenem Ort konnten voraussichtlich auch seine reichen Gaben und Kenntnisse mehr und besser zur Förderung des Reiches Gottes im allgemeinen verwertet werden, als es hier in Perry County der Fall war; und das mußte ein zweiter Hauptgrund für Annahme der ihm ungesucht zugegangenen Vokation sein. — Hier, in Frohna war er von außen her, von Ungläubigen und Falschgläubigen, wenig angefochten und er hatte mehr bloß mit der Kelle zu arbeiten, ohne auch stets mit dem Schwert in der andern Hand zum Streit gerüstet zu stehen; in Wisconsin aber wollte ihn Gott auf einen Kampfsplatz stellen, wo er nicht bloß zu lehren, sondern auch stets zu wehren, nicht nur mit der Kelle zu arbeiten, sondern auch das Schwert zu führen hatte; und dies mußte ein dritter Hauptgrund für Annahme des erhaltenen Berufs sein. Und weil nun auch gelehrte und fromme Männer, welche die Verhältnisse an jenen Orten kannten, ihm rieten, dem Rufe zu folgen; und weil sein Gewissen ihm sagte, daß er gehen müsse; und weil endlich seine Gemeinde diese Gründe durch wichtigere Gegengründe nicht entkräften, und somit sein Gewissen von der Verbindlichkeit, dem neuen Rufe folgen zu müssen, nicht entbinden konnte: so konnte es ihm keinen Augenblick mehr zweifelhaft sein, in der erhaltenen Vokation einen göttlichen Ruf erkennen zu müssen, welchem er als seines HErrn Diener zu folgen habe.

Zwar seine Gemeinde in Frohna, welche ihn hoch ehrte und schätzte, und die ihn als einen Vater liebte, sah ihn ungern aus ihrer Mitte scheiden; und unserm lieben Keyl wurde es selbst sehr schwer, von seinem lieben Völklein sich trennen zu müssen, mit welchem, der Mehrzahl nach, er schon in Deutschland neun Jahre lang innig verbunden gewesen war, und mit

welchem er hier ebenso lange Freude und Leid, gute und böse Tage, Gemach und Ungemach redlich geteilt hatte, und das ihm so treu anhing, als nur immer rechtschaffene Christen ihrem Seelsorger in aufrichtiger Liebe zugethan sein können. Allein, so schwer auch die äußerliche Trennung beide Teile ankam, so erkannten sie doch auch beiderseits, daß sie dies Opfer zu bringen hätten, weil es der HErr von ihnen fordere. Ein altes Gemeindeglied von Frohna sagte kürzlich zu uns: „Wir ließen Pastor Keyl mit Freuden ziehen; nicht darum, weil uns sein Wegzug erwünscht gewesen wäre, sondern aus Dankbarkeit gegen Gott, der uns ihn so lange gelassen und der uns so viel geistlichen Segen durch ihn geschenkt hatte. Auch freuten wir uns darüber, daß er nun eine größere und ansehnlichere Anstellung bekam, die er wohl verdient hatte und die wir ihm gerne gönnten."

Am 16. Sonntag nach Trinitatis 1847 hielt Keyl seine Abschiedspredigt in Frohna, und noch in derselben Woche zog er von dannen. Hierüber wurde im 4. Jahrgang des „Lutheraner", No. 3., von der Frohnaer Gemeinde aus folgendes mitgeteilt:

„Unser seitheriger, in Christo JEsu vielgeliebter Seelsorger, Herr Pastor Keyl, Ehrwürden, hat den Ruf der evang.-lutherischen Gemeinden zu Milwaukee und Freistadt angenommen, und am 16. Sonntag nach Trinitatis seine letzten Predigten bei uns gehalten. Es geschah dies vor einer großen Versammlung, da auch aus den Nachbargemeinden viele kamen, die das Wort Gottes noch einmal aus seinem Munde hören wollten, so daß unser kleines Kirchhaus zu klein war, um die Menge zu fassen. Die Vormittagspredigt, von der Auferweckung des Jünglings zu Nain, ging uns in unserer Lage, da wir durch den Fortzug unseres Seelsorgers schon tiefbewegt waren, um so tiefer zu Herzen; sie war aber auch sehr tröstlich für uns, weil wir daraus lernten, wie unser HErr Christus auch noch zu uns in aller Not spricht: ‚Weine nicht.' Darauf wurde

das heilige Abendmahl ausgeteilt und nach dem Gottesdienst eine Gemeindeversammlung gehalten, wo er tiefbewegt von einem jeden Abschied nahm. In der Nachmittagspredigt fuhr er in der Erklärung des ersten Buchs Mose fort, welches er in den Wochengottesdiensten ausgelegt hatte. In dieser Predigt — über das 35. Kapitel — handelte er unter anderem davon, wie bei dem heiligen Patriarchen Jakob immer ein Kreuz nach dem andern gekommen sei, aber auch Trost des göttlichen Wortes damit abgewechselt habe. Zum Schluß gab er uns noch mehrere wichtige Ermahnungen, daß wir das reichlich empfangene Wort Gottes treu bewahren möchten, und erklärte, daß er darum keine förmliche Abschiedspredigt gehalten habe, weil er glaubte, die Wehmut würde ihn und uns so ergreifen, daß das Weinen ein störendes Hindernis zum Lehren und Zuhören sein möchte. . .

Nun, unser Dank folgt in die Ferne,
O teurer Lehrer, Ihnen nach,
Da unverdrossen und so gerne
Ihr Mund zu unserm Herzen sprach
Von dem, was unsre Seligkeit
Nur fördern konnt' in dieser Zeit.

Weil wir es denn nun nicht vermögen,
Zu lohnen Ihre Müh' und Fleiß,
So wünschen wir den Gottes-Segen
In Ihrem neuen Wirkungskreis:
Daß Gott sein Häuflein noch vermehr'
Und Satans Reich und Macht zerstör'.

Nun, ihr Gemeinden, heißt mit Freuden
Willkommen euren Seelenhirt,
Der euch gewiß auf grüne Weiden
Des Wortes Gottes führen wird;
Ja, glücklich seid von uns gepreist,
Daß Gott an diesen Mann euch weist.

So lass' Gott alles wohlgelingen,
Daß wir einst in der Seligkeit,
Der Hirte mit den Herden, singen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Der HErr hat alles wohl bedacht
Und alles, alles recht gemacht. Amen."

Kapitel V.

Keyls Wirksamkeit in Wisconsin.

Von Keyls Berufung nach Wisconsin, und von den Beweggründen, welche ihn zur Annahme dieses Berufes freudig machten, haben wir in dem voraufgehenden Kapitel bereits etwas gesagt. Es ist aber auch wichtig und interessant zu erfahren, unter welchen obwaltenden Verhältnissen und Zuständen er dorthin berufen worden ist; denn das erinnert uns an einen Abschnitt der Geschichte der amerikanisch-lutherischen Kirche und ihrer Lehrstreitigkeiten, welche von ganz bedeutsamen Folgen gewesen sind.

Die Gemeinden Freistadt und Milwaukee hatten bis zu Keyls Berufung der Buffalo-Synode angehört, welche sich „die evangelisch-lutherische Synode der aus Preußen ausgewanderten Kirche" zu nennen beliebte. In dieser Sichbenennung drückte sich schon der hoffärtige, absprechende, papistische Geist dieser Synode aus, der dann auch in ihrer falschen Lehre und in ihrer priesterherrschaftlichen Praxis von Anfang an ganz deutlich zutage trat. Von einem Prediger dieser Synode, mit Namen L. F. E. Krause, waren genannte Gemeinden bisher bedient worden. Sie hatten sich aber in der letzten Zeit genötigt gesehen, ihren Prediger abzusetzen und ihre Verbindung mit der Buffalo-Synode aufzuheben. Als Grund für die Absetzung ihres Predigers giebt die Gemeinde in Freistadt in ihrem Vokationsschreiben folgendes an: „Wir haben nun fast seit einem Jahr der Seelsorge des Pastors Krause entsagt, und zwar aus dem Grunde, weil genannter Pastor Krause falsche Lehre und ein ärgerliches Leben führte und die Vermahnungen von seiten der Gemeinde und des Ministeriums nicht achtete."

Ob es sich mit dieser erhobenen Beschuldigung nun auch

wirklich so verhalten habe, das müssen wir hier kurz untersuchen; denn davon wird es abhängen, ob Keyl einen rechtmäßigen Beruf in Freistadt und Milwaukee gehabt hat, oder ob er ein Rottenprediger gewesen ist, wie ihn die Buffalosynode zu titulieren beliebt hat. Dazu wird es aber nötig sein, daß wir auf den Anfang des Streits, der im Jahre 1840 zwischen der Buffalosynode und den sächsischen Predigern in Perry County, Missouri, ausbrach, zurückgehen.

Der Anfang dieses Streits war folgender: Es war, wie bereits erwähnt, im Jahr 1840, als Herr Pastor A. Grabau in Buffalo einen an die mit ihm aus Preußen ausgewanderten Christen gerichteten sogenannten „Hirtenbrief" ausgehen ließ, welchen er den in Missouri wohnenden sächsischen Predigern Keyl, Löber, Gruber und Walther zur Begutachtung übersandte. Als nun aber diese Männer bei Durchlesung des Grabauschen Produktes mit Schrecken und Betrübnis fanden, daß darin dieselben irrigen, hierarchischen Lehrgrundsätze als lauter göttliche Wahrheiten aufgestellt und verteidigt wurden, welche sie selbst früher im Stephanismus (und zwar zu großem Schaden) festgehalten hatten: so machten sie den Pastor Grabau in aller Bescheidenheit darauf aufmerksam, und teilten ihm in einer durchaus christbrüderlichen Weise ihre Bedenken schriftlich mit. Insbesondere zeigten sie ihm, daß seine Lehre von der Kirche, vom Predigtamt, von der Berufung zum Predigtamt, von der Amtsgewalt, von der Ordination, vom geistlichen Priestertum aller wahren Christen, von der christlichen Freiheit und vom Bann dem Vorbild der heilsamen Lehre nicht gemäß sei. Sie baten ihn dringend, seine Lehrgrundsätze noch einmal sorgfältig nach Gottes Wort und nach den Symbolen unserer Kirche prüfen zu wollen; so würde er — das hofften sie zuversichtlich — zu der Überzeugung gelangen, daß in manchen Punkten eine Korrektion nötig sei.

Allein wie sehr sahen sich diese Männer in ihrer guten Meinung in Absicht auf Grabaus Gesinnung getäuscht! Es

stellte sich nämlich gar bald heraus, daß Grabau ein unverbesserlicher Irrgeist war, der keine auch noch so ehrerbietige und freundliche Erinnerung betreffs seiner hierarchischen Lehrgrundsätze annehmen, viel weniger sie verbessern wollte; sondern in diktatorischer Weise unbedingte Annahme und Gutheißung seiner papistischen Grundsätze von den sächsischen Predigern forderte. Weil diese aber ein solch maßloses Ansinnen Gewissens halber entschieden abweisen mußten, so zerrte Grabau, aus Wut darüber, den bisher verborgen geführten Streit an die Öffentlichkeit, und er und sein etwa aus drei Predigern bestehendes Synödchen fingen an, die sächsischen Prediger öffentlich zu verketzern, zu verfluchen, ja, sie endlich förmlich in den Bann zu thun.

Von diesem Streit hatten nun die buffaloschen Gemeinden in Wisconsin Kunde erhalten. Nicht nur hatte Grabau durch Druckschriften die Gemeinden damit bekannt gemacht; sondern auch ihre eigenen Prediger, welche sich zu Grabaus falscher Lehre bekannten und die Lehre der sächsischen Prediger als ketzerisch verdammten, hatten diesen Streit in ihre Gemeinden hineingetragen. Fast in jeder Predigt, selbst in Leichenreden, suchten sie diesen Streit an den Haaren herbeizuziehen, so daß es den Gemeinden, welche anfänglich auf Grabaus Seite standen, zum Überdruß wurde.

Auf diese Weise geschah es denn nun, daß ein Teil der Gemeindeglieder, weil sie die Frucht der falschen Lehren ihrer Prediger sahen und die Folgen derselben in der tyrannischen Behandlung fühlen mußten, zu einer besseren Einsicht kamen, und daß sie infolgedessen denn auch den falschen Lehren und dem priesterherrschaftlichen Gebahren ihrer Prediger entgegentraten. So kam es denn dahin, daß die Gemeinden in Freistadt und Milwaukee (erstere war die Muttergemeinde, letztere Filial) ihren Pastor Krause um falscher Lehre und anstößigen Wandels willen seines Amts entsetzte. Auch in der benachbarten Gemeinde Kirchhayn, wo der buffalosche Pastor

G. A. Kindermann stand, hatte sich gleichfalls eine Anzahl Glieder von ihrem falschlehrenden Prediger losgesagt.

Daß nun diese Leute bei der Buffalo-Synode keine Abhilfe ihrer Not suchen konnten und auch nicht durften, lag klar auf der Hand. So wandten sie sich denn an die zum erstenmal versammelte evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, welche im Monat April 1847 in Chicago zusammentrat.

Zu den Gründern dieser Synode gehörten bekanntlich auch die sächsischen Prediger in Missouri, welche bis dahin den folgenschweren Lehrstreit mit der Synode von Buffalo allein geführt hatten. Auch Pastor Grabau und seine Amtsbrüder waren zu dieser Synode nach Chicago freundlich eingeladen worden; denn man hoffte, daß eine mündliche Besprechung vielleicht noch zu einer Einigung in der Lehre führen werde. Pastor Grabau und seine Genossen hatten auch versprochen zu kommen; kamen aber nicht, sondern traten bald danach mit einem Synodalbrief an die Öffentlichkeit, in welchem sie in einer ganz frechen und schamlosen Weise den bisher geführten Streit verdrehten und entstellten, und ihre falsche Lehre und gottlose Praxis verteidigten.

Die Gemeinden Freistadt und Milwaukee hatten jede einen Abgeordneten an die in Chicago versammelte Synode von Missouri &c. gesandt, um daselbst ihre Angelegenheit vorzubringen und untersuchen zu lassen. Weil nun Pastor Grabau und Genossen nicht erschienen waren, so konnte freilich die Synode auf eine nähere Untersuchung dieser Angelegenheit nicht eingehen; sie konnte aber den Gemeinden in Wisconsin bezeugen, daß ihr früherer Pastor Krause ein offenbarer Irrgeist sei, der sich zu allen Irrtümern Pastor Grabaus bekannt und sie verteidigt habe, und daß sie darum recht gethan hätten, einen solchen Seelenmörder aus seinem Amte zu entfernen. Weil nun aber diese Gemeinden um einen rechtgläubigen Prediger baten, so gab man ihnen den Rat, Herrn Pastor Keyl von Frohna

zu berufen, was sie denn auch thaten; und zwar, wie es in dem schönen Vokations-Schreiben heißt, „in der guten Hoffnung, Ew. Hochehrwürden werden durch Gottes Gnade in Lehre und Leben der evangelisch-lutherischen Kirche treu verbleiben“. Auch wissen wir bereits aus dem vorhergehenden Kapitel, daß Keyl in dieser Vokation einen göttlichen Ruf erkannte und demselben folgte.

Ehe wir nun aber von unseres seligen Freundes Wirksamkeit in Wisconsin reden, müssen wir die kirchlichen Verhältnisse, wie er sie dort vorfand, etwas näher kennen lernen. Zu jener Zeit war der jetzt so blühende Staat Wisconsin noch ein Territorium, und seine jetzt fruchtbaren Felder lagen größtenteils noch im undurchdringlichen Urwalde, in welchem die wilden Tiere hausten. Die Stadt Milwaukee, die von allen sie Besuchenden als die schönste Stadt des Westens von Amerika wegen ihrer herrlichen Lage, ihrer Reinlichkeit u. s. w. geschildert wird (und Schreiber dieses stimmt diesem Urteil aus eigener Anschauung bei), und die gegenwärtig schon im zweiten Hunderttausend Einwohner zählt, hatte zu jener Zeit erst neuntausend Einwohner, und ihr Handel und Verkehr war noch sehr unbedeutend. Von jener Zeit an aber nahm die Einwanderung nach Wisconsin sehr zu, und die Einwohnerzahl Milwaukees stieg von Jahr zu Jahr um ein bedeutendes. Unter den aus Deutschland Einwandernden waren besonders die Pommern stark vertreten. Diese sind bekanntlich (oder waren es früher doch) von Haus aus meistenteils kirchlich gesinnt, und obwohl aus der preußisch-unierten Kirche kommend, haben sie doch noch nicht vergessen, daß sie Kinder von lutherischen Vätern sind, daher sie auch in diesem Lande leichter für die lutherische Kirche gewonnen werden, als etwa die süddeutschen Völker. Auf diese Weise ist es denn auch geschehen, daß Wisconsin, und besonders Wisconsins schönste und größte Stadt, Milwaukee, ein reiches Arbeitsfeld für die lutherische Kirche geworden ist.

Als der selige Keyl sein Amt in Milwaukee antrat, bot sich ihm dort ein Bild schrecklicher kirchlicher Zerrissenheit dar. Es gab daselbst eine ganze Anzahl Parteien, die alle den Namen „lutherisch“ für sich in Anspruch nahmen. Und in der That, insofern es auf den Namen ankommt, ist Milwaukee von lange her schon ein Hort und eine Grundfeste des Luthertums gewesen. Außer Keyls Gemeinde war noch da eine Buffalosche Gemeinde, „das Übrige des HErrn“, wie es Grabau in seiner väterlichen Weise zu nennen beliebte; ferner die Gemeinde des Sonderlings Pastor Klügel, die Gemeinde des Pastor Mühlhäuser, des Gründers der Wisconsin-Synode, die Gemeinde des Pastor Dulitz, die Gemeinde des Pastor Romanowski, die Partei Roggenbucks und noch ein paar andere, welche sich die schlesischen Lutheraner nannten. Wenn nun auch unter diesen Parteien manche nur sehr wenig vom wahren Luthertum kannten und noch weniger davon besaßen, so hatten sie es doch auf ihre Fahne geschrieben und sie schämten sich doch des lutherischen Namens nicht; daher konnte man immerhin daraus eine Hoffnung für die Zukunft schöpfen. Und in der That ist das später alles ganz anders geworden, wie wir noch hören werden.

Nach einer 14tägigen Reise traf Keyl mit seiner Familie am 7. Oktober 1847 in Milwaukee ein. Unter diesem Datum heißt es in seinem Tagebuche: „Heute (Donnerstag) früh um 9 Uhr kam ich mit meiner Familie unter Gottes Schutz mit dem Dampfschiff Saratoga von Chicago hier an und fand meine Interimswohnung bei dem Kirchenvorsteher M. Bruß.“ Hier, in Milwaukee, nahm Keyl seinen Wohnsitz, von wo aus er die Gemeinde Freistadt mit bediente, ebenso auch diejenigen in Kirchhayn, welche sich von Pastor Kindermann losgesagt hatten.

Am 19. Sonntag nach Trinitatis hielt er seine ersten Predigten in Milwaukee über die sonntäglichen Perikopen.

Beide Gottesdienste waren so zahlreich besucht, daß die Kirche lange nicht alle Zuhörer fassen konnte. In der Vormittagspredigt bezeugte er vor der Gemeinde, daß er sein Amt mit Freuden unter ihnen antrete, weil er des gewiß sei, daß sie seinen Vorgänger als einen offenkundigen falschen Lehrer mit Recht abgesetzt hätten, und daß darum seine Vokation eine göttliche sei. Dies wiederholte er auch am folgenden Sonntag im Eingang zu seiner Predigt in Freistadt. Als er sich nach seiner Ankunft in Milwaukee auf seine ersten Predigten vorbereitete und dabei sehr eifrig war, sagte sein Hauswirt, der ihn beobachtet hatte, zu ihm: „Unser früherer Pastor hat sich nicht viel auf seine Predigten vorbereitet; bei ihm ging alles wie aus dem Stiefelschaft, aber es war auch danach."

Da Keyl bei seinen Gemeinden nicht offiziell hatte eingeführt werden können, weil in dem damaligen Territorium Wisconsin noch kein in glaubensbrüderlicher Gemeinschaft mit ihm stehender Amtsbruder vorhanden war, so schrieb Grabau in die Welt hinein, Keyl habe sich von einem abgesetzten Schulmeister und von einem Schiffszimmermann ordinieren lassen. Die Veranlassung zu dieser abgeschmackten Verleumdung gab ihm folgendes: Nach den Gesetzen von Wisconsin durfte kein Prediger eine Trauung vollziehen, er habe denn zuvor bei dem Clerk der Circuit-Court eine Beglaubigung seiner rechtmäßigen Berufung und Einsetzung ins Predigtamt niedergelegt. Nun hätte Keyl wohl sein in lateinischer Sprache verabfaßtes Ordinationszeugnis, welches er von Deutschland her besaß, und sein in deutscher Sprache verabfaßtes Vokations-Diplom von seinen Gemeinden in Wisconsin vorlegen können; allein, weil alle gerichtlichen Dokumente in englischer Sprache verabfaßt sein mußten, so ließ man sich von einem gesetzeskundigen Manne in englischer Sprache ein Schreiben aufsetzen, in welchem bezeugt wurde, daß Pastor Keyl ein ordinierter und ordentlich berufener Prediger sei, welches Schreiben sodann in aller Form

des Rechts von einer dazu berufenen Gemeindeversammlung anerkannt und von dem Vorsitzer und Sekretär derselben glaubwürdig unterschrieben wurde. Und weil nun der Vorsitzer der betreffenden Versammlung der Schiffszimmermann M. Bruß war und der Sekretär ein von Grabau abgesetzter Schulmeister, so gründete auf diesen Vorgang hin Grabau seine abgeschmackte Verleumdung, Keyl sei von einem Schiffszimmermann und von einem abgesetzten Schullehrer ordiniert worden. Natürlich hat Keyl selbst auf diese läppische Tirade nichts erwidert; später aber hat Herr Pastor Lochner sich veranlaßt gefunden, im „Lutheraner" und in seinem „Notwehrblatt" diese und viele andere Münchhausiaden Grabaus als pur aus der Luft gegriffene Erfindungen zu brandmarken und an den Pranger zu stellen. Wir teilen diesen Vorgang hier nur zur Ergötzung unserer Leser mit; nebenbei aber kann man auch daraus abnehmen, welch ein gemeiner, wütiger Geist der Missourisynode gegenüber einst den Pastor Grabau beseelt hat.

Während seiner Wirksamkeit in Milwaukee lebte Keyl nach außen hin in ziemlich gutem Frieden. Am meisten hat ihm wohl der Pastor Klügel zu schaffen gemacht. Dieser Sonderling kam als Kandidat mit den sächsischen Auswanderern in dies Land, wo er bis nach Stephans Entlarvung in Perry County bei seinen Eltern und Geschwistern sich aufhielt, aber mit jedermann zerfallen war. Er gehörte zu denjenigen, welche nach Stephans Entfernung aus der Ansiedelung nun gänzlich alles zu zerstören suchten; die mit frecher, roher Hand in den tiefgeschlagenen Wunden der armen, betrogenen Einwanderer herumwühlten, statt sie heilen zu helfen; welche die schon so tief gedemütigten und zermalmten Prediger gänzlich in den Staub zu treten suchten, statt sie wieder aufzurichten. Als Klügel sah, daß sein frecher und hoffärtiger Geist hier keine Stätte fand, verließ er Perry County und ging nach Wisconsin, wo er in und bei Milwaukee auf eigene Faust eine kleine Gemeinde sammelte, die aber später wegen seiner

falschen Lehren und wegen seines leichtfertigen Wandels sich von ihm trennte und sich an andere Gemeinden angeschlossen hat.

Klügel lehrte falsch von der Bekehrung und von der Gnadenwahl, und mißbrauchte — um seiner falschen Lehre einen Schein zu geben — Luthers Schrift gegen Erasmus und die Lehre von der christlichen Freiheit, und gab vor, daß er allein die wahre Lutherslehre führe, schimpfte dabei tüchtig auf die Missourier und richtete damit viel Verwirrung an. Weil nun Keyl ihm, als einem falschen Lehrer und leichtfertigen Menschen, entschieden Widerstand leistete, so wurde er von Klügel gehaßt und auf alle Weise verspottet. Einst trafen beide auf einem Spaziergang zusammen. Es war zu der Zeit, als Keyl gerade eine neue Gemeindeordnung eingeführt hatte, welche auch von seiner Gemeinde einstimmig angenommen worden war. Als nun dieselbe auch von jedem einzelnen Gemeindegliede unterschrieben werden sollte, da entstanden unerwartet Schwierigkeiten, indem eine Anzahl die Unterschrift verweigerte. Die Ursache ihrer Weigerung lag nicht darin, daß sie an der neuen Verfassung etwas auszusetzen gehabt hätten, sondern sie fürchteten sich allein vor dem Unterschreiben. Während die lieben Leute unter Grabaus Kirchenregiment gestanden hatten, war ihnen oft wegen ihrer Unterschrift übel mitgespielt worden, daher fürchteten sie sich davor, wie ein gebranntes Kind vor dem Feuer; und da auch der liebe Keyl in seinem Eifer wohl etwas zu stark auf das Unterschreiben gedrungen haben mochte, so kam ihnen die Sache noch um so bedenklicher vor. Klügel aber hatte von Keyls Verlegenheit gehört und sich, als ein rechter Ismael, darüber gefreut, und hatte seinen Spott über ihn und die Missourier, als die da die Kirche mit Gesetzen regieren wollten; denn in der Klügelschen Gemeinde konnte alles ohne Gesetz leben. Als nun beide einstmals zusammentrafen und Klügel gleich sein Steckenpferd zu reiten, nämlich, von der Gnadenwahl zu disputieren anfing, sagte

Keyl zu ihm: „Sie wollen eben alles ausklügeln“, worauf Klügel entgegnete: „Und Sie wollen alles auskeilen.“ Damit schieden sie voneinander.

Daß Keyls Wirksamkeit in Milwaukee eine gesegnete gewesen ist, dafür liegen Beweise genug vor. Äußerlich zwar hat sich die Gemeinde unter seiner Leitung wenig vermehrt und ausgebreitet, aber innerlich erstarkte sie sehr. Die Gründung in der lutherischen Lehre und der Ausbau der Gemeinde zeigten deutlich die Spuren der gesegneten Wirksamkeit. Herr Pastor F. Lochner, welcher im Jahr 1850 Keyls Nachfolger wurde, schreibt uns auf die an ihn gerichtete Frage: Ob der selige Keyl in Milwaukee im Segen gearbeitet habe? also:

„Ei gewiß, in großem Segen. Seine Gabe aber bestand nicht sowohl im Sammeln, als vielmehr im Gründen und Ordnen. Die damals etliche 50 stimmfähige Glieder zählende Gemeinde wuchs kaum merklich äußerlich in den drei Jahren seiner Wirksamkeit daselbst, aber desto mehr innerlich in der Erkenntnis der Wahrheit. Erst durch Pastor Keyl wurde die Gemeinde mit Luthers Schriften bekannt und lernte sie verstehen und schätzen. Eine von den Postillen Luthers war so ziemlich in jedem Hause. Mit ganz besonderem Fleiß trieb Keyl auch den Katechismus in den Predigten, in den Katechisationen und in der Privatseelsorge. Ebenso war auch die Gemeinde, was Ordnung des Gottesdienstes und Regiment anbetrifft, aufs beste von ihm eingerichtet. Als ich daher im Jahr 1850 mein Amt in Milwaukee antrat, war mir zur Pflege eine wohleingerichtete und geförderte Gemeinde von Keyl hinterlassen, deren größtes Kleinod die reine Lehre war, und in der ich bei vorkommenden Streitigkeiten in Fragen der Lehre und des Lebens des Sieges gewiß sein konnte, wenn ich nur beweisen konnte, daß es so und so in dem Worte Gottes, in den Symbolen und in Luther heiße. Als ich auf dem Wege nach Milwaukee von dem lieben Professor Walther Abschied nahm, sagte er: ‚Ziehe hin, pflege diese Gemeinde weiter, ohne zu er-

warten, daß sie noch wächst. In der Pflege derselben wird wohl deine alleinige Aufgabe bestehen.' Allein, Gottes Rat war anders. Schon in den ersten Monaten meines Daseins fing die Gemeinde an Gliederzahl zu wachsen an und hat seitdem stets zugenommen. Aber nimmer wäre aus dieser Gemeinde bei dem nachherigen großen Wachstum das geworden, was sie durch Gottes Gnade wurde, hätte nicht Pastor Keyl einen solchen Grund gelegt und mir einen solchen wohl zugerichteten Stamm hinterlassen."

Es sind nun, seitdem Keyl seinen Einzug in Milwaukee hielt, 35 Jahre verflossen, und während dieser Zeit sind daselbst große Veränderungen vorgegangen. Milwaukee selbst ist seitdem eine Großstadt geworden, und die kirchlichen Verhältnisse daselbst haben eine andere Gestalt bekommen. Zu jener Zeit besaß die Dreieinigkeitsgemeinde nur ein armseliges, hölzernes Kirchlokal, welches jedoch zu Pastor Lochners Zeiten bedeutend erweitert wurde; jetzt aber besitzt sie eine große prachtvolle Backsteinkirche, welche eine Zierde der Stadt, noch mehr aber eine Zierde der Lutheraner Milwaukees ist. Die Gemeinde zählt gegenwärtig 400 stimmberechtigte Glieder. Außerdem hat sie noch 4 große Schwestergemeinden, die zum Teil ihre Töchter sind und mit ihr der Missouri-Synode gliedlich angehören. Nimmt man nun noch dazu, daß die in Verbindung mit der Synodalkonferenz stehende Wisconsin-Synode auch ebenso viele und ebenso große Gemeinden in Milwaukee hat, so muß man gestehen, daß diese Stadt ein Hort des wahren Luthertums geworden ist. Und wenn wir nun von diesem Segen ein kleines Teilchen für unsern seligen Keyl in Anspruch nehmen und ihm denselben auf seine Rechnung schreiben, so wird man uns nicht zurufen dürfen: Was machst du? sondern man wird zugestehen müssen, daß wir solches mit Recht thun. Dem HErrn und Haupt der Kirche aber, Christo, sei dafür allein die Ehre!

Keyls Wirksamkeit in Milwaukee ist nicht von langer

Dauer gewesen. Am 7. Dezember 1849 erhielt er einen Beruf von der evangelisch-lutherischen St. Paulus-Gemeinde in Baltimore, Maryland, welche durch die Wegberufung ihres Pastors Wyneken nach St. Louis vakant geworden war. In dieser Angelegenheit wandten sich Pastor Keyl und seine Gemeinde in Milwaukee an das damalige Ministerium in St. Louis um ein Gutachten, welches sie auch erhielten. Es lautete dahin: „Da Herr Pastor Wyneken und seine Gemeinde Herrn Pastor Keyl ausdrücklich zum Nachfolger begehren, damit er die Baltimorer Gemeinde gründe in der Lehre und einrichte in der Verfassung, wie es ihm in Milwaukee gelungen sei; und da auch der Wirkungskreis in Baltimore größer ist, als in Milwaukee: so ist letztere Gemeinde zu bewegen, ihren Pastor ziehen zu lassen." So schwer es nun auch der Gemeinde in Milwaukee wurde, ihren inniggeliebten Seelsorger zu entlassen, so gab sie doch endlich ihre Einwilligung dazu unter der Bedingung, daß er nicht eher abziehen dürfe, als bis ein Nachfolger gewählt sei und demnächst eintreffen werde.

Infolgedessen verzog sich denn Keyls Übersiedelung nach Baltimore bis in die Mitte des nächsten Jahres, da der zu seinem Nachfolger gewählte Herr Pastor F. Lochner sich lange nicht zur Annahme des erhaltenen Berufs entschließen und ebensowenig die Einwilligung seiner Gemeinde erhalten konnte. Erst am 4. Sonntag nach Trinitatis, den 23. Juni 1850, konnte Keyl seine Abschiedspredigt in Milwaukee halten. Er redete dabei über 1 Kor. 1, 4—9. Seine Stimme wurde oft durch Thränen erstickt. Am 27. Juni nahm er, tief bewegt, seinen Abschied von Milwaukee. Ein alter Christ tröstete ihn und redete hoffnungsvolle Worte in Absicht auf seinen neuen Wirkungskreis — Baltimore.

Kapitel VI.

Keyls Wirksamkeit in Baltimore, Maryland.

Die evangelisch-lutherische St. Paulus-Gemeinde in Baltimore war keine eben erst entstandene neue Gemeinde mehr, als der selige Keyl von ihr berufen wurde; es hatten bereits mehrere Prediger von verschiedenen kirchlichen Richtungen an derselben gearbeitet, und der unmittelbare Vorgänger Keyls war der selige Pastor Wyneken gewesen, welcher seit dem Jahr 1845 die Gemeinde bedient hatte. Pastor Wyneken und seine Gemeinde standen zu jener Zeit noch in kirchlicher Verbindung mit der alten lutherisch sich nennenden Generalsynode; aber ersterer hatte bereits längst erkannt, daß die alte Generalsynode nichts weniger als lutherisch, sondern vielmehr durch und durch rationalistisch-methodistisch-uniert sei, und daß er nicht länger mehr mit gutem Gewissen in ihrem Verbande bleiben könnte, wenn sie ihren bekenntniswidrigen Standpunkt in Lehre und Praxis nicht aufgeben würde. Nachdem er nun bei mehreren Synodal-Sitzungen ein entschiedenes Zeugnis gegen die unierte Stellung der Synode abgelegt hatte, aber damit nur verhöhnt worden war, sah er endlich wohl ein, daß keine Hoffnung auf Besserung bei diesem verrotteten Körper mehr vorhanden sei, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als denselben seinem Schicksal zu überlassen und von ihm auszugehen.

Daß aber auch die mit der Generalsynode in kirchlicher Verbindung stehenden Gemeinden im einzelnen dasselbe kirchliche Gepräge trugen, wie der Synodalkörper im ganzen, ließ sich gar nicht anders erwarten. Auch die St. Paulus-Gemeinde in Baltimore war, als Wyneken daselbst sein Amt antrat, zwar eine lutherisch sich nennende, in Wirklichkeit aber eine ganz unierte Gemeinde; denn neben solchen, die lutherisch gesinnt waren, zählte sie auch Logenbrüder, Unierte und Re-

formierte als solche zu ihren Gliedern, und dieser unierten Stellung gab sie bei der Feier des Abendmahls auch dadurch öffentlich Ausdruck, daß sie den Reformierten Brot und den Lutheranern Hostien austeilen ließ. Da aber der Gebrauch der Hostien beim Abendmahl den Reformierten gegenüber zu einer Bekenntnis-Ceremonie in der lutherischen Kirche geworden ist: so ist es von seiten einer lutherisch sein wollenden Gemeinde eine Verleugnung ihres lutherischen Glaubens und Bekenntnisses, wenn sie an ihrem Altar neben den Hostien auch Brot austeilen läßt; ganz abgesehen davon, daß es eine schwere Versündigung von seiten einer lutherischen Gemeinde ist, wenn sie mit Reformierten als solchen Abendmahlsgemeinschaft hält. Weil nun Pastor Wyneken es unmöglich vor seinem lutherischen Gewissen verantworten konnte, zu einer solchen greulichen Unionsmacherei, wie er sie in der St. Paulus-Gemeinde vorfand, zu schweigen, so konnte es nicht ausbleiben, daß infolge seines entschiedenen Zeugnisses eine Ausscheidung aus der Gemeinde stattfand, wobei es natürlich ohne harte Kämpfe nicht abging.

Als nun im Jahre 1849 Pastor Wyneken einen Ruf an die evangelisch-lutherische Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis erhielt und demselben auch folgte, waren die härtesten Kämpfe in Baltimore bereits überstanden; ein guter Grund war gelegt und die Gemeinde konnte sich nun in Frieden auf dem gelegten Grunde weiter bauen. Was ihr not that, war vor allen Dingen dieses, daß sie in der reinen Lehre der lutherischen Kirche fester begründet wurde. Daher ging denn Pastor Wynekens Hauptsorge bei seinem Abzuge von Baltimore dahin, einen Nachfolger zu erhalten, der es verstünde, auf dem gelegten Grunde weiter zu bauen und die Gemeinde im Wachstum in der Erkenntnis der reinen Lehre zu fördern. Hierzu hatte er nun unsern lieben Keyl ausersehen und denselben seiner Gemeinde zur Berufung dringend empfohlen. Daß aber Keyl die geeignete Person war, eine solche Aufgabe zu erfüllen,

ist ganz unbestreitbar; denn dies war eine seiner vorzüglichsten Gaben, ja, seine Hauptgabe, eine Gemeinde in der Erkenntnis zu fördern und sie durch die Predigt des Evangeliums an allen Stücken reich zu machen. Das hat denn auch seine Wirksamkeit in Baltimore bestätigt. Zwar hat er auch dort nicht sowohl auf die Masse des Volks eingewirkt (was zum Teil mit in seiner Eigentümlichkeit lag und wozu ihm die Gabe nicht gegeben war), aber er hat dort in der Gemeinde einen Kern und Stamm gebildet, der gesund und lebensfähig war, und der erst später zu einem fruchtbaren Baum geworden ist und seine Zweige weit über die St. Paulus-Gemeinde hinaus ausgebreitet hat.

Es ist bereits am Schluß des vorhergehenden Kapitels erwähnt worden, daß Keyl in der Vokation der St. Paulus-Gemeinde in Baltimore einen göttlichen Ruf erkannt habe und demselben mit Bewilligung seiner Gemeinde in Milwaukee gefolgt sei. Da aber seine Übersiedelung nach Baltimore sich über ein halbes Jahr lang hinauszog, so amtierte Herr Pastor Schaller (der erst kürzlich in dies Land gekommen war) während dieser Zeit in Baltimore. Erst am 6. Juli 1850 hielt Keyl seinen Einzug. In seinem Tagebuch aus jener Zeit bezeugt er, daß er mit großer Liebe und Hochachtung, ja, wie ein Engel des HErrn Zebaoth von der Gemeinde empfangen und aufgenommen worden sei. Das von der Gemeinde angekaufte geräumige Pfarrhaus fand er auf das feinste ausmöbliert und mit allem nötigen Bedarf ausgestattet. Am Tage seiner Einführung prangte die Kirche im Festschmuck. Die Gemeinde hatte alles aufgeboten, diesen Tag zu einem wahren Freudenfest zu machen. Keyl war durch alle diese Liebes- und Ehrenbezeugungen so tief bewegt, daß er nicht umhin konnte, der Gemeinde öffentlich und mit Thränen in den Augen seinen tiefgefühltesten Dank für alle Wohlthaten, deren er sich ganz unwert achte, auszusprechen. Am 7ten Sonntag nach Trinitatis, den 14. Juli, hielt er daselbst seine Antrittspredigt. Zum Text hatte er Epheser 4, 7—14. gewählt. Sein

Thema war: „Die kräftige Erhaltung und selige Bestimmung des heiligen Predigtamtes." Nach der Predigt sang die Gemeinde ein eigens dazu abgedrucktes und für diese Gelegenheit passendes Lied, welches wir hier folgen lassen. (Der Verfasser desselben ist Joh. Daniel Karl Bickel, geb. den 24. Juni 1737, seit 1792 Konsistorialrat und Superintendent zu Nassau-Usingen, starb als solcher am 28. Juni 1809.) Das Lied lautet also:

1. O JEsu, HErr der Herrlichkeit!
Du König deiner Christenheit!
Du Hirte deiner Herde!
Du siehst auf die erlöste Welt,
Regierst sie, wie es dir gefällt,
Sorgst, daß sie selig werde.
Von dir sind wir
Auch erwählet, zugezählet den Erlösten,
Die du segnen willst und trösten.

2. Wohl deinem Volk, daß du es liebst,
Nach deinem Sinn ihm Hirten giebst,
Die es zum Himmel führen,
Und die voll Eifer, Geist und Kraft,
Voll göttlich-tiefer Wissenschaft
Das Herz der Sünder rühren.
Treue Hirten
Laß den Seelen niemals fehlen und die Herden
Mit den Hirten selig werden.

3. Wir nehmen hier von deiner Hand
Den Lehrer, den du uns gesandt;
HErr! segne sein Geschäfte.
Die Seelen, die sich ihm vertrau'n,
Durch Lehr' und Leben zu erbau'n,
Gieb Weisheit ihm und Kräfte.
Lehr ihn, hilf ihm
Thun und leiden, dulden, streiten, beten, wachen,
Selig sich und uns zu machen.

4. HErr! deinen Geist laß auf ihm ruh'n;
Laß ihn sein Amt mit Freuden thun;
Nichts sei, das ihn betrübe!
Wenn er uns deine Wahrheit lehrt,
Gieb uns ein Herz, das folgsam hört,
Ein Herz voll treuer Liebe.
Lehrer, Hörer
Laß in Freundschaft und Gemeinschaft feste stehen,
Und den Weg zum Himmel gehen.

5. Wenn einst dein großer Tag erscheint,
Laß unsern Lehrer, unsern Freund,
Uns dir entgegen führen!
Du giebst ihm unter seine Hand
Die Seelen als ein Unterpfand;
Laß keine ihn verlieren!
JEsu! hilf du,
Beut die Hände, daß am Ende Hirt und Herde
Treu vor dir erfunden werde.

6. Sei uns gesegnet, Knecht des HErrn,
Der kommt im Namen unsers HErrn,
In JEsu Christi Namen!
O Hirte, nimm uns bei der Hand!
Führ uns zum ew'gen Vaterland!
Gott mit dir! Amen, Amen.
Mit dir geh'n wir
Durch die Leiden dieser Zeiten zu dem Leben,
Das uns unser Gott will geben.

Was nun Keyls Wirksamkeit in Baltimore betrifft, so war sie, insofern zunächst seine Gemeinde in Betracht kommt, eine reich gesegnete zu nennen. Er bediente daselbst eine große Gemeinde mit großem Fleiß und stand bei der Gemeinde in hohem Ansehen. Hier entwickelte er eine Thätigkeit in seinen Amtswerken, die geradezu erstaunlich ist. Er predigte Sonntags meistens zweimal eine Stunde lang. Vor dem Vormittagsgottesdienste hatte er vom frühen Morgen an oft stundenlang Privatbeichte zu halten, und er mußte schon ziemlich ermüdet sein, wenn die Hauptarbeit des Tages anging. Dazu kamen dann zwischen und nach den Gottesdiensten oft noch Kasualien, als, Taufen, Kopulationen, Begräbnisse u. s. w. Am Montag-Abend hielt er im Schulhause eine Wiederholung der Sonntagspredigten ab. Diese heilsame Übung hatte er schon während seines Predigtamts in Deutschland fleißig getrieben und einen großen Segen davon wahrgenommen; denn die Teilnehmer an diesen Wiederholungen wurden dadurch nicht nur in der heilsamen Erkenntnis sehr gefördert, sondern sie wurden auch dadurch angeleitet, mit besserem Verständnis eine Predigt anzuhören und aufzufassen, sie dem Gedächtnis

einzuprägen und Nahrung für ihre Seele daraus zu ziehen. Am Dienstag-Abend war Sprechstunde. Sie bestand darin, daß von Gemeindegliedern auf Zetteln aufgeschriebene und an einen gewissen Ort eingelegte Fragen beantwortet und erörtert wurden, an welcher Handlung auch die Anwesenden in Rede und Gegenrede sich mit beteiligen konnten. Wir haben noch eine Handvoll solcher Zettel unter seinen Papieren vorgefunden; sie enthalten teils biblische, teils kirchengeschichtliche, teils Gemeindeangelegenheiten betreffende, teils endlich Gewissensfragen, und erregen immer das höchste Interesse. Wir sind fest überzeugt, daß die sogenannten Sprechstunden einen großen Segen gestiftet haben, und können den Wunsch nicht unterdrücken, daß sie an vielen Orten eingeführt sein möchten. Natürlich können auch Bedenken dagegen erhoben werden. Daß sie recht eigentlich Futter für die Vorwitzigen und Aufgeblasenen werden können, ist nicht zu leugnen, weil sie den uns allen anklebenden Geist der Neugierde und Fragesuchtigkeit geradezu herausfordern. Kann man aber diesen Vorwitz zügeln und unterdrücken, so sind sie gewiß von großem Nutzen. Am Mittwoch-Abend war Gottesdienst, wo er regelmäßig fortlaufend über ganze biblische Bücher, oder größere biblische Abschnitte, zuweilen auch über den kleinen Katechismus und über die Augsburgische Konfession predigte. Am Donnerstag-Abend war etwa Vorsteherversammlung, am Freitag-Abend vielleicht Gemeindeversammlung, oder sonst etwas, was die Gemeindeangelegenheiten mit sich brachten. Am Sonnabend war Privatbeichte. Kurz, an jedem Abend in der Woche — Sonntags ausgenommen — war Keyl in seiner Kirche, wenn er sich auch des schlechten Wetters oder körperlichen Unwohlseins wegen hin und zurück führen lassen mußte. Zu allen diesen Arbeiten kamen nun noch der Konfirmandenunterricht, der Unterricht für diejenigen, die in die Gemeinde aufgenommen werden wollten, die Haus- und Krankenbesuche, ein starker Briefwechsel, die mancherlei Geschäfte, die sein Präsesamt mit

sich brachte, die Vorbereitung auf seine Predigten und Kasualreden u. s. w.

Daß nun Keyl bei einer solchen unermüdlichen Thätigkeit und Treue in seinem Amt sich auch eine gut geschulte, erkenntnisreiche Gemeinde heranzog, ist gar nicht anders zu denken. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß nun auch jedes einzelne Gemeindeglied ein erkenntnisreicher Christ geworden und gewesen sei; wir wollen damit nur sagen, daß die Gelegenheit, ein geförderter Christ zu werden, einem jeden reichlich dargeboten worden sei, und daß es nur der einzelnen eigne Schuld war, wenn sie bei allem geistlichen Reichtum dennoch arm und dürftig an christlicher Weisheit und Erkenntnis blieben. Denn es war nicht nur der große, wohl selten übertroffene Fleiß unseres lieben Keyl, der seiner Gemeinde Gelegenheit zum Lernen bot; sondern es war besonders der Inhalt und die Gediegenheit seiner geistlichen Reden, da sie, von aller leeren Salbaderei weit entfernt, mit Lehre und Trost bis oben an zum Überschwang angefüllt waren. Und dieses hatte darin wieder seinen Grund, daß er so fleißig Luthers Schriften studierte und Luthers Worte in sein Gedächtnis aufnahm, und sie seinen Zuhörern vortrug, und ihnen auf diese Weise das Mittel darreichte, in der Erkenntnis zu wachsen und das köstliche Ding, „ein festes Herz", zu bekommen. Es hat viele fromme Prediger gegeben, die mit eben demselben Eifer und Fleiß ihres Amtes gewartet, die aber doch das Ziel nicht erreicht haben, nämlich, eine an Erkenntnis reiche, im Glauben feste und in guten Werken thätige Gemeinde zu erziehen, wie es Keyl gelungen ist; denn das hängt davon ab, daß den Zuhörern auch eine gesunde, kräftige Speise dargereicht wird, dadurch sie in den Stand gesetzt werden, in allen Stücken des Christentums zu wachsen und zuzunehmen.

Am 17. September 1854, am 14. Sonntag nach Trinitatis, durfte Keyl sein 25jähriges Amts-Jubiläum feierlich begehen. Es war sein Vorsatz nicht gewesen, ein öffentliches

Aufheben davon zu machen, sondern es in aller Stille zu feiern; aber es kam anders. Der Kirchenrat der Gemeinde Baltimore hatte schon einige Zeit vorher im geheimen Vorkehrungen getroffen, an diesem Tage ihren lieben Pastor und die Gemeinde mit einer Festfreude zu überraschen. Er hatte nämlich die fünf nächsten Amtsnachbarn Keyls auf diesen Sonntag nach Baltimore freundlich eingeladen, von denen aber nur zwei, die Pastoren Nordmann und Sommer, erschienen waren. Diese beiden mit dem Kirchenrat gingen nun in der Frühe des genannten Tages zu dem nichts ahnenden Jubilar, ihm Gruß, Dank und Glückwunsch darzubringen. Nun konnte freilich Keyl auch nicht umhin, von dem Ereignis dieses Tages auch vor seiner Gemeinde zu reden, was er denn auch that. Im Frühgottesdienst hielt er eine tief ergreifende Predigt, wobei er denn auch erwähnte, an welchen Orten, und wie lange er an einem jeden Ort seit den verflossenen 25 Jahren das Predigtamt verwaltet habe; und endlich schloß er mit einem herzlichen inbrünstigen Gebet, worin er Gott für die ihm bisher so reichlich erwiesene Gnade dankte und um ferneren Gnadenbeistand anflehte. Darauf folgte die Feier des heiligen Abendmahls, womit der Vormittagsgottesdienst schloß. In dem Nachmittagsgottesdienst predigte Pastor Nordmann und im Abendgottesdienst Pastor Sommer, welche beide in ihren Predigten auf das Ereignis des Tages Rücksicht nahmen. Die Kirche war an diesem Tage festlich geschmückt, schöne Musik- und Gesangstücke wurden vorgetragen und in allen drei Gottesdiensten war die Kirche mit Zuhörern gefüllt. Es war ein rechtes Freudenfest, und weil auch die Gemeinde damit überrascht worden war, so war die Freude um so größer. In einer darüber gemachten Mitteilung im „Lutheraner" sagt der Einsender: „Der Herr Jubilar wollte zwar keine öffentliche Anzeige davon erlauben, doch wird man dem Schreiber dieses es auch nicht verargen, es kurz angezeigt zu haben. Denn es will sich doch wohl geziemen, Gottes Werke und

Wunderthaten in der Gemeinde Gottes und vor aller Welt zu rühmen! Und ist es nun nicht ein Wunder Gottes, wenn er ein Menschenkind 25 lange Jahre in seiner Gnade und in seiner heiligen Arbeit erhält? Ja, wenn er es gnädig geschehen läßt, daß viel Frucht durch solche geistliche Arbeit geschafft wird, wie es hier der Fall ist und wie es laute Zeugnisse aus Deutschland und Amerika bekunden? O wie manche Predigt ist von diesem Diener JEsu Christi während dieser 25 Jahre gehalten worden, wie mancher Stoß dem Teufel und seinem Reich gegeben, wie manche Seele ist zu Christo gerufen und getröstet worden! Hätten wir da nicht genug Ursache, die Werke des zweiten Gebotes, ‚Loben und Danken', Gott darzubringen?"

So segensreich Keyls Wirksamkeit innerhalb seiner Gemeinde in Baltimore auch gewesen ist, so sind ihm trotzdem doch mancherlei Vorwürfe nicht erspart geblieben. Und das kann uns nicht sehr verwundern; denn unter den unvollkommenen Menschen auf Erden giebt es keinen vollkommenen, und der selige Keyl ist auch keiner gewesen.

Man hat ihm den Vorwurf gemacht, daß seine Wirksamkeit in Absicht auf die Ausbreitung und das Wachstum der lutherischen Kirche in Baltimore ganz unbedeutend gewesen sei, ja, daß er dasselbe wohl gar gehindert habe. Nun ist es freilich wahr, daß ihm die Gabe zu missionieren nicht sonderlich gegeben war. Doch hat auch unter ihm die Gemeinde an Gliederzahl zugenommen. Schon im ersten Jahr seiner Wirksamkeit in Baltimore bemerkt er in einem vor uns liegenden, an einen Amtsbruder gerichteten Briefe, daß in einer Gemeindeversammlung 33 neue Glieder aufgenommen worden seien und daß bereits wieder 7 Personen am Unterricht zur Aufnahme in die Gemeinde teilnähmen. Immerhin ist es Thatsache, daß seine Gabe nicht die des Sammelns, sondern vielmehr die des Bauens

und Pflegens gewesen ist. Auch ist es nicht zu leugnen, daß unter seiner Leitung die Gemeinde bei Aufnahme neuer Gemeindeglieder sehr behutsam zu Werk gegangen ist, was aber nicht zu tadeln, sondern zu loben ist. Inwiefern ihn aber der Vorwurf traf, der ihm später gemacht wurde, daß er in dieser Hinsicht zu gesetzlich und engherzig gewesen sei, das sind wir aus der Ferne zu beurteilen nicht imstande. Wir erlauben uns aber folgende Bemerkung: Es ist die Praxis unserer Synode und ihrer Gemeinden von Anfang an gewesen, es mit Aufnahme neuer Glieder, sowohl in den Synodal- als in den Gemeindeverband, sowohl in Hinsicht der Lehre als auch in Hinsicht des Wandels, sehr genau zu nehmen. Dies war ihr durchaus Gewissenssache; und obgleich sie deshalb vielfach verhöhnt und angefeindet wurde, ließ sie sich doch deswegen in ihrer gottgefälligen Praxis nicht irre machen. Denn weil sie vor Augen sah, wie gleichgültig die meisten andern Synoden und Gemeinden dieses Landes in dieser Hinsicht verfuhren, die schier alles, was zu ihnen kam, ohne Prüfung aufnahmen, infolgedessen sie in eine Gott mißfällige Union mit der Welt und mit Falschgläubigen gerieten, dadurch sie immer mehr entchristlicht wurden: so ließen sich die Väter unserer Synode solches zur Warnung dienen und brauchten um so mehr Vorsicht in dieser Sache, damit sie für sich selbst ein gutes Gewissen bewahrten und andern kein böses Beispiel gäben. Daß nun hierin hie und da von einzelnen (vielleicht auch von Keyl) in ängstlicher Gewissenhaftigkeit das richtige Maß überschritten worden sei, das wollen wir nicht bestreiten, wollen auch, insofern es geschehen ist, es nicht gut heißen, bitten aber, Zeit, Verhältnisse und Absichten dabei nicht außer acht lassen zu wollen.

Man hat ferner dem lieben Keyl vorgeworfen, er hätte in Baltimore ein Kirchlein in der Kirche aufgerichtet. Daß er das nicht beabsichtigt hat, steht unwidersprechlich fest; daß es aber dennoch geschehen sei, das bestreiten wir. Wohl hat sich zu seiner Zeit in der Baltimorer Gemeinde ein guter Kern

gebildet, worunter man nämlich diejenigen versteht, welche den andern in der Erkenntnis voraus sind und nun auch, ihrer Erkenntnis gemäß, vorangehen und den andern zum Exempel dienen. Ein solcher Kern bildet sich in einer jeden Gemeinde, wo das Wort nicht fruchtlos gepredigt wird. Das ist aber keineswegs ein böses, sondern ein gutes Zeichen. Wohl soll es ja eines Predigers ernstlichstes Bestreben sein, alle seine Zuhörer dem vollkommenen Mannesalter in Christo entgegenzuführen; es wird aber keinem Prediger je gelingen, mit allen seinen Zuhörern zu diesem Ziele zu gelangen, sondern er wird Gott danken, wenn er etliche diesem Ziele immer näher zuführen kann. Und wenn nun diese Leute (im guten Sinne des Worts) sich hervorthun, sich in den Riß stellen, auf seiten der Wahrheit stehen und der Gemeinde Wohlfahrt aus allen Kräften suchen und fördern, so kann es wohl den Schein gewinnen (und der Vorwurf wird leicht gegen sie erhoben), als wollten sie eine besondere Macht in der Gemeinde, ein Kirchlein in der Kirche bilden, als wollten sie herrschen und mehr gelten, als die andern. Allein, das läßt sich nun einmal nicht ändern, weil es in einer Gemeinde nie dahin kommen wird, daß alle auf gleiche Stufe der Erkenntnis geführt werden, obgleich allen dieselbe Gelegenheit dazu geboten wird. Denn teils benützen sie die ihnen gebotene Gelegenheit nicht treu, teils fehlt es ihnen an Begabung, und dergleichen mehr. Wenn nun diese Leute sich beschweren, daß sie von einem Teil der Gemeinde zurückgesetzt und beherrscht würden (welche Klagen man wohl fast in allen Gemeinden zu hören bekommen wird), so darf man das ja nicht so ohne weiteres für bare Münze annehmen; denn bei genauer Prüfung wird es sich häufig herausstellen, daß ihr Klagen nur eine Selbstanklage ist, dadurch sie ihre schwache Erkenntnis, wo nicht gar ihre üble Gesinnung an den Tag geben. Dagegen aber wollen wir auch nicht in Abrede stellen, daß der geförderte Teil der Gemeinde, mitsamt dem Prediger, gar leicht auf eine schiefe Bahn geraten können,

und — ohne es zu wollen und ohne es zu merken — in eine die andern moralisch beherrschende Stellung geraten, die leicht sehr gefährlich werden kann. Hat aber Keyl in dieser Hinsicht einen Schein auf sich geladen — was wohl möglich ist — so ist die Ursache dafür allein darin zu suchen, daß ihm eine gute Regiergabe abging.

Man hat gegen Keyl ferner den Vorwurf erhoben, daß er sich der Bildung einer englisch-lutherischen Gemeinde in Baltimore beharrlich widersetzt habe. Um diesen Vorwurf recht zu verstehen, müssen wir gleich bemerken, daß es sich bei Gründung einer englisch-lutherischen Gemeinde in Baltimore darum handelte, daß Keyls Gemeinde etliche von ihren Gliedern entlassen sollte, die den Stamm zu einer englischen Gemeinde bilden sollten. Keyl hat also dagegen nichts gehabt, daß man in Baltimore englisch-lutherische Gemeinden so viele als möglich gründete; nur hat er sich geweigert, zu dem Ende Glieder aus seiner Gemeinde zu entlassen, die es der Sprache wegen nicht nötig hatten, sich einer englischen Gemeinde anzuschließen. Er befürchtete, wenn seine Gemeinde erst etlichen die Bewilligung, aus ihrem Verband auszutreten und eine englische Gemeinde zu gründen, gewähre, daß dann bald noch andere, und zwar aus unlautern Gründen, um Entlassung nachsuchen würden, um sich der englischen Gemeinde anschließen zu können. Schreiber dieses erinnert sich noch wohl, daß im Jahre 1860 in einer Konferenz, welche bei Gelegenheit einer Synodalversammlung in St. Louis abgehalten wurde, in Bezug auf diese Angelegenheit eine Klage gegen unsern lieben Keyl erhoben wurde; damals sprach er sich über die in einer unziemlichen Weise von einem jungen Prediger gegen ihn erhobene Anklage in einer ganz ruhigen und christlichen Weise dahin aus: daß er gegen die Bildung englisch-lutherischer Gemeinden nichts einzuwenden hätte; nur das sei seine Meinung, daß man sie aus der englischen Bevölkerung, nicht aber aus der deutschen bilden sollte. Und darin

stimmte ihm die Konferenz vollkommen bei und die Klage war damit erledigt. Wir wollen hier aber gerne zugeben, daß Keyl in dieser Sache ein wenig zu exklusiv gewesen sein mag. Ja, wir geben zu, daß ihm bei der Diskussion dieser Angelegenheit hie und da etwas Menschliches passiert ist. Als in einer Gemeindeversammlung ein Gemeindeglied mit „deutscher Michel" um sich warf, ließ sich Keyl hinreißen, mit „englischer Michel" zu entgegnen. Allein wir müssen auch hierbei wieder darauf hinweisen und aufmerksam machen, daß Keyl auch in dieser Angelegenheit dieselbe Stellung einnahm, die unsere Synode vom ersten Anfang an dem englisch-kirchlichen (oder unkirchlichen) Wesen gegenüber eingenommen hat. Zwar war unsere Synode weit davon entfernt zu meinen, daß nicht auch in englischer Sprache das Evangelium verkündigt und die reine Lehre der lutherischen Kirche gepredigt werden könnte; aber sie erkannte auch wohl, wieviel für die lutherische Kirche dieses Landes davon abhänge, deutsche Sprache und deutsches Wesen zu pflegen und zu erhalten und nicht gleichgültig zu Grunde gehen zu lassen. Sie hatte auch hierin das warnende Exempel der vielen alten deutschen Synoden dieses Landes vor Augen, welche deutsche Sprache und deutsches Wesen vernachlässigt hatten, ihre Kinder in den religionslosen Staatsschulen erziehen ließen, infolgedessen dann die Jugend nicht nur der Muttersprache entwöhnt, sondern auch der lutherischen Kirche entfremdet wurde und den amerikanischen Sekten zufiel. Auch bedachten die Väter unserer Synode wohl, welch einen reichen Schatz christlicher Schriften die lutherische Kirche in deutscher Sprache besitze, die den englisch Redenden nicht zugänglich seien, und daß dieses allein schon Grund genug sei, mit allem Fleiß dahin zu wirken, daß den deutsch-lutherischen Gemeinden auch die deutsche Sprache erhalten bleibe. Tritt nun dieses Bestreben jetzt nicht mehr so scharf an uns hervor, wie früher, so vergesse man nicht, daß Zeit und Verhältnisse sich geändert haben; die deutsche Sprache hat sich in diesem

Lande eingebürgert und ist zu einer Macht geworden, die nicht leicht mehr zu besiegen sein wird. Dennoch aber legen wir die Hände nicht müßig in den Schoß, sondern pflegen deutsche Sprache und Sitten, alles als Mittel zum Zweck, nämlich, die reine lutherische Lehre unsern Kindern zu überliefern und sie dabei zu erhalten.

Wir haben nun noch einen Vorwurf zu untersuchen, der unserm lieben Keyl bei seinem Abgange von Baltimore gemacht worden ist, daß er nämlich seine Gemeinde verleitet habe, falsche Banne zu vollziehen. Daß er zuweilen Seelen, die er vielleicht hätte gewinnen können, zurückgestoßen habe, hat er selbst bekannt, und ist darüber in große Betrübnis geraten. Daß aber diese Sache von etlichen übelgesinnten Leuten auch übertrieben worden ist, läßt sich ebenfalls nicht bestreiten. Wir haben über diese Angelegenheit unter Keyls Papieren ein von ihm selbst verabfaßtes und mit seiner Namensunterschrift versehenes Bekenntnis gefunden, welches uns leider! zu unserm großen Schmerz abhanden gekommen ist, so daß wir unser Vorhaben, es mit abdrucken zu lassen, nicht ausführen können. Zweierlei sagt er in dem erwähnten Bekenntnisse: Erstlich, daß er mit bittrer Reue und Schmerz erkenne, daß er und seine Gemeinde um gewisser Ursachen willen Leute zurückgestoßen hätten, um derer willen sie sie hätten in Liebe tragen sollen. Das sei nun freilich aus irriger Meinung, und nicht aus Bosheit geschehen; nichtsdestoweniger aber sei es schwere Sünde gewesen, um welcher willen sie die Vergebung Gottes in Christo JEsu suchen müßten. Zum andern, sagt er darin, daß ihm nicht ein einziger Fall bewußt sei, daß sie über eine solche Person den Bann ausgesprochen hätten, davor habe Gottes gnädige Hand sie bewahrt, wofür sie ihm zu innigem Dank verpflichtet seien. Dies Bekenntnis kann unserm lieben Keyl nur zur Ehre gereichen. Wir können daraus erkennen: daß er zwar mit allen gefallenen Adamskindern ein armer, irrender, sündiger Mensch gewesen und geblieben ist;

aber auch, daß durch Gottes Gnade eine lautere, fromme und demütige Seele in ihm gewohnt hat, weil er sich nicht geschämt hat, seine irrigen Handlungen mit tiefer Betrübnis öffentlich zu bekennen und als ein armer Sünder Vergebung im Blute JEsu Christi zu suchen.

Wir kommen nun zum Ende der Wirksamkeit Keyls in Baltimore. Neunzehn Jahre lang hatte er hier (und 40 Jahre im ganzen) mit brennendem Eifer das Netz des Evangeliums ausgeworfen und mit unermüdlichem Fleiß an demselben gezogen, und er war darüber alt und grau geworden; man konnte es deutlich wahrnehmen, daß seine Kräfte abnahmen und nicht mehr hinreichten, ein Arbeitsfeld, wie Baltimore es darbot, zu bebauen, kurz, daß er den Bedürfnissen daselbst nicht mehr gewachsen war. Zwar der alte unermüdliche Eifer in der Verrichtung seines Amtes zeigte sich noch immer bei ihm; aber die dazu erforderlichen Kräfte waren nicht mehr vorhanden, das Alter forderte auch bei ihm sein Recht. Die Gemeinde sah daher die Zeit gekommen, da sie ihm die Last erleichtern und einen Teil seiner Arbeit abzunehmen sich verpflichtet erachtete. Es war nicht ihre Absicht, ihn gänzlich in den Ruhestand zu versetzen, viel weniger ihn zu verdrängen; sondern durch Anstellung eines zweiten Predigers wollte sie ihm vornehmlich solche Amtsgeschäfte abnehmen, zu deren Verrichtung eine noch größere Rührigkeit und Rüstigkeit erforderlich war, als er sie bei seinen schon sehr in Abnahme begriffenen Kräften zu entwickeln imstande war. Kurz, man wollte die Leitung der Gemeinde, und mit einem Wort, die ganze Verantwortlichkeit des Amtes ihm abnehmen und sie auf andere Schultern legen; er aber sollte Pastor Primarius bleiben, die Kanzel so oft betreten, als es ihm beliebte, und in betreff der Privatseelsorge insofern thätig sein, als die Leute seinen Rat suchen würden.

Hätte nun unser lieber Keyl in diesen Wechsel der Dinge sich mit Freudigkeit schicken können, so wäre es alles recht und

gut gewesen, und ihm sowohl als der Gemeinde würde eine gegenseitige Verstimmung erspart worden sein; allein, er hat es nicht vermocht; sei es, daß er die Notwendigkeit dieser Veränderung noch nicht einsah, oder sei es, daß er sich noch eine größere Arbeitskraft zutraute, als er sie in Wirklichkeit noch besaß — genug, als trotzdem doch die Veränderung gemacht wurde, zog er es vor, Baltimore zu verlassen und einem andern an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten. Mit einem niedergedrückten, zerschlagenen und schwer angefochtenen Gemüt verließ er seine ihm so lieb gewesene Gemeinde, unter dem Gefühl, daß er sich in Baltimore überlebt habe und dort übrig sei.

Zwar sind wir (soweit wir in diese Sache haben Einsicht nehmen können) der festen Überzeugung, daß er sich in seiner Annahme geirrt hat. Daß etliche Mißgünstige bei dieser Gelegenheit ihre schon lange verborgen gehaltene Mißgunst an den Tag gaben, konnte doch der ganzen Gemeinde nicht zur Last gelegt werden, die als solche ihrem lieben Pastor Keyl immer ein großes Zutrauen geschenkt und die höchste Ehrerbietung erwiesen hatte. Wir können nicht umhin (denn wir wollen der Wahrheit die Ehre geben), es für eine menschliche Schwäche von seiten unseres lieben Keyl zu erklären, daß er sich in den neuen Stand der Dinge nicht schicken konnte, und noch mehr, daß er Baltimore verließ, und zwar mit einem gegen die Gemeinde verstimmten Gemüt verließ, wozu er keine gegründeten Ursachen hatte. Wir halten ihm aber diese Schwäche um so bereitwilliger zu gute, weil wir der festen Überzeugung sind, daß sie nicht in unlautern, sündlichen Beweggründen, sondern in der Überschätzung seiner bereits schon sehr wankenden Kräfte ihren Grund hatte. Es ist bekanntlich eine Schwäche des Alters, daß es seine Kräfte leicht überschätzt, und das Exempel unsers lieben Keyl beweist, daß auch bejahrte Prediger in dieser Schwäche keine Ausnahme machen. Wollen daher unsere lieben jungen Amtsbrüder mit uns an diesem Exempel etwas lernen, so sei es nicht dieses, daß sie wollten einen Stein auf-

heben, sondern dieses, daß sie sich hierbei — zur Warnung für die Zukunft — ihres eigenen gläsernen Daches erinnern, damit sie gleicher Gefahr entgehen mögen.

Schließlich soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Baltimorer Gemeinde ihre Dankbarkeit gegen Pastor Keyl dadurch bewiesen hat, daß sie ihm (bis an sein Ende) einen alljährlichen sehr bedeutenden Zuschuß zu seinem Unterhalt aussetzte. Wir erwähnen dies nur deshalb, weil man daraus ersieht, daß diese Gemeinde etwas gelernt hatte, daß ihr das Wort Gottes nicht fruchtlos gepredigt worden war. Was sie an ihrem alten treuen Seelsorger that, war ja nur Christenpflicht; aber sie hatte ihre Christenpflicht auch erkannt und übte sie auch. Dafür zollen wir ihr Liebe und Hochachtung, und ziehen vor ihr ehrerbietig den Hut und wünschen ihr ein Gottvergelt's!

Kapitel VII.

Keyls Wirksamkeit in der Gemeinde bei Willshire, Van Wert County, Ohio.

Wir kommen nun zu dem letzten Arbeitsfelde, welches der selige Keyl mit Gottes Wort bebaut hat. Hier war ihm zwar nur noch eine kurze Zeit zu arbeiten vergönnt; dann sprach der HErr zu ihm: Es ist genug! und er mußte seinen Hirtenstab niederlegen. Aber ohne Segen ist auch auf dieser seiner letzten Station seine Thätigkeit nicht gewesen, obgleich er nur noch mit den Überresten seiner bereits gebrochenen Kräfte arbeiten konnte. Lernen wir denn auch den letzten Ort seiner Wirksamkeit etwas näher kennen. Ist es auch nicht viel, was wir von da zu berichten haben, so möchten wir doch um so weniger mit Stillschweigen daran vorübergehen, da Schreiber dieses so glücklich ist, Keyls letzten Wirkungskreis schon vor dreißig Jahren aus eigener Anschauung wäh-

rend eines längeren Aufenthalts daselbst kennen gelernt zu haben; bei welcher Gelegenheit er viel Liebe und Freundlichkeit von etlichen Familien erfuhr, auch die Ehre hatte, vor der Gemeinde daselbst in mehreren Predigten von Christo zu zeugen.

Das Städtchen Willshire, im Staate Ohio, liegt etwa dreißig Meilen von Fort Wayne, Indiana, entfernt, und vier Meilen weiter nördlich treffen wir eine deutsche Ansiedelung an, deren gegenwärtige Postoffice den Namen Schum'm führt. Dort wohnten schon vor vielen Jahren mehrere Brüder mit Namen Schumm mit ihren Familien, die zu den ersten Settlern jener Gegend gehörten, sehr achtbare Leute waren, und an denen das am meisten zu rühmen war, daß sie Gottes Wort lieb hatten und daß sie zuerst trachteten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Soviel uns bekannt ist, ist von den Brüdern keiner mehr am Leben, aber ihre Nachkommen wohnen zum Teil noch in jener Gegend. Zwei aus ihren Nachkommen dienen der lutherischen Kirche innerhalb der Missourisynode, der eine im Predigt- und der andere im Schulamt. Jene Ansiedelung gehörte früher mit zu dem weiten Missionsfelde, welches der selige Pastor Wyneken bebaute, als er seinen Wohnsitz noch in Fort Wayne hatte. Zu jener Zeit gründeten die Gebrüder Schumm und noch etliche andere Familien mit ihnen die evang.-lutherische Zions-Gemeinde bei Willshire, die eine der ältesten Gemeinden unseres Synodalverbandes ist. Ihr erster seßhafter Prediger ist der selige Pastor J. G. Burger gewesen, welcher am 12. Juli 1846 daselbst eingeführt wurde, aber schon am 17. März 1847 durch einen seligen Tod zu seines HErrn Freude einging, nachdem er fünf Jahre lang im Predigtamt treu gedient hatte. Nach ihm hat der selige Pastor Streckfuß die Gemeinde eine Zeitlang bedient, und nach dessen Wegzug die Pastoren Werfelmann und Kühn.

Des letzteren Nachfolger ist unser seliger Keyl gewesen, welcher am 18. Sonntag nach Trinitatis, den 26. September

1869, daselbst von Herrn Dr. Sihler unter Assistenz des seligen Pastor Östermeyer eingeführt wurde. Die Gemeinde zählte bei seiner Übernahme nur etwa dreißig stimmberechtigte Glieder; war aber durch Einigkeit stark und erbaute sich in Frieden. So war sie in der That ein geeignetes Arbeitsfeld für einen schon bejahrten Diener des HErrn, der seine besten Kräfte bereits im Dienst am Hause Gottes verzehrt hatte, der aber noch gerne mit den letzten Resten seiner Kräfte dienen wollte. Ob es aber — menschlich geredet — dennoch weise gehandelt war, den lieben Keyl dahin berufen zu lassen, und von seiner Seite, daß er dem Rufe folgte, das wollen wir dahin gestellt sein lassen. Anfangs konnte er trotz seiner sich schon sehr bemerkbar machenden körperlichen Schwäche seinem Amte noch genügend vorstehen, wiewohl er oft mehr that, als seine Kräfte erlaubten und er eigentlich thun sollte. Der Schule konnte er natürlich nicht vorstehen, die versorgte seine Tochter Martha, die dem Vater auch in andern Stücken helfend und dienend zur Hand ging, soweit sie es vermochte. Die Gemeinde hatte sich daher nicht zu beschweren, weil sie mit Kirche und Schule versorgt war, und im übrigen stand sie mit ihrem Pastor in gutem Einvernehmen, erwies ihm alle Liebe und Hochachtung und er wirkte unter ihnen im Segen.

Allein von langer Dauer konnte seine Thätigkeit doch nicht mehr sein; seine bereits gebrochenen Kräfte mußten der steten Überanstrengung endlich gänzlich erliegen, und er mußte sich in das Unvermeidliche fügen und sich vom Schauplatz seiner Thätigkeit zurückziehen. Man sah, wie seine Kräfte von Tage zu Tage immer mehr dahinschwanden. Dazu kam noch, daß er sehr mit Gicht geplagt war. Seine rechte Hand war so zitterig, daß er kaum noch einen leserlichen Buchstaben schreiben konnte. Aus diesem Grunde konnte er denn auch die vielen Trostbriefe, welche ihm von Freunden zugingen, nicht beantworten. Zur Kirche mußte er sich oft führen lassen. Zwar sein Geist war immer noch sehr thätig, aber sein gebrech-

licher Leib wollte dem Geiste nicht mehr gehorchen. Seine Stimme wurde immer schwächer, so daß endlich ältere Leute ihn nicht mehr verstehen konnten, obgleich die Kirche nicht groß war. Ja, er hatte sich am Wagen Gottes müde gezogen, und mußte sich nun ausspannen lassen, so wehmütig es ihm auch dabei ums Herz war; denn er sah wohl ein, es ging nicht mehr. Gute Freunde rieten ihm auch, sich nun zur Ruhe niederzusetzen. Insbesondere war es Herr Dr. Walther, sein innigster Freund und Schwager, der ihn in einem Trostschreiben ermahnte, seinen Hirtenstab nun niederzulegen, und ihm zurief: „Es ist genug!“ Auch versprach er ihm, wenn es Gott gefiele, daß er ihn nächstens besuchen wolle. So legte denn unser lieber Keyl im Spätherbst des Jahres 1871, in Gegenwart Herrn Dr. Walthers, der sein Versprechen, ihn zu besuchen, erfüllt hatte, sein Amt an der Zions-Gemeinde bei Willshire freiwillig nieder, nachdem er es daselbst etwas über zwei Jahr verwaltet hatte, und nachdem er im ganzen über zweiundvierzig Jahre mit aller Treue und mit Aufopferung aller seiner Kräfte im Weinberge des HErrn gedient hatte.

Nach seiner Amtsniederlegung blieb Keyl noch eine Zeitlang in seiner Gemeinde wohnen, weil erst die Frage entschieden werden mußte, wo er forthin seinen Wohnsitz nehmen sollte. Auf den Rat seiner Freunde wählte er Monroe, Michigan. Hier ließ er sich eine bescheidene Wohnung errichten, in welcher er seine letzten Tage verlebt und seinen Lauf in dieser Welt selig vollendet hat. Die verwitwete Frau Pastorin wohnt noch daselbst mit ihren noch unverehelichten Kindern, wo sie ein stilles Leben führt, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Der HErr gedenke auch ihrer im besten! Er sei ihre Hilfe und Trost in aller Not, und lasse sie nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost. Einst aber, wenn ihr irdisch Haus dieser Hütte zerbricht, dann lasse sie der HErr kommen zu den ewigen Wohnungen des Friedens, wo sie dann mit ihrem selig entschlafenen Gatten bei dem HErrn sein wird allezeit.

Kapitel VIII.

Keyl als Prediger und seine Theologie.

Zwar haben wir schon in den vorhergehenden Kapiteln von Keyls Wirksamkeit als Prediger geredet, und wissen, daß er in großem Segen gewirkt hat. Allein wollten wir es damit bewenden lassen, so würden wir den unermüdlichen Eifer und Fleiß des teuren Mannes im Lernen und Lehren, im Nehmen und Geben, im Sammeln und Austeilen noch lange nicht recht kennen lernen; auch würden wir noch nicht so recht erkennen, ob er auch ein wirklich rechtgläubiger, ein echt lutherischer Prediger und Theolog gewesen ist. Unser Zweck ist daher, in diesem Kapitel zu zeigen, aus welchen Quellen Keyl seine Theologie geschöpft hat und von welcher Beschaffenheit sie gewesen ist. Denn von welcher Beschaffenheit die Quellen sind, aus welchen ein Prediger seine Theologie schöpft, von solcher Beschaffenheit ist auch seine Lehre. Der selige Keyl schreibt in Bezug hierauf an einen Amtsbruder folgende beherzigenswerte Worte:

„Wollen wir die reine Lehre wieder haben, so müssen wir sie auch fleißig studieren, und zwar aus reinen Quellen, nicht aus trüben Wassern; erst dann können wir sie auch in Kirchen und Schulen, und bei allen Funktionen unseres Amtes recht predigen. Die reine Lehre ist ein Sauerteig, der jedes Körnchen der Schriftauslegung und der Katechismuserklärung und alle Funktionen des Predigtamts durchdringt. Wir wollten einmal eine Probe machen mit einem Evangelio und mit einem Stück des Katechismus, da würde sichs zeigen, wie es stünde, ob wir, wie unser Bekenntnis sagt, in Rebus wie Phrasibus (in der Sache, wie im Ausdruck) die reine Lehre hätten oder nicht? Die reine Lehre ist ähnlich dem Tempel Gottes mit seinem Grunde, Auf- und Ausbau, und innerem Schmuck und Geräte — alles nach

dem Vorbild, das Gott selbst gegeben hat; nähme man einen Stein heraus, so fiele das ganze Gebäude zusammen. Die reine Lehre ist wie ein Ring, wie eine goldene Gnadenkette; es kann kein Glied ohne Schaden des Ganzen herausgenommen werden." *)

Wollen wir nun in Erfahrung bringen, ob Keyl ein reiner und rechtgläubiger Theologe gewesen sei, so müssen wir gemäß seinen eigenen Worten, nach den Quellen forschen, aus welchen er seine Theologie geschöpft hat. Nun ist es aber eine unumstößliche Thatsache, daß er dieselbe, nächst der heiligen Schrift, aus den unvergleichlichen Geistesschätzen Luthers geschöpft hat. Das Studium Luthers ist seine Lebensaufgabe geworden. Ganze dreißig Jahre lang hat er jeden Augenblick, den er nur erübrigen konnte, auf das Studium Luthers verwendet; und er hat keinen Abend sein Lager aufgesucht, und wenn es weit nach Mitternacht wurde, bis er nicht einige Seiten im Luther gelesen hatte. Aber er las Luthern nicht bloß; sondern was er in den Schriften desselben über irgend einen Punkt der Lehre, der Amtsverwaltung, der Geschichte u. s. w. fand, das hat er „registriert", so daß er über dies alles nach und nach eine ganze Reihe großer Quartbände voll von streng geordneten Auszügen aus Luthers Schriften zusammengeschrieben hatte.

Man denke aber nicht, es sei das Studium Luthers sein sogenanntes Steckenpferd gewesen, welches er aus rein natürlicher Vorliebe geritten habe — o nein! Man lernt darüber ganz anders urteilen, wenn man bedenkt, daß er durch schwere geistliche Anfechtungen in Luthers Schriften hineingetrieben worden ist. Von der Schwere seiner Anfechtungen wird der nachdenkende Leser bei Durchlesung des 3. und 4. Kapitels unserer Erzählung wohl etwas wahrgenommen haben. Sie waren gleichsam die Nachwehen seiner sündlichen Anhäng-

*) Brief vom 1. Juli 1852.

lichkeit an Stephan und deren traurigen Folgen. Durch Stephans Sturz erschreckt, sah Keyl ein, auf welche gefährliche Irrwege er, dem Rat und Vorbild Stephans folgend, geraten war, und daß er auch seine eignen Beichtkinder mit sich in die größte Seelengefahr gestürzt hatte. Darüber von schweren Anfechtungen ergriffen, versank er in tiefe Schwermut. Heftige Kämpfe durchstürmten seine Seele. Er wurde irre an sich selbst und an seiner ganzen Amtsführung. Er kam sich vor, als vom Geist Gottes verlassen, als von Gott verstoßen; er wußte nicht, was er mehr predigen sollte; es war ihm, als hätte er sich ganz aus und leer gepredigt. So klar nun diese Seelenangst davon Zeugnis gab, daß er bei all seinen Verirrungen doch ein Kind Gottes geblieben war — sintemal Gott nur seine lieben Kinder, sie zu läutern, in solche Drangsalshitze geraten läßt — so wurde sie ihm auch die Veranlassung, daß er von nun an, nächst der heiligen Schrift, zu Luthers Schriften seine Zuflucht nahm und sie zum Hauptgegenstand seines Studiums machte.

Zwar hatte er auch schon früher von Luther etwas gelesen, aber ohne merklichen Nutzen davon zu haben. Er schreibt darüber: „Ich habe schon als Student Auszüge aus Freilinghausens Grundlegung der Theologie gemacht (nämlich aus den von Freilinghausen mitgeteilten Citaten aus Luthers Schriften), habe auch Salzmanns Reden Luthers kennen gelernt. Ich bekam auch Luthers Werke, Walchsche Ausgabe, brauchte sie auch, aber nicht so wie später. Luthers Schätze blieben mir verborgen, obgleich ich sie in seinen Büchern in den Händen hatte.“ *)

Von jener Zeit, als Keyl durch innerliche Anfechtungen in Luthers Schriften hineingetrieben wurde, schreibt er an einem andern Ort: „Unvergeßlich wird mir auch der Eindruck bleiben, welchen damals eine Stelle aus der Leichenpredigt Cö-

*) Tagebuch, Jahrgang 1856.

lius' auf mich machte. Nachdem er nämlich von Luther gesagt, er habe im Geist und Kraft Eliä gewandelt, und über ihn die Worte Elisä ausgerufen hat: ‚Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter', so fährt er dann also fort: ‚Wir sollen aber auch nicht unterlassen, mit dem Elisa nach dem Mantel dieses Eliä zu greifen, welches sind seine Bücher, die er aus Eingebung Gottes Geistes geschrieben und hinter sich gelassen, auf daß wir auch seines Geistes daraus empfahen. Denn ob er nach dem Leibe gestorben, so lebt er aber nach seinem Geiste und in seinen Büchern; er wird auch, will's Gott, mit seinen Schriften nach seinem Tode des Pabstes Tod sein, wie er bei Leben seine Pestilenz gewesen ist, und mögen uns nun also zu denselbigen Büchern halten, sie lieb und wert haben, die uns auf die heilige Schrift weisen, und Gott dafür danken.'" Und bald danach schreibt Keyl weiter also: „Zu jener Zeit legte mir Gott auch ein schweres Hauskreuz auf, damit ich mich auch in dem dritten Erfordernis eines Theologen, nämlich außer der oratio (Gebet) und meditatio (Studieren) auch in der tentatio (Anfechtung) üben sollte. Da erfuhr ich, wie wahr der teure Kurfürst Johann Friedrich während seiner Gefangenschaft geredet, wenn er, wie öfters geschah, zu seinem Hofprediger Aurifaber gesagt hat, daß Dr. Luthers Bücher herzeten, durch Mark und Bein gingen und reichen Geist in sich hätten. Denn wenn er gleich einen Bogen von anderer Theologen Schriften läse und nur ein Blättlein Lutheri dagegen hielte, so befände er mehr Safts und Krafts, auch mehr Trost darin, denn in ganzen Bogen anderer Skribenten." *)

Hatte nun unser lieber Keyl früher, in großer Täuschung befangen, gemeint, echt lutherisch zu lehren und zu handeln, wenn er sich peinlich genau nach Stephans Vorgang richte; so machte er nun hingegen den Ausspruch des alten Altorfer Theologen Sonntag zu seinem Wahlspruch: „Je näher Luther,

---

*) Lutherophilus, 1854, S. 6.

ein um so besserer Theologe." Er sagte nicht nur mit dem Superintendenten Catenhusen: „Wir müssen wieder zu Luther zurück", sondern: „Wir müssen wieder in Luther hinein, durch Luther hindurch."*) Das hat er denn auch wortwörtlich geübt; er ist nicht nur wieder zu Luther zurückgegangen, sondern er hat sich auch so in Luthers Schriften hinein- und hindurchgearbeitet, wie es vor ihm wohl nur sehr wenige (vielleicht Anton Corvin, Veit Dietrich, Hieronymus Weller und etliche andere) gethan haben, und wie es nach ihm wahrscheinlich noch wenigere thun werden.

Über die Art und Weise des Studiums Luthers, wie Keyl es geübt hat, der sich nicht nur Luthers Gedanken angeeignet, sondern sich auch in seinen Predigten genau an Luthers Worte gehalten hat, kann man verschiedener Meinung sein. Davon ganz abgesehen, daß schon nicht ein jeder Prediger imstande wäre, in Keyls Weise Luther zu benutzen, weil es ihm dazu an Gaben, Kräften, Zeit und was sonst dazu erforderlich ist, fehlt: es ließe sich auch darüber disputieren, ob Keyls Weise die geeignetste, die zweckentsprechendste, die fruchtbarste und darum die empfehlenswerteste sei. Wohl verstanden: wir reden nur von der Art und Weise des Lutherstudiums; denn wenn man vom Studium Luthers selbst redete, so würden wir, ohne uns einen Augenblick zu besinnen, sagen, daß es, nächst der heiligen Schrift, das nötigste, nützlichste, fruchtbarste und gesegnetste Studium sei. Weil wir aber nur von Keyls Weise des Lutherstudiums reden, so fällt es uns nicht ein, unser Urteil darüber abzugeben, weil wir dazu keinen Beruf haben und weil der Zweck unserer Arbeit es nicht erfordert. Unsere Aufgabe ist nur, zu berichten, was unser seliger Freund in dieser Beziehung gethan hat, und da sagen wir nach reiflicher Erwägung folgendes:

Es ist unwidersprechlich gewiß, daß in betreff des Stu-

*) Brief vom Jahr 1853.

diums Luthers Keyls Arbeit eine erstaunlich große zu nennen ist. Nur der kann sich einigermaßen eine Vorstellung von der Größe dieser Arbeit machen, der den ganzen Stoß von großen mit Citaten aus Luthers Schriften angefüllten Quartbänden in Augenschein genommen und sich ein wenig darin umgesehen hat. Sie sind mit einer aufs beste eingerichteten Apotheke zu vergleichen; denn man findet darin für alle im Predigtamt vorkommende Fälle und über alle nur denkbare Gegenstände in der Theologie etwas aus Luthers Schriften angezeigt, und zwar in einer solchen Anordnung, daß es mit leichter Mühe gefunden werden kann. Wir wollen hier nur eine kleine Probe aus seinen schriftlichen Citaten folgen lassen. Wir lassen aber die Zahlen, die im Luther den Band und die Seiten angeben, weg und machen statt dessen einen Strich. Der Band, aus welchem wir diese Probe nehmen, führt die Überschrift: „Pastoraltheologie.“ Da heißt es:

Predigtamt überhaupt. Dessen Einsetzung — Herrlichkeit — Notwendigkeit — Nutzen —

Beste Verwaltung desselben hinsichtlich der Lehre — Verschiedene dahingehörende Ämter, als: Lehren — Vermahnen — Nähren — Wehren —

Von der Lehre überhaupt — namentlich was und wie gelehret werden soll — Erhaltung und Verteidigung der rechten Lehre —

Von der Lehre insonderheit — Von der rechten Teilung des Worts — Gesetz und Evangelium — Buße und Gnade —

Vom Gesetz und Evangelium insonderheit — Einzelne Stücke der Lehre, die zu treiben sind — namentlich nach den Hauptstücken des Katechismus —

Vom Strafamt und dessen Ausübung —

Von der rechten Lehrweise und was dahin gehört — Gleichnisse — Exempel — Polemik —

Einzelnes, was zu thun und zu meiden ist —

Welche biblische Bücher insonderheit zu lehren sind —

Vom Verhalten gegen allerlei Personen — beharrlich Irrende — Verführer — bei weniger Mutwilligen — Schwachen — Starken — bei Angefochtenen — Betrübten überhaupt — bei vom Teufel geplagten — Besessenen — bei Kranken überhaupt — namentlich zu Pestzeiten — Vorbereitung zum Tode — insonderheit Verbrecher. —

So viel als Probe. Leider müssen wir bekennen, daß die Handschrift derartig ist, daß sie einem viel Kopfbrechens macht. Was aber die Arbeit selbst betrifft, die Keyl hinsichtlich des Studiums Luthers verrichtet hat, müssen wir gestehen, daß wir davor eher hundertmal zurückschrecken würden, ehe wir nur ein einziges Mal dazu die Hand ans Werk zu legen wagen würden. Es ist eine in der That heroische Arbeit, die daher auch nicht ein jeder in der Weise und in dem Umfange, wie Keyl sie betrieben hat, nachmachen kann, und auch nicht soll; es wäre denn, daß er dazu einen besondern Drang und Trieb in sich verspürte, und mit der zu einer solchen Arbeit erforderlichen Gabe und Kraft ausgerüstet wäre. Welch ein eiserner Fleiß und welch eine unermüdliche Ausdauer war erforderlich, eine solche erstaunenswerte und fast beispiellose Arbeit zu vollbringen, neben den vielen Amtsgeschäften, wie sie Keyl in Milwaukee und Baltimore zu verrichten hatte! Sie erforderte einen energischen Charakter, einen starken Willen, eine gute Körperkonstitution und ein Ordnungstalent, wie es nur selten jemand beschieden ist.

Es ist ferner nicht zu leugnen, daß es ein gar guter und trefflicher Griff war, den unser lieber Keyl machte, als er nach jenen traurigen Erfahrungen im Stephanismus und nach den darauf folgenden Anfechtungen, in welchen er an sich selbst und an seiner ganzen Amtsführung irre geworden war, nach Luthers Schriften griff, und darin nicht nur Trost für seine beladene Seele suchte, sondern von jetzt an auch seine Theologie daraus schöpfte und in seinen Predigten und Reden seinen Zu-

hörern davon mitteilte. Hatte er es bitter bereuen müssen, sich in seiner früheren Unerfahrenheit einem unerprobten Führer anvertraut zu haben: wie hätte er nun als ein durch Schaden klug Gewordener einen sichereren Weg betreten können, als daß er sich Luther zum Führer und Vorbild erwählte, dem er überall unbesorgt beipflichten und vertrauen durfte? Zwar kann allerdings auch Luther einmal geirrt haben; aber dann beweist sein ganzes Bekenntnis, daß solcher Irrtum nicht gegen die seligmachende Wahrheit verstößt, daß er also mit keiner Seelengefahr verbunden ist. Denn in Luther ist alles gesund in Bezug auf die Lehre. In seinen Schriften lebt nichts als das volle ursprüngliche Evangelium. Auch wo er nachweisbar in Beurteilung gewisser Fälle, oder in chronologischen Sachen gefehlt hat, hat er sich dabei doch immer nur von der Richtschnur des Glaubens und der Gottseligkeit leiten lassen. Und das bleibt ewig wahr: Ein Christ, der Luther zu seinem Seelsorger macht, der bekommt das köstliche Ding, ein festes Herz, und erfährt etwas von dem göttlichen Trost, mit dem Luther getröstet war und mit dem er so unvergleichlich und unaussprechlich andere trösten konnte; und ein Prediger, der in christlicher Einfalt aus Luther seine Theologie schöpft, bekommt eine Klarheit, Sicherheit und Festigkeit in der Lehre, wie sie durch das Studium anderer menschlicher Bücher, auch der besten, nicht erlangt wird. Auch in der Privatseelsorge, in Beurteilung vorkommender schwieriger Fälle u. s. w. wird ein fleißiger Schüler Luthers eine solche Übung erlangen, daß er nicht leicht von der Richtschnur des Glaubens und der Gottseligkeit abirren wird. Denn keiner unter allen gottseligen Lehrern versteht das Wort der Wahrheit, Gesetz und Evangelium, so zu teilen wie Luther, und eben diese heilige Kunst macht ihn so geschickt, in allen Stücken das Richtige zu treffen. Ist es darum nicht hoch zu loben, daß sich der selige Keyl seiner Zeit den tausendfältig erprobten Heldenführer Luther zum Lehrer, zum Ratgeber und

zum Vorbild erwählte? O gewiß! Auch konnte er das um so mehr thun, weil auch von ihm die Worte des alten Eberlen gelten, der da sagt: „Wirst du vorhin von Gott, mit obgemeldeten Lehrern, in die Hölle der Anfechtung geführt und wieder heraus zum Himmel, daß die Welt, auch der Teufel befinden Gottes Kraft in dir; dann magst du gebärden wie Luther und andere.“*) Auch unser seliger Keyl war von Gott in die Hölle der Anfechtung und wieder heraus zum Himmel geführt worden, darum konnte er auch „gebärden“, das ist, reden wie der teure Luther.

Es darf ferner auch nicht verschwiegen werden, daß Keyl mit seinem Vorgang im Studium Luthers viele Prediger zum Nacheifer gereizt hat. Seine in den früheren Jahrgängen des „Lutheraner“ und der „Lehre und Wehre“ erschienenen Aufsätze, die Herausgabe seiner „Katechismuserklärung aus Dr. Luthers Schriften und den symbolischen Büchern“, seine „Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien aus Dr. Luthers Predigten und Auslegungen“, und sein „Lutherophilus“, eine im Jahr 1854 erschienene Zeitschrift, — sind auch in dieser Beziehung von großem Segen gewesen, daß dadurch viele zum fleißigen Studium Luthers angefacht worden sind. Ebenso hat er in vielen an Amtsbrüder gerichteten Briefen, von denen eine große Anzahl Kopien in unsern Händen sind, zum fleißigen Studium Luthers mit sehr warmen Worten ermuntert, und hat ihnen zu zeigen versucht, auf welche Weise man auch bei weniger Begabung und spärlicher Zeit ein fruchtbares Studium Luthers beginnen und pflegen könnte. So schreibt er z. B. an einen jungen Prediger:

„Ich freue mich, zu hören, daß man jetzt wieder zum fleißigen Studium Luthers ermuntert. Es befriedigt mich aber nicht, wenn man nur (daß ich so sage) so über Bausch und Bogen, nur so ganz im allgemeinen, das Studium Luthers

---

*) Löhe, Evangel. Geistl., Bd. 2, S. 30.

empfiehlt, und das auserwählte Rüstzeug Gottes nur höchstens vor, nicht aber über alle späteren Lehrer stellt. Ich kann nur ein ins einzelne gehendes Studium Luthers empfehlen. Dabei möchte ich drei Grade annehmen: 1. daß man Luthers Predigten, deren eine so große Zahl ist, ausschließlich studiere und benutze; 2. daß man einzelne Schriften Luthers; und 3. daß man den ganzen Luther studiere. Den ersten Grad können Sie bald erreichen. Für den zweiten haben Sie jetzt keine Zeit, weil Sie Schule halten müssen; doch kann etwas geschehen, wenn Sie täglich aus Luthers Schriften in Ihrer Hausandacht lesen, z. B. aus der vortrefflichen Bergpredigt und dergleichen. Der dritte Grad wird dadurch erreicht, daß man alle Schriften Luthers in drei oder mehr Kursus abteilt, von denen der erste die kürzesten und doch die vollständigsten Schriften, der andere die weitläufigen, und der dritte die noch ausführlicheren enthält. Auf diese Weise, und besonders wenn man erst die katechetischen, dann die exegetischen und endlich die polemischen Schriften vornimmt, bekommt man bei jedem Kursus etwas Ganzes, man arbeitet mit größerer Lust und Lernbegierde und lernt Luther immer besser verstehen, benutzen und lieben. Es gilt auch bei dem Studium Luthers das Wort des Heilandes: ‚Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu‘, und: ‚Wer da hat (nämlich gebraucht), dem wird gegeben, daß er die Fülle hat.‘ Vergessen Sie aber nicht, Sich fleißig Notizen über alles Vorkommende zu sammeln, wie ich es nun seit Jahren mit vielfachem Nutzen gethan habe.“ *)

So sehr sich Keyl freute, wenn er jemand fand, der mit dem Studium Luthers einen Ernst machte, so tief betrübte es ihn, daß die Wichtigkeit dieser Sache nicht mehr und nicht allgemeiner erkannt wurde. Oft spricht er sein Bedauern darüber aus, daß die in Luthers Werken aufgehäuften unvergleich-

---

*) Brief vom 19. Juli 1852.

lichen Schätze selbst nicht von lutherischen Predigern fleißiger ausgebeutet und zu Nutz und Frommen des Christenvolkes verwertet würden. Er sagt darüber an einem Orte:

„Man fühlt wohl, daß es nicht recht steht, aber man greift nicht zu den rechten Mitteln. Reinigkeit in der Lehre und Befestigung in derselben wollen viele, aber man fischt aus dem Trüben und man geht nicht zu der reinsten Quelle, zu Luthers Werken. Es möchte wohl manchem wunderbar vorkommen, wenn man zu ihm sagte: Kehre doch wieder zu Luther zurück, lerne aus dessen Werken die Theologie! Denn viele denken: Nun, Luther hat schon gute Sachen geschrieben, andere aber schreiben auch gute Sachen, und namentlich in der letzten Zeit fängt die Theologie an zu blühen. Luther ist vielen zu gewöhnlich, sie wollen etwas Absonderliches haben; andern ist Luther nicht gelehrt genug, und dergleichen. So betrügt der Satan die Christen um die köstlichen Schätze, die Gott ihnen in den Schoß gelegt hat." *)

Auch als Präses hat Keyl alle Gelegenheit wahrgenommen, mit warmen und dringenden Worten das Studium Luthers zu empfehlen. Herr Pastor Groß von Fort Wayne, der nach Keyls Tode das Präsidium des Östlichen Distrikts überkam, schreibt uns:

„Als Präses bot Keyl alle seine Beredsamkeit auf, den Pastoren seines Distrikts, und besonders den jüngeren, es begreiflich zu machen, wie sie auch, wie er, Luther studieren (nämlich registrieren) und, wie er, Luther predigen könnten. Manchen gelang es, andere konnten es schlechterdings nicht fertig bringen. Er ließ jedoch nicht ab; sie mußten in seiner Gegenwart nach einem vorgelegten Schema eine Probe machen und versprechen, auf diese Weise fleißig weiter zu arbeiten. Jedenfalls hat der dringende und nötigende Eifer Keyls bei den jungen Pastoren die Wirkung gehabt, daß sie tüchtig

*) Aus einem alten Notizbuche Keyls ohne Jahreszahl.

Luther studierten, wenn auch jeder in seiner ihm am meisten zusagenden Weise. Die Hauptsache war ja damit erreicht."

Einer der treuesten Schüler Keyls ist seiner Zeit der ach! zu früh dahingeschiedene geistreiche, glaubensfeste und feuereifrige Pastor Kalb gewesen. In einem vor 25 Jahren an mehrere jüngere Amtsbrüder gerichteten Schreiben empfiehlt er mit stattlichen Gründen und warmen Worten das Studium Luthers nach Keyls Vorbilde; dann sagt er von sich: „Ich will Keyls Nachfolger bleiben, solange ich lebe und soweit meine schwachen Kräfte reichen. Man mag von Keyls Weise halten, was man will; so viel steht fest: Bekommen wir viel Keylianer (das ist, solche, die wie er Luthern studieren), so hört das Salbadern auf der Kanzel auf."

Aus diesem allen sehen wir, daß unser Keyl ein echter „Lutherophilus", das ist, ein großer Luther-Liebhaber gewesen ist, und daß er durch seine Liebe zu den unvergleichlichen Geistesschätzen Luthers auch viele andere zur Liebe gegen dieselben entzündet hat, obgleich nur wenige seine Art und Weise Luther zu studieren angenommen und befolgt haben mögen. Auch selbst nach Deutschland hin ist seine Stimme gedrungen und sein Vorbild hat auch dort vielfach Beifall und Nachahmung gefunden. In einer Rezension seines „Lutherophilus" hieß es in einem lutherischen Blatt: „Gründlicher und umfassender hat in unsern Tagen wohl nicht leicht jemand Luthers Schriften studiert, als Keyl. Wir wünschten das Büchlein in den Händen aller Theologie Studierenden, namentlich aber aller lutherischen Pfarrer, die noch mit Luthern leben und von ihm lernen." — Diesem Wunsche können wir nur beistimmen. Wer das Büchlein noch nicht besitzt, suche es sich zu verschaffen. Mit glühender Begeisterung, unter Hinweisung auf den großen Nutzen und Segen, sucht darin der Verfasser zum Studium Luthers zu ermuntern. Wahrlich, wir wüßten kein Mittel, welches geeigneter wäre, Liebe zu Luthers Schriften zu erwecken, als dies Büchlein.

Daß nun ferner der selige Keyl, als ein treuer Nachahmer und Nachfolger Luthers, wie wir ihn kennen gelernt haben, auch ein ausgezeichneter Prediger gewesen sein muß, der nur gute Predigten gehalten haben kann, das würden wir, auch wenn wir kein einziges Zeugnis von Menschen dafür hätten, mit Bestimmtheit annehmen, weil es gar nicht anders sein kann. Wer, wie er, es über sich gewinnt, den ganzen Luther zu studieren, und namentlich seine Predigten, der versteht auch das Evangelium zu predigen, wie die Kirche es predigt, die Luthers Namen mit Recht trägt.

Eine gute Predigt ist die zu nennen, die eine nach dem Brot des Lebens hungernde Christenseele speist und nährt; mögen nun die goldenen Äpfel in silbernen oder in irdenen Schalen aufgetragen werden, das thut wesentlich nichts zur Sache. Eine Predigt aber, welche eine hungrige Seele befriedigt, ist auch auf jeden Fall geeignet, eine tote Seele zu erwecken, eine sicher gewordene Seele heilsamlich zu erschrecken, eine angefochtene Seele zu trösten, eine blöde und verzagte Seele aufzurichten und zu stärken, eine verwundete Seele zu verbinden und zu heilen u. s. w. Ein Prediger nun, der, wie es bei Keyl der Fall war, mit einem aus den unvergleichlichen Schätzen Luthers gefüllten Herzen und Gedächtnis die Kanzel betritt, kann nur eine gute, alle Zuhörer treffende Predigt halten, auch ohne mit glänzenden Gaben ausgerüstet zu sein. Und warum das? Darum, weil Luther es so unvergleichlich verstanden hat, volkstümlich zu predigen, das Wort Gottes dem Volk mundgerecht zu machen, Gesetz und Evangelium recht zu scheiden und auf die Herzensbedürfnisse und Zustände seiner Zuhörer anzuwenden. Darum treffen denn auch seine aus lebendiger Erfahrung hervorquellenden, mit Geist und Kraft gerüsteten Predigten die Herzen der Hörer und Leser, und entdecken ihnen ihren von Natur unseligen Zustand, um sie zu der freudigen Gewißheit ihrer Gotteskindschaft zu führen.

Daß nun die nach Luther gearbeiteten Predigten Keyls

auch von ähnlicher Beschaffenheit gewesen sind, dafür sind Zeugnisse genug vorhanden. Schreiber dieses hat auch einmal das Glück gehabt, den seligen Keyl predigen zu hören. Es war dies im Jahr 1854, in der Emanuelskirche in St. Louis, bei Gelegenheit einer Synodalversammlung. Wie sehr ihn danach verlangte, den interessanten Lutherprediger zu hören, mag daraus abgenommen werden, daß er trotz heftiger Anfälle von Blutstürzen sich zum Gotteshause begab und mit gespannter Aufmerksamkeit dem begeisterten Lutherophilus zuhörte. Die Predigt war eine in jeder Beziehung ansprechende und gut gelungene zu nennen. Ihrem Inhalt nach war sie eine lehrreiche und erbauliche Predigt, das heißt, sie unterrichtete den Verstand und bewegte das Gemüt. Sie war zwar nur kurz, und doch völlig lang genug; auch war sie in einem solchen Stil abgefaßt, daß sie sich ebensowohl in einer deutschen Universitätskirche, als in einer amerikanischen Buschkirche hätte hören lassen können. Die darin befolgte Methode war ganz dieselbe, die er in seinen „Predigtentwürfen" den nach Luther arbeitenden Predigern empfohlen hat. Der Vortrag geschah mit rechter Lebendigkeit, mit großer Gemütswärme und in beredter Weise; und die imponierende Gestalt des Redenden, sowie auch die ganz angemessenen Gestikulationen erhöhten noch den wohlthuenden Eindruck. Man merkte es einem jeden Satz der Predigt ab, daß er Luthers Gedanken und Worte enthielt, aber doch war alles dem Satzbau und Sprachgebrauch unserer Zeit ganz und gar angepaßt. Denn darin bestand ja die so seltene Kunst Keyls, daß er seine Predigten aus lauter Sätzen und Paragraphen, wirklich aus Luther abgeschrieben, so zusammensetzte, daß man darin Luther nach unserm Sprachgebrauch reden hörte. Kurz, jene von uns gehörte Predigt war zwar nicht sowohl eine für die geistlich Toten und Schlafenden stürmisch erweckliche, aber um so mehr eine für wahre Christen in der Erkenntnis fördernde und im Glauben gründende und stärkende. Noch heute muß Schreiber dieses in Be-

zug auf jene Predigt bekennen, was er damals gegen Amtsbrüder äußerte, nämlich: „Wer Luther so predigen kann, wie Keyl es heute gethan hat, der ist ein für sich glücklicher und für seine Gemeinde gesegneter Prediger. Wenn ich imstande wäre, es Keyl nachzumachen, so wollte ich gleich den Anfang damit machen; allein ich kann es nicht. Das aber will ich thun, ich will von nun an Luthers Schriften fleißiger studieren, Luthers Geist und Gedanken immer mehr in meine Seele aufnehmen, und auf diese Weise dem Vorbild Luthers, besonders in seiner echt evangelischen Predigtweise, nämlich, in der rechten Teilung des Gesetzes und Evangeliums, immer ähnlicher werden."

Was wir nun von einer einzelnen selbst gehörten Predigt Keyls gesagt haben, das wird im allgemeinen wohl auf alle seine nach Luther gearbeiteten und gehaltenen Predigten anwendbar sein. Leute, die dem seligen Keyl näher gestanden haben, als Schreiber dieses, bezeugen alle, daß seit der Zeit, da er anfing Luther vornehmlich zu studieren, sich zwar nicht mehr die herrliche Gabe, die geistlich Toten und Schlafenden zu erwecken, wie früher, an ihm gezeigt habe; desto mehr aber seien seine Predigten dazu angethan gewesen, die wahren Christen in jeglicher Hinsicht zu fördern. Wir werden wohl das Richtige treffen, wenn wir sagen, daß das Studium Luthers und die reifere Erfahrung die wahrgenommene Veränderung in seinen Predigten und in seiner ganzen Amtsführung bewirkt haben. Ähnliche Veränderungen, wenn auch nicht so augenfällig wie bei Keyl, kommen wohl im Leben eines jeden Predigers vor, der in der Erkenntnis Gottes wächst und an dem inwendigen Menschen zunimmt; weit entfernt daher, ein böses Zeichen zu sein, sind sie vielmehr ein Kennzeichen eines fruchtbaren Glaubenslebens, das in dem Prediger ist. Und das war auch bei Keyl der Fall.

Man könnte leicht auf den Gedanken kommen, weil Keyl alle seine Predigten und Reden nach Luther gearbeitet hat, so

wäre er bei Ausarbeitung derselben auch wohl nie in Verlegenheit geraten; allein dem ist nicht so. Wohl hat er immer ein und dieselbe Weise in seinen Predigten gehalten, daß er einen oder zwei Teile ausführlicher, und das übrige nur summarisch behandelte; wie er denn auch in seinen gedruckten „Predigt-Entwürfen“ dazu Anleitung giebt; aber die Vorbereitung auf seine Predigten hat ihm zuweilen auch viel Herz- und Kopfbrechen gemacht, wie das andern Predigern auch zu begegnen pflegt. Davon nur ein Beispiel. Er schreibt an einen Amtsbruder: „Über das gestrige Evangelium (am Sonntag Judica) habe ich einen ganzen Tag nachgedacht, konnte aber darüber nichts zustande bringen. Ratlos ging ich in meiner Studierstube umher, wie ein „kreißender“ Pfarrherr, wie einst der liebe alte Brandt sagte. Tags darauf aber brach plötzlich das Eis, und ich konnte nicht schnell genug konzipieren (niederschreiben), so flossen mir nun die Gedanken zu. Meine Disposition war diese: „Christi Widerlegung seiner lästernden Feinde: 1. aus der Vernunft, 2. durch das Exempel ihrer Kinder, 3. durch ihre eigene Erfahrung und 4. durch sein göttliches Zeugnis.“ *)

An dieser Disposition haben wir auch ein Beispiel, wie echt biblisch, schlicht und einfach Keyl gepredigt hat. Das mögen auch noch folgende Dispositionen beweisen. Am Epiphaniasfest hält er über ein Thema zwei Predigten. Vormittags: „Die Gnade Gottes an den Weisen aus dem Morgenlande und ihr Verhalten dagegen: 1. Gott ließ ihnen den Stern aufgehen und sie machten sich ungesäumt auf den Weg zu Christo; 2. er hatte Geduld mit ihnen, als sie Irrwege gingen, und sie ließen sich dadurch ermuntern, desto eifriger nach Christo zu fragen; 3. er bewahrte sie mitten unter heimlichen Feinden und sie ließen sich durch nichts irre machen.“ Nachmittags, dasselbe Thema und folgende Teile: „1. er

---

*) Brief vom Jahre 1858.

leitete sie durch sein Wort und den Stern und sie folgten hocherfreut; 2. er ließ sie JEsum finden und sie brachten ihm Anbetung und Gaben; 3. er warnte sie vor der Rückkehr auf dem vorigen Wege und sie gehorchten seiner Stimme." Am Fest der Reinigung Mariä ist sein Thema: „Simeons seliger Tod." Vormittags: „Simeons Vorbereitung auf einen seligen Tod: 1. er war fromm und gottesfürchtig; 2. er wartete auf den Trost Israels; 3. der Heilige Geist war in ihm und er ließ sich von demselben leiten." Nachmittags: „Simeons Gewißheit von seinem seligen Tod: 1. womit er seine Gewißheit ausdrückt (HErr, nun lässest du 2c.); 2. worauf er sie gründet (denn meine Augen haben 2c.)."

Interessant ist es auch, was Keyl selbst von seinen Predigten geurteilt hat. Er schreibt: „Ich komme immer mehr zu der Erkenntnis, daß ich in meinen Predigten und Reden zu wortreich bin, seitdem ich Luthers Schriften studiert habe. Hätte ich Wellers Schriften mehr studiert, so würde ich mehr seine Kürze mir angeeignet haben."*) Der hier genannte Hieronymus Weller war in seiner Jugend ein Schüler Luthers gewesen und blieb es auch in seinem ganzen Leben, und zwar nicht nur insofern er treu bei Luthers Lehre blieb, sondern auch insofern er Luthers Schriften zu seinem Hauptstudium machte und seine Theologie daraus schöpfte. Keyl meint nun, Weller habe mehr Glück mit seinem Lutherstudium gehabt, weil er sich mehr der Kürze beflissen habe, und daher nicht wie er so wortreich und weitschweifig geworden sei. Uns will es bedünken, daß er in diesem Urteil über sich selbst recht gehabt hat.

Interessant ist es auch, was er über die Menge seiner gehaltenen Predigten sagt. Er schreibt: „Die Zahl meiner gehaltenen Predigten von meinem Amtsantritt in Deutschland, vom 14. Sonntag nach Trinitatis 1829 an bis dahin 1857, in den 28 Jahren, stellt sich also heraus: Rechne ich durch-

*) Tagebuch, Jahrg. 1857.

schnittlich jede Woche zwei Sonntagspredigten, eine Wochenpredigt und eine Beichtrede — also vier Predigten wöchentlich, so ergiebt sich die Zahl 5824. Wenn ich ferner auf jedes Jahr im Durchschnitt nur fünfundzwanzig Leichenreden rechne, so ergiebt das die Zahl 700. Summa 6524. Hier sind noch nicht berücksichtigt die Festpredigten, die man auch auf fünfundzwanzig jährlich berechnen kann, desgleichen die Traureden; so daß wenigstens abermal 700 hinzukommen in 28 Jahren. Sonach würde die Summe der in den 28 Jahren gehaltenen Predigten auf wenigstens 7224 zu stehen kommen. — Gott allein die Ehre für alle seine Gnade zum Lehren." *)

Wenn wir nun bedenken, daß er nachher noch dreizehn Jahre lang unermüdlich fortgepredigt hat, und fast die ganze Zeit in Baltimore, wo es der Gelegenheiten zum Predigen viele gab; so wird es wohl kaum zu hoch gegriffen sein, wenn wir die Zahl der in seiner 42jährigen Wirksamkeit gehaltenen Predigten auf 10,000 ansetzen. Wahrlich, eine schöne Summe von Zeugnissen, die er von Christo und seinem Heil öffentlich abgelegt hat! Denn das ist gewiß das schönste Zeugnis, welches wir dem seligen Keyl ausstellen können, daß er von seiner ersten Predigt an bis zu seiner letzten von Christo gezeugt hat. Denn auch während seiner Verirrungen im Stephanismus hat er keinen Augenblick aufgehört, Christum als den alleinigen Grund des Heils und der Seligkeit zu verkündigen und ihn seinen Zuhörern anzupreisen. Damit soll jedoch nicht in Abrede gestellt werden, daß er während seiner Verbindung mit Stephan nicht auch zuweilen Holz, Heu und Stoppeln mit auf den güldenen Grund gebaut hat; doch da der rechte Grund dabei unangetastet stehen blieb, so geschah es denn auch, daß als die Anfechtung kam, alles Beiwerk verbrannte, der rechte Grund aber um so herrlicher an den Tag kam. Keyls Wahlspruch war und blieb bis an sein Ende des Apostels Wort:

*) Tagebuch, Jahrg. 1857.

„Nicht, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten."

Es wird nun bald Zeit werden, mit diesem Kapitel zum Ende zu eilen. Doch müssen wir noch einiges kurz berühren. Wie unser seliger Keyl sein Predigt- und Seelsorgeramt aufgefaßt hat, darüber kann sich der Leser aus dem bisher Erzählten wohl eine Vorstellung machen. Wir können aber nicht umhin, hierfür noch einen Beleg aus seinem schriftlichen Nachlaß mitzuteilen. Es ist dies eine Meditation (geistliche Betrachtung) in Gebetsform über das Evangelium am ersten Advents-Sonntag. Da heißt es: „Öffne mir, JEsu, mein Ohr, daß ich höre, wie Deine Jünger, daß ich vor allen mich selbst selig mache und dann die mich hören, daß ich thue, was Du mir befiehlest, genau nach Deinem Wort, ungesäumt, im Vertrauen auf Deine herzlenkende Kraft. (‚Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte.') Dein Wort kann nicht leer wieder zurückkommen. Lege Dein Wort in meinen Mund. (‚Der HErr bedarf ihrer.') Begleite es mit Deinem Segen. (‚Sobald wird er sie euch lassen.') Leite mich, JEsu, in meiner ganzen Amtsführung Deine Wege und lehre mich Deine Steige. Laß mich, wie Mose, treu sein in Deinem ganzen Hause, daß ich keinen Gang in meinem Amt für gering achte, sondern jeden Schritt in Deinem Namen thue. Denn wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen nicht treu. (Dort handelte es sich nur um die Herbeiführung einer Eselin und eines Füllens; ‚Ihr werdet eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir'; aber es diente doch zur Erfüllung des prophetischen Worts: ‚Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin'; auch diente es zur Verherrlichung Christi: ‚Der HErr bedarf ihrer.') Gieb, daß ich meine Zuhörer auch ermahne, von ihren zeitlichen Gütern Dir und den Deinen etwas zu überlassen. (‚Der HErr bedarf

ihrer'; die Jünger legen ihre Kleider auf die Eselin, dem HErrn zum bequemen Sitz, und das Volk breitete die Kleider auf den Weg.)

„Gieb, o JEsu, daß ich die armen, beladenen Seelen, die unter der Last des Gesetzes seufzen, oder in Gefahr sind, solches auf sich zu nehmen, auflöse und zu Dir führe. (‚Löset sie auf und führet sie zu mir.') Laß mich darauf sehen zu meiner Ermunterung und zum Trost, daß ich, bei rechtem Gehorsam gegen Dich und Dein Wort, auch alles so werde befinden, wie Du es gesagt hast (die Jünger fanden es alles also, wie der HErr ihnen gesagt hatte), und daß ich weiß, was ich einem jeglichen antworten soll. (‚Der HErr bedarf ihrer.')

„Segne, o JEsu, meinen Ausgang und Eingang. (Die Jünger gingen hin und kamen wieder.) Laß mich ausgehen in Deiner Kraft und zu Dir kommen mit Deinem geschenkten Segen. (‚Die Jünger brachten die Eselin und das Füllen.') Laß mich bei allen meinen Arbeiten, bei Predigten, Katechisationen, Beichtvermahnungen, Krankenbesuchen, Unterredungen immer ein bestimmtes Ziel vor Augen haben und mich bemühen, solches zu erreichen. (Dort, daß jener Mann die Eselin dem HErrn überließ.) Wenn Du mich aber auf etwas führst, was ich nicht dachte, und Gelegenheit schenkst, an den Seelen zu arbeiten, so gieb, daß ich solche Gelegenheit wohl benutze und alles dabei darauf richte, daß Du erkannt und gepriesen werdest. (Jener Mann hörte von dem HErrn, andere sangen ihm das Hosianna.) Hilf, daß ich meine Kleider und alles, was ich habe, Dir darbringe und heilige, und dafür das Kleid der Gerechtigkeit anziehe, daß die unreinen Kleider der Sünde von mir gethan werden, wie beim Hohenpriester Josua, Sacharja 3.; damit ich andern ein Vorbild in allen guten Werken sein möge, damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich sei. Laß mich meine Liebe und Ehrerbietung gegen Dich, mein JEsu, bei aller Gelegenheit beweisen, daß ich Dich hoch erhebe und mich erniedrige (‚und setzten ihn darauf'), daß Du

sagen könnest: Hier gefällt mir's wohl, hier ist meine Ruhe ewiglich. Hilf, daß ich mich, den Geringsten, durch Dich heilige, und alles, was ich thue mit Worten oder mit Werken, zu Deiner Ehre thue und dabei mit heiligen Gedanken erfüllt sei.

„Laß, o JEsu, meine Predigt sein eine Beweisung des Geistes und der Kraft, daß die Zuhörer dadurch bewegt werden. (Dort ging das Volk JEsu entgegen.) Laß den Hauptinhalt meiner Predigt sein, Dich dem Volk zu zeigen, Deine Ankunft zu melden, Dir den Weg zu bereiten, von Dir zu verkündigen, daß Du ein barmherziger, allmächtiger, gerechter und sanftmütiger König bist, daß alle ein Herz zu Dir fassen, Dir entgegen gehen und rufen: Hosianna, Du bist auch mein König. Hilf, daß ich allen fleißig vor Augen male Dein vierfaches Kommen, zur Erlösung in Deiner Menschwerdung, ins Herz durch Wort und Sakrament, auf daß Du ihnen zum Heil kommest im Sterben und sie Dir in Deiner letzten Wiederkunft mit Freuden entgegen gehen mögen.

„Hilf, o JEsu, daß ich alle ermuntere, Dir entgegen zu eilen in der Gnadenzeit, Dir zu dienen, Dich zu umgeben und Dir nachzufolgen. Laß mich aber nicht auf die Menge der Zuhörer sehen (dort war ein groß Volk, das vorging und nachfolgte), noch auf vorübergehende Rührungen (jenes Volk war sehr gerührt); sondern auf den bleibenden Segen und auf den beständigen Wandel in der Furcht Gottes. (Jenes Volk aber half einige Tage danach JEsum kreuzigen.)" —

Diese geistliche Betrachtung läßt uns nicht nur einen tiefen Blick in Keyls frommes und gottesfürchtiges Herz thun, sondern sie zeigt uns auch, wie tief er die Bedeutung seines Predigtamts erfaßt hatte; und daß er nicht ein bloßer Predigthalter, sondern ein Priester Gottes gewesen ist, der alle geistlichen Bedürfnisse seines ihm anvertrauten Christenvolks auf dem Herzen trug, und dieselben mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit zu befriedigen suchte.

Wir können dieses Kapitel nicht schließen, ohne nicht auch

mit einigen Worten der Thätigkeit Keyls als Distrikts-Präses gedacht zu haben. Es soll aber in aller Kürze geschehen. Wollten wir uns ausführlicher darüber verbreiten, so müßten wir die Synodalberichte des Östlichen Distrikts unserer Synode aus den fünfziger und sechziger Jahren zur Hand nehmen; und wir müssen gestehen, daß wir es gerne und mit Freuden thäten, wenn es der Raum nur gestattete; denn dadurch würde unser von Keyls Leben und Wirken entworfenes Bild erst seinen rechten Glanz und Schmuck bekommen.

Als Präses hat Keyl gezeigt, daß er ein durch und durch praktischer Theologe gewesen ist. Darum waren denn auch während seines vierzehnjährigen Präsidiums die hauptsächlichsten Verhandlungen des Östlichen Distrikts alle auf das praktische Christentum in den Gemeinden gerichtet. Keyls ganze Amtsthätigkeit als Prediger und Seelorger spiegelt sich in den Östlichen Synodalberichten ab. Was er als Prediger und Seelsorger in seiner Gemeinde that, das wollte er als Präses auch von den Predigern seines Distrikts gethan haben. So verhält es sich in der That.

Dreierlei ist es hauptsächlich, was er als Präses anstrebte: erstens, die Prediger in Luthers Schriften einzuführen und ihnen das Studium Luthers überaus wichtig, teuer und wert zu machen. Aus Luther sollten sie ihre Theologie schöpfen. Aus Luther sollten sie lernen, wie man die Schrift auslegen soll, wie man echt lutherisch predigen soll, wie man den Katechismus recht treiben soll, wie man Privatseelsorge üben soll u. s. w. Das zweite, was Keyl als Präses erstrebte, war, ein reges geistliches Leben in die Gemeinden und in ein jedes Haus in den Gemeinden zu bringen, und dasselbe zu pflegen und zu fördern. Natürlich war er dabei von allem schwärmerischen Treiben weit entfernt. Er wollte dies Ziel nur durch die altbewährten, von Gott gegebenen Mittel erreichen. Er verlangte deshalb fleißiges Predigen, Schriftauslegen, Katechisieren, nicht nur an den Sonntagen, sondern

auch in der Woche, selbst in den Landgemeinden, und müßte es auch in Privatwohnungen geschehen, wo doch immerhin eine kleine Anzahl sich versammeln könnte. Daneben aber forderte er auch, dahin zu streben, die öffentlichen Gottesdienste voll liturgisch und — soviel als möglich — gleichmäßig zu gestalten. Um aber auch in den Häusern und Familien geistliches Leben zu wecken und zu fördern, forderte er Verbreitung guter, bewährter Erbauungsbücher, sonderlich der Schriften Luthers, weil durch dieselben, wie durch keine andern Schriften, das Volk zur Liebe gegen das Wort und zum Verständnis desselben geführt werde. Das dritte endlich, was Keyl als Präses erstrebte, war, die Prediger seines Distrikts, besonders die jüngeren unter ihnen, mit seinem eignen Vorbild zum Fleiß im Studium und zur Thätigkeit in ihrem Amt zu reizen und zu ermuntern.

Wir haben schon gesagt: Was er that, das forderte er auch von andern, und was er von andern forderte, das that er selbst. Nun geben wir gerne zu, daß das von manchen, besonders von einem noch jungen und ungeübten Prediger, vielleicht ein bißchen zu viel gefordert war. Einem jungen Prediger, den er ordinierte, gab er gleich nach der Ordination sein Pensum auf, wie folgt: Jeden Sonntag-Vormittag Predigt über die evangelische oder epistolische Perikope; jeden Sonntag-Nachmittag Katechismuspredigt, verbunden mit Examen; jeden Mittwoch-Abend fortlaufende Bibelerklärung. Der arme Mensch hatte aber außerdem noch fünf Tage wöchentlich Schule zu halten und natürlich auch Privatseelsorge zu üben, wußte daher öfter vor Angst nicht wo aus noch ein, bis ihm nach und nach die Übung etwas Erleichterung verschaffte. Keyl aber meinte, das sei für den Anfang nicht zu viel. Wahrscheinlich hatte er als alter Praktikus es längst vergessen, wie ihm im Anfang seiner Amtsthätigkeit zu Mute gewesen war.

Und nun schließlich noch wenige Worte über Keyl als Theologe. Wenn wir oben schon sagten, er sei ein durch

und durch praktischer Theologe gewesen, so soll damit nicht in Abrede gestellt werden, daß er nicht auch einen großen Eifer gezeigt habe, auch mit allen ihm zu Gebote stehenden wissenschaftlichen Mitteln immer tiefer in die Lehre einzudringen; es soll damit nur gesagt sein, daß seine Arbeit im Reich Gottes mehr der praktischen, als der wissenschaftlichen Theologie zugewendet gewesen sei. Dafür geben nicht nur seine schriftstellerischen Arbeiten, sondern dafür giebt auch seine ganze Amtsthätigkeit, wie wir sie in einigen Umrissen dem Leser vorgeführt haben, Zeugnis. Keyl ist kein produktiver, schöpferischer Theologe gewesen, wie die Gelehrten sich ausdrücken würden; dagegen aber besaß er eine ganz eminente Gabe, eines anderen Geistesarbeiten in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und zu Nutz und Frommen der Kirche zu verwerten. Dafür zeugen seine in unsern Zeitschriften erschienenen Aufsätze, seine gedruckten Bücher und seine nachgelassenen handschriftlichen Arbeiten. Den großartigsten Plan Keyls, der aber leider nicht zur Ausführung gekommen ist, enthielt wohl sein „Vorschlag zur Ausarbeitung eines Bibelkommentars aus den Schriften Dr. Luthers und der lutherischen Theologen der Reformationszeit".*) Natürlich wäre es nicht eines Mannes Arbeit allein gewesen, ein solches Riesenwerk zustande zu bringen, wenn er auch seine ganze Lebenszeit darauf verwendet hätte; aber Keyl wäre wohl der Mann gewesen, die Herstellung eines solchen Werks mit Umsicht zu leiten und es thatkräftig zu unterstützen, wie er denn auch schon in der That viel Material dafür gesammelt hat.

Keyl ist ferner kein besonders scharfer Denker gewesen, und er würde sich schwerlich zu einem Professor der systematischen Theologie geeignet haben; dagegen aber war er ein Mann von klarem Verstande und gesundem theologischen Ur-

---

*) „Lehre und Wehre", Jahrg. 10, S. 353—367.

teil, sowohl auf dem Gebiet der Dogmatik, als auch auf dem Gebiet der Kasuistik. Keyl ist auch kein großer Dialektiker gewesen, das heißt, die Gabe, einen öffentlichen Lehrstreit zu führen, die reine Lehre gegen die Angriffe scharfsinniger Feinde öffentlich zu verteidigen, war ihm nicht besonders verliehen; nichtsdestoweniger aber war er wohl imstande, auch den Einwürfen gelehrter Feinde stets schlagfertig zu begegnen, und sie mit ihren Angriffen in seiner humoristischen Weise, mit übersprudelndem Witz und mit lachendem Gesicht abzuweisen. Mit letzterer Gabe Keyls hat sein deutschländischer Königlich-Sächsischer Superintendent öfters Bekanntschaft gemacht, wenn er, als giftiger Rationalist, Keyls Theologie angriff, aber von diesem in einer so witzigen Weise abgefertigt wurde, daß er, wenn auch voll inneren Grimms, doch geschweiget abziehen mußte.

Keyl hatte endlich auch keine besondere Regiergabe, doch ist dieser Mangel in seinen Gemeinden nicht sehr verspürt worden. In den Gemeindeversammlungen redete er selbst nicht viel; aber die große Hochachtung, die er in seinen Gemeinden genoß, dazu seine ganze Erscheinung, die ehrfurchtgebietend war, sowie sein würdevolles, gemessenes, taktvolles Benehmen und Auftreten bewirkte, daß in den Gemeindeversammlungen alles ehrlich und ordentlich zuging. Keyl war Pastor von der Scheitel bis auf die Fußsohle. Wie man von einem zum Regenten Gebornen sagt: „Jeder Zoll ein König“, so konnte man von Keyl sagen: „Jeder Zoll ein Pastor.“ Dies ersetzte denn auch zum guten Teil, was ihm an Regiergabe abging.

Dagegen aber besaß er eine feine seelsorgerische Gabe, die einzelnen Seelen, die ihm ihr Herz vertrauensvoll entdeckten und sich seiner geistlichen Leitung zuversichtlich überließen, so recht väterlich zu führen, in der Erkenntnis zu fördern und sie im Glauben fröhlich und gewiß zu machen.

Das Rühmlichste aber, was von Keyl hinsichtlich seiner

Gaben gesagt werden kann, ist dieses, daß er mit seinem Pfund und Gaben treu gearbeitet hat. Die Gaben hat Gott verschieden ausgeteilt; er hat nicht einem einzelnen alle Gaben gegeben, sondern einem jeden sein Maß, wie er gewollt und es für gut befunden hat. So ungleich die Sterne am Himmel nach ihrer Größe, ihrem Glanze und ihrer Wirkung sind: so ungleich sind auch die Diener der Kirche nach ihren Gaben, Ämtern und Kräften; welche Ungleichheit Gott, der Geber aller guten Gaben, zum Besten seiner Kirche selbst gemacht hat. Darum kommt es nur darauf an, daß ein jeder die Gabe erkenne, die Gott gerade ihm gegeben hat, andern in der Kirche damit zu dienen, damit er diese Gabe erwecke und stärke durch fleißiges Gebet und Betrachten des göttlichen Wortes, und durch treue Übung derselben in herzlicher Demut ohne Selbstgefälligkeit und Ehrsucht. Gar schön redet Keyl vom Gebrauch der Gaben in einer Synodalrede vom Jahre 1858. Wir können es uns nicht versagen, einen Passus aus jener Rede hier folgen zu lassen und dieses Kapitel damit zu beschließen. Es heißt dort also:

„Daß aber jedem Gliede der Christenheit irgend eine der mancherlei Gaben gegeben sei, zeigt der Apostel an dem Gleichnis von den Gliedern des menschlichen Leibes; wie nämlich ein Glied dem andern und somit dem ganzen Leibe dient und keines derselben ohne Schaden der andern entbehrt werden kann, ja, wie gerade die, welche die Schwächsten zu sein scheinen, die Nötigsten sind: also ist jeder Christ mit irgend einer Gabe von Gott geziert, es kann keiner, auch der anscheinend geringsten, Gabe zum Wohle der andern Glieder und der ganzen Christenheit entbehrt werden, ja, sie sind oft die allernötigsten. Darum sagt Dr. Luther: ‚Es ist ja kein Mensch, der anders ein Christ ist, der nicht etwas nütze sei, nachdem es Gott also ausgeteilet hat. Wenn auch einer gleich schwach wäre, läge krank und zu Bette, dennoch ist er dazu nütze, daß ich mein Werk an ihm übe, nütze ist er mir, wenn ich sein recht brauche;

von den Gaben rede ich jetzund. Mancher wird für unnütze geschätzet, wenn er aber tot ist, denkt man: O, hätten wir jetzt einen solchen Mann, der uns raten und in den Sachen helfen könnte! Also nach dem Tode findet es sich, daß keiner so geringe ist, der nicht etwas hätte, damit er andern dienen könnte, wiewohl es durch etliche Gebrechen etwa verdunkelt wird, aber nach dem Tode, so siehet's man denn.‘

„Wenn aber St. Paulus sagt: ‚In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen‘, so meint er damit ohne Zweifel nicht nur die Gaben derer, die annoch leben, sondern auch derer, welche aus diesem Leben geschieden sind, uns aber ihre Schriften als Schatzkammern ihrer mancherlei Gaben hinterlassen haben und also noch zu uns reden, ob sie gleich längst gestorben sind; wie dies von den heiligen Aposteln und allen reinen Lehrern, namentlich auch von Dr. Luther gilt, dem Gott ein besonders reiches Maß aller Gaben zum gemeinen Nutzen und darunter vor allem die Gabe der Schriftauslegung verliehen hat.

„Das ist aber der Christen eigene Kunst, die sie von der Welt unterscheidet, daß sie wissen und erkennen, daß alle solche Gaben von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts, von dem HErrn JEsu Christo, der, zur Rechten Gottes erhöhet, Gaben empfangen hat auch für die Abtrünnigen, von dem Heiligen Geiste, der solches alles wirkt; denn wo solche Erkenntnis ist, da verleugnet zwar ein Christ nicht solche Gaben, er erhebt sich aber auch ihrer nicht, sondern erhebet den HErrn, der sie ihm verliehen, und giebt ihm allein die Ehre; er ist aber auch nicht kleinmütig, wenn er nicht besonders glänzende Gaben oder nur ein kleines Maß von einer gering scheinenden Gabe empfangen hat, sondern er geht also treu damit um, daß er dadurch so viel zu nützen sucht, als er weiß und kann.

„Dies führt uns zur Beantwortung der Frage, wie sich die mancherlei Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen erzeigen

sollen. All unser Vornehmen in Lehre und Leben soll dienen zur Besserung und daß der Leib Christi erbaut werde, wie Christus sagt: ‚Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen‘ (Matth. 5, 16.); und Petrus: ‚Ihr seid das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.‘ (1 Petri 2, 9.) Dies geschieht nun zunächst durch die berufenen Diener Christi, als die Haushalter über Gottes Geheimnisse, die durch Lehre, Strafe, Trost und Ermahnung, sowie durch Darreichung der heiligen Sakramente dazu mithelfen, daß die, welche in Gottes Reich sind, darin bleiben und täglich zunehmen, und daß es zu andern, die es noch nicht haben, kommen möge, auf daß wir allesamt in seinem Reich, hier angefangen, ewiglich bleiben. Je treuer sie sich hierin zum Nutzen für Gemeinden erzeigen, desto mehr wird ihr anvertrautes Pfund auch unter ihren Mitarbeitern auf allerlei Weise wuchern und somit werden ihre Gaben, wenn sie von andern erkannt und benutzt werden, auch andern Gemeinden zu gute kommen.

„Allein es soll auch jedes Glied einer christlichen Gemeinde dieser Pflicht eingedenk sein; denn St. Paulus sagt, daß sich in einem jeglichen die Gaben des Geistes erzeigen, und St. Petrus ermahnt alle Christen, daß sie einander dienen sollen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes (1 Petr. 4, 10.) Da sollte nun jeder sich selbst vor Gott fragen, welches die Gabe sei, die ihm von Gott anvertraut sei, andern damit zu dienen, er sollte diese Gabe erwecken und stärken durch fleißiges Gebet und Betrachten des Wortes Gottes, namentlich durch treue Übung derselben in herzlicher Demut ohne Selbstgefälligkeit und Ehrsucht, zunächst in seinem Berufskreise, den ihm Gott angewiesen, dann im Umgange mit andern, in

Gemeinde- und Synodalversammlungen oder wo ihm sonst dazu Gelegenheit gegeben wird. Welchen Nutzen auf solche Weise auch christliche Laien stiften können, dafür will ich zwei Beispiele anführen. Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa hatten die christlichen Bischöfe mit einem heidnischen Weltweisen lange, aber vergeblich, sich unterredet, um ihn vom Unglauben zum Glauben zu bringen. Da trat endlich ein frommer Mann, ein Laie, auf und, nach erhaltener Erlaubnis zu reden, wendete er sich an ihn mit den Worten: ‚Im Namen JEsu, höre die Dinge, die wahr sind', worauf er ein kurzes Bekenntnis des christlichen Glaubens ablegte, wie es im zweiten Artikel enthalten ist, und dann den andern fragte: Glaubst Du, daß das alles wahr sei? Als nun der Weltweise verstummte ob der kräftigen Rede jenes Mannes und nicht zu widersprechen vermochte, da ermahnte er ihn und sagte: Wohlan, so Du glaubst, daß das wahr sei, so folge mir nach zum Thun und empfange das Siegel des Glaubens, die heilige Taufe; und siehe da, der Weltweise, der sich freute, überwunden zu sein, wurde noch an demselben Tage ein Christ. (Euseb. X, 4.) Das andere Beispiel ist das von Joseph Schaitberger, einem lutherischen Salzburger, der durch seine Schriften, namentlich durch seinen bekannten Sendbrief, seine Glaubensgenossen gestärkt hat, ihr Vaterland um des Glaubens willen zu verlassen, und der noch in seinem 74sten Jahre einen Zug Auswanderer mit vielen Thränen ermahnte, wobei die Eltern ihren Kindern zuriefen: ‚Sehet, das ist der Joseph, von dem wir euch so oft erzählt und dem wir so viel Gutes zu verdanken haben.'

„Gott helfe allen seinen Dienern und allen Christen, daß in einem jeglichen die ihm verliehene Gabe zu gemeinem Nutzen sich erzeige und Gott also auch von uns gepriesen werde mit Worten und Werken durch JEsum Christum, unseren HErrn! Amen."

Kapitel IX.

Keyls Privat- und Familienleben.

Indem wir uns anschicken, ein — wenn auch nur kurzes — Kapitel über des seligen Keyls Privat- und Familienleben zu schreiben, können wir nicht umhin zu bemerken, daß wir es hier so recht lebendig fühlen, was wir bereits in den Vorbemerkungen zu diesen Blättern gesagt haben, nämlich: daß wir zu wenig persönlichen Verkehr und Umgang im Leben mit Keyl gehabt haben, um ein im einzelnen so recht zutreffendes Lebensbild von ihm entwerfen zu können. Wohl haben wir mit ihm so viel verkehrt, daß wir einen allgemeinen Eindruck von ihm bekommen haben, und sind auch wohl imstande, demselben Ausdruck zu geben; im übrigen aber müssen wir hier den Schilderungen seiner gewesenen Beichtkinder und anderer Freunde, sowie den Aufzeichnungen in seinen Tagebüchern, welche uns einen tiefen Blick in sein Privat- und Familienleben thun lassen, folgen. Zwar sind diese Aufzeichnungen oft nur sehr kurz; aber wir können doch daraus den Mann kennen lernen, dessen Leben und Wirken wir hier beschreiben, und können dadurch einen Blick in die fromme und treue Nathanaelsseele thun, die durch Gottes Gnade in dem Manne wohnte. Weil wir aber doch nur mehr unsere Eindrücke wiedergeben können, so wollen wir zu unserer Verwahrung wiederholen, was wir vor einigen Jahren in der Lebensbeschreibung des seligen Pastor Böse gesagt haben, wo wir also schrieben: „Das Leben und Wirken eines Menschen zu beschreiben, ist unter allen Umständen nicht eine so leichte Sache, als sich vielleicht mancher dünken läßt. Die größte Schwierigkeit hierbei liegt darin, daß man den Charakter und die Eigenschaften eines Menschen, dessen Leben man beschreiben will, richtig zeichnet und beurteilt. Hier läuft man leicht Gefahr, von manchen Lesern, welche vielleicht ein in mancher Beziehung

abweichendes Urteil über die betreffende Person haben, entweder als ein Schwarzseher oder als ein Schönfärber, immerhin als ein Zerrbildner verurteilt zu werden. Es soll auch nicht in Abrede gestellt werden, daß man bei Entwerfung eines Lebensbildes sehr leicht von der thatsächlichen Wahrheit abweichen kann, ohne es zu wollen; geschehe es nun aus Vorliebe zu der betreffenden Person, oder aus Mangel an Menschenkenntnis, oder aus Mangel an Beurteilungsgaben und dergleichen. Es hat schon Dr. Albert Bengel den Ausspruch gethan, daß alle von Menschen verabfaßten Lebensläufe den vom Heiligen Geist in der Schrift verabfaßten sehr unähnlich seien. Eine Wahrheit, die nicht bestritten werden kann." Vorstehende Worte bitten wir beherzigen zu wollen, wenn unsere Schilderung des Privatlebens Keyls nicht in allen Stücken mit dem Urteil dieses oder jenes Lesers genau übereinstimmen sollte.

Will man eines Menschen Leben richtig beurteilen, so darf man dabei ja nicht seine Herkunft, Erziehung und Jugendbildung übersehen und außer acht lassen; denn diese Umstände üben einen großen nachhaltigen Einfluß auf das ganze Leben eines Menschen aus. Man kann wohl sagen, daß die Verhältnisse, unter welchen ein Mensch in seiner Jugend aufwächst, ihm ihr Gepräge aufdrücken. Wird nun auch später dies Gepräge durch die Gnade geheiligt, so verliert es sich doch nie gänzlich bei ihm. Dies müssen wir auch hier bei unserer Schilderung beobachten. Der selige Keyl hatte in seiner Jugend eine feine Bildung genossen, wie wir schon im ersten Kapitel bemerkt haben, und das konnte man auch noch in seinen späteren Jahren an ihm leicht wahrnehmen. Es lag etwas Aristokratisches und Gemessenes in seinen Umgangsformen, was etwa ein Bauer, der ihn nicht näher kannte, im ersten Augenblick wohl für Stolz ansehen mochte. Aber dabei war er der schlichteste, einfachste und demütigste Christenmensch, den es nur geben konnte. Dies Zeugnis geben ihm heute noch die

Frohnaer Bauern und Bäuerinnen, so viele ihrer aus jener Zeit noch am Leben sind, die achtzehn Jahre lang seine Beichtkinder gewesen sind und im innigsten Umgang mit ihm gestanden haben. Sie hatten ihn durch und durch kennen gelernt; denn in den ersten achtzehn Jahren seiner Amtsthätigkeit hat er viel mit seinen Gemeindegliedern verkehrt und sie in ihren Häusern besucht, was aber später, aus leicht erklärlichen Gründen, mehr unterbleiben mußte; denn in Milwaukee und Baltimore nahmen seine Amtsgeschäfte viel Zeit in Anspruch, daher er seine Hausbesuche auf Krankenbesuche und dergleichen nötige Gänge beschränken mußte. Auch kann es sein, daß seine schriftstellerischen Arbeiten ihn später ebenfalls vom häufigen Verkehr mit seinen Gemeindegliedern abgehalten und ihm das Gepräge eines Stubengelehrten aufgedrückt haben. Seine Tageszeit teilte er sich genau zu bestimmten Arbeiten ein. Wenn er nun an seinem Studiertisch saß, da sah er sich ungern gestört. Wenn ihn jemand durch überflüssiges Reden aufhielt, so pflegte er auf die stets über seinem Pulte hängende Uhr zu sehen, reichte dem betreffenden die Hand mit den Worten: „Gehen Sie mit Gott! Leben Sie wohl und kommen Sie ein andermal wieder.“ Übrigens aber war er keine sich abschließende Natur.

Keyl war ein Mann von sanguinisch-cholerischem Temperament, doch war das sanguinische bei ihm vorherrschend. Mit diesem Temperament sind gewöhnlich ein gutes Gedächtnis, Beredsamkeit, viel Gemüt, natürliche Weichherzigkeit und dergleichen Anlagen und Fähigkeiten verbunden. Dagegen aber hat auch ein solches Temperament viel Hitze, leichtes Aufbrausen und andere Untugenden im Gefolge. Insonderheit sind Leute mit sanguinischem Temperament humoristisch, witzig, aufgelebt, heiter, von guten Launen, scherzhaft, gesellig, unterhaltend, können sich über Hindernisse leicht hinwegsetzen, Widerwärtigkeiten tragen, plagen sich nicht mit vielen Sorgen, sterben nicht leicht am Herzdrücken, wie man sagt, u. s. w. Ein

Sanguiniker ist das Gegenteil von einem Melancholiker: wenn letzterer es schon nicht leicht verschmerzen kann, wenn ihm eine Henne krepiert, so spricht ersterer, wenn ihm der Weizen verhagelt ist: Nun, was heuer nicht wächst, das wächst im nächsten Jahr. Daraus folgt aber noch nicht, daß letzterer ein stärkerer Christ ist, als der erstere; sondern wir reden hier nur von den natürlichen Anlagen eines Menschen, von welchen man einen Schluß auf sein Temperament machen kann.

Wer je mit dem seligen Keyl Umgang gepflogen hat, weiß, daß sein Gedächtnis mit einem großen Vorrat von Anekdoten, Geschichten und scherz- und ernsthaften Begebenheiten angefüllt war, und daß es ihm ein leichtes war, eine Gesellschaft stundenlang in der heitersten Stimmung zu erhalten, ohne die Grenzen des Christlichen im geringsten zu überschreiten. Er war voll übersprudelnden Witzes. Ganz besonders ergötzlich war es anzuhören, wenn er die in seiner Jugend auf der Universität gehörten rationalistischen Professoren aufzog, und ihnen in Stimme, Gebärde und Miene auf dem Katheder nachahmte, wenn sie das dürre Heidekraut ihres hausbackenen Verstandes, das heißt, ihres vulgären Rationalismus ihren Studenten vorkauten. Da wurde man unwillkürlich an die Worte des „Wandsbecker Boten" (Matthias Claudius) erinnert, da er sagt: „Bin auch auf Unverstädten gewesen, und hab' auch studiert. Ne, studiert hab' ich nicht, aber auf Unverstädten bin ich gewesen, und weiß von allem Bescheid. Ich ward von ungefähr mit einigen Studenten bekannt, und die haben mir die ganze Unverstädt gewiesen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch ins Kollegium. Da sitzen die Herren Studenten alle neben 'nander auf Bänken, wie in der Kirch', und am Fenster steht eine Hitsche, darauf sitzt 'n Professor oder so etwas, und führt über dies und das allerlei Reden, und das heißen sie denn *dozieren*. Das auf der Hitsche saß, als ich d'rin war, das war 'n Magister, und hatt' eine große krause Paruque auf 'm Kopf, und die Studenten sagten, daß seine

Gelehrsamkeit noch viel größer und krauser, und er unter der Hand ein so kapitaler Freigeist sei, als irgend einer in Frankreich und England. Mochte wohl was dran sein, denn 's ging ihm vom Maule weg, als wenn's aus 'm Mostschlauch gekommen wär'; und demonstrieren konnt' er wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, so fing er nur so eben 'n bißchen an, und eh' man sich umsah, da war's demonstriert. So demonstriert' er z. E., daß 'n Student 'n Student, und kein Rhinoceros sei. Denn, sagte er, 'n Student ist entweder 'n Student oder 'n Rhinoceros; nun ist aber 'n Student kein Rhinoceros, denn sonst müßt 'n Rhinoceros auch 'n Student sein; 'n Rhinoceros ist aber kein Student; also ist 'n Student 'n Student. Man sollte denken, das verstünd' sich von selbst, aber unser eins weiß das nicht besser. Er sagte, das Ding, daß 'n Student kein Rhinoceros, sondern 'n Student wäre, sei eine Hauptstütze der ganzen Philosophie, und die Magisters könnten den Rücken nicht fest genug gegenstemmen, daß sie nicht umkippe."

Welch einen guten Humor und Witz Keyl besaß, dafür wollen wir nur einige Beispiele aus seinem Leben herausgreifen und mitteilen. — Während seines Predigtamtes in Frohna, Perry County, Mo., hatte er in der ersten Zeit auch einen Predigtplatz in dem 6 Meilen von Frohna entfernten Wittenberg, wo er öfters an den Sonntagnachmittagen in dem kleinen Store eines Mannes, mit Namen Böhlau, zu predigen pflegte. Weil er nun schon so reich war, daß er ein Pferd, einen Rappen (denn nur eine schwarze Farbe hielt er für eines Predigers würdig), sein Eigentum nennen konnte, was zu jener Zeit der ersten Urzustände hier fast für etwas Fürstliches galt; so machte er seine Predigtreisen natürlich immer hoch zu Roß, in der heitersten Laune und Stimmung, wie das von einem Sanguinikus, wie Keyl es war, sich gar nicht anders denken läßt. Als nun sein erstgeborner Sohn, Stephanus mit Namen, so weit herangewachsen war, daß er einen Ritt mit-

machen konnte, nahm ihn der Vater zuweilen mit auf sein Pferd, wenn er zu seinem Predigtplatz ritt, und lehrte ihn dabei den Reim:

„Nun reiten wir nach Böhlaus Store,
Der setzt uns Mandeln und Rosinen vor."

Ob der Mann auch wirklich Mandeln und Rosinen feil hatte, das können wir nicht sagen; müssens aber bezweifeln, weil zu jener Zeit Mandeln und Rosinen den armen Ansiedlern noch saure Trauben waren, die ihnen zu hoch hingen. Genug aber, der kleine Stephanus mußte das Reimlein lernen, unangesehen, ob er Mandeln und Rosinen kriegte, oder nicht. Er war auch zufrieden, wenn er nur mit dem Vater stolz zu Pferde sitzen durfte, obwohl er auch die Mandeln und Rosinen als eine Zugabe nicht würde verschmäht haben, wenn das Glück sie ihm beschert hätte. Der fromme und heitere Vater aber hatte daran sein Vergnügen, wenn er seinem Erstgebornen eine solche unschuldige Freude bereiten konnte.

Einst kam ein Apotheker zu Keyl, der sich hoch verwunderte über die vielen Bücher, welche Keyls Bibliothek enthielt, und der nicht begreifen konnte, was ein Prediger mit so vielen Büchern anfinge. Auf seine Äußerung hierüber sagte Keyl zu ihm: „Wie es Ihnen mit meiner Bibliothek, so geht es mir gerade mit Ihrer Apotheke; wenn ich da die vielen Gläser und Gläschen, Büchsen und Büchschen sehe, dann kann ich auch nicht begreifen, was Sie damit anfangen und wozu des Dinges so viel nütze ist." Der Apotheker entgegnete: „Ja, sehen Sie, lieber Herr Pastor, es giebt der Leiden und Krankheiten viele in der Welt, und für jede Krankheit hat die Wissenschaft auch wieder besondere Heilmittel erfunden, mit welchen eine vollständig eingerichtete Apotheke versehen sein muß; daher die vielen Gläser und Büchsen, die alle ihre nützliche Bestimmung haben." Darauf sagte Keyl zu dem Apotheker: „Sehen Sie, ebenso erkläre ich Ihnen auch die Nützlichkeit meiner großen Bibliothek. Ein Prediger ist nämlich ein geistlicher Arzt,

und seine Bibliothek ist seine geistliche Apotheke. Gleichwie nun aber der leiblichen Leiden und Krankheiten viele sind, so giebt es auch viele Leiden und Schäden an der Seele, welche aus derselben Ursache, wie die leiblichen, nämlich aus der Sünde entspringen, für welche Gott aber auch ebenso, wie für die leiblichen, Heilmittel geordnet hat. Und dazu eben gebraucht nun auch ein Prediger seine Bibliothek, daß er daraus Weisheit schöpfe, um in allen vorkommenden Fällen, die oft ganz eigentümlicher Art sind und die ihm oft ganz sonderliche Patienten zuführen, raten und helfen zu können."

Ein andermal kam in einer Angelegenheit ein Bäcker zu Keyl, welchen er im Verlauf des Gesprächs fragte, ob er auch zu einer Gemeinde gehöre, da er doch noch ein Christ sein wolle. Der Bäcker antwortete: Er habe früher einmal zu einer Gemeinde gehört, sei aber von dem Prediger der Gemeinde schändlich betrogen worden, und seitdem traue er keinem Prediger mehr: darum schließe er sich keiner Gemeinde mehr an. Darauf antwortete Keyl und sagte: „Wie es Ihnen mit den Predigern ergangen ist, so ist es mir mit den Bäckern ergangen. Da schicke ich einst zu einem Bäcker und lasse ein frisches Brot fordern; als aber der Bote damit zurückkommt, finde ich, daß der Bäcker ihm ein knochenhartes Brot gegeben hat, und seitdem habe ich alles Vertrauen zu den Bäckern verloren." Darauf erwiderte der Bäcker: „Aber, Herr Pastor, so sind auch nicht alle Bäcker!" Keyl entgegnete: „Also, mein Herr! sind auch nicht alle Prediger, wie jener, der Sie betrogen hat. Sie haben daher keine Ursache, aus dem angegebenen Grunde sich von einer christlichen Gemeinde fernzuhalten, und Sie werden sich einst mit dem bösen Prediger vor Gott nicht entschuldigen können."

Obwohl der selige Keyl in seinem Leben auch sein liebes Kreuz gehabt hat, so ist er doch mit körperlichen Leiden und schweren Krankheiten sehr verschont geblieben. Er hatte eine starke Körperkonstitution und besonders ein gesundes Nerven-

system, und darum auch eine ausdauernde Arbeitskraft. Denn obwohl eines Predigers Arbeit nicht sowohl die Muskeln des Leibes, als vielmehr die Nerven in Anspruch nimmt; so ist doch eben aus diesem Grunde seine Arbeit um so angreifender und aufreibender. Ein Holzhacker oder ein Grobschmied denkt vielleicht, daß seine Arbeit doch eine viel anstrengendere sei, als die eines Predigers, der mit dem Geist arbeitet; und das hat insofern seine Richtigkeit, als dabei die Muskeln in Betracht kommen: und doch ist, wie von urteilsfähigen Ärzten behauptet wird, ein zweistündiges anstrengendes Studieren angreifender und aufreibender, als einen ganzen Tag die Axt oder den Schmiedehammer führen, weil hierbei die Nerven wenig in Anspruch genommen werden. Thut daher irgend einem Arbeiter eine kräftige Körperkonstitution und ein gesundes Nervensystem not, so ganz insbesondere einem Prediger, der vornehmlich mit dem Geist zu arbeiten hat. Dem seligen Keyl waren diese Kräfte verliehen, und er hat sie nicht müßig liegen lassen, sondern hat sie im Dienst der Kirche verzehrt. Gleich wie ein Licht sich selbst verzehrt, indem es andern leuchtet, so hat auch er seine Leibes- und Geisteskräfte im Dienste des Reiches Gottes aufgeopfert.

Er ist aber auch nicht ohne alle körperliche Leiden geblieben, sondern hat auch sein Gebreste gehabt, was ihn an seine Sterblichkeit erinnern mußte. Er war lange Jahre mit einem Magenkrampf behaftet, von welchem er oft plötzlich und heftig befallen wurde. Das kam auch wohl am Sonntag vor; dann konnte er nicht predigen, woraus wohl die Heftigkeit desselben abzunehmen ist; denn von seiner lieben Kirche ließ er sich durch ein geringes Leiden nicht abhalten. Nach einer Bemerkung in einem Briefe vom Jahre 1853 zu schließen, war er an keinem Sonntage gänzlich mit dem Magenkrampf verschont. Es heißt dort: „Hier geht alles seinen gewöhnlichen Gang auch hinsichtlich meines gewöhnlichen Leidens, wovon ich fast an jedem Sonntag mehr oder weniger empfinde.“

Später stellte sich bei ihm auch ein Leibschaden ein, der wohl eine Folge vieler Anstrengungen und besonders seines vielen Predigens war. Merkwürdig aber war es, daß er infolgedessen von dem Magenkrampf befreit wurde, mit welchem er so lange geplagt gewesen war. Er erwähnt dies beiläufig in einem Briefe an einen Amtsbruder, wo er schreibt: „Mein Schaden, den ich mir zugezogen habe, hat nicht nur für meine Seele sein Gutes gehabt, sondern auch für meinen Leib, indem seitdem mein voriges Übel, nämlich der Magenkrampf, und was alles damit Beschwerliches zusammenhing, fast ganz verschwunden ist. Der Schaden selbst macht mir keine Schmerzen. Wohlan, ich will singen:

‚Dennoch bleib ich stets an Dir,
Wenn mir alles gleich zuwider,
Keine Trübsal drückt in mir
Die gefaßte Hoffnung nieder,
Daß wenn alles bricht und fällt,
Dennoch Deine Hand mich hält.‘“

Der selige Keyl war ein sehr gemütsvoller Mann, daher bewegten ihn auch alle Vorkommnisse in seiner Gemeinde und in seiner Familie sehr tief. Seine über dreißig Jahre lang sehr sorgfältig geführten Tagebücher geben dafür viele Beweise, und man kann dadurch einen tiefen Blick in sein frommes Herz thun. Ganz besonders bewegt ist sein Gemüt am Abend eines solchen Tages, wo er traurige Erfahrungen in seiner Gemeinde gemacht, oder wo er mit einem unbußfertigen Menschen nutzlos verhandelt hat; da steigen flehentliche Seufzer aus seiner Seele zu Gott empor. Dagegen aber ist am Abend der Sonn- und Festtage, wo er vor überfüllter Kirche mit freudigem Aufthun seines Mundes das teure Wort Gottes geprediget hat, seine Seele voll Lob und Dank gegen Gott für die ihm erwiesene Gnade. Ebenso zeigt er sich uns bei den Vorkommnissen in seiner Familie. Wir wollen dafür nur ein paar Beispiele aus seinen Tagebüchern herausgreifen.

Als er seinen erstgebornen Sohn, seinen kleinen Stephanus, zur Schule gebracht hatte, schreibt er am Abend desselben Tages: „Heute brachte ich mit vielen Thränen und Gebet meinen Stephanus zu Herrn Kantor Winter nach Altenburg in die Schule. Gott segne ihn und lasse ihn seinen Heiland immer mehr erkennen und lieben lernen.“ Als er sein zweitgebornes Kind begraben hatte, schreibt er: „Heute habe ich meine liebe entschlafene Anna Maria begraben, ihres Alters 19 Wochen und 6 Tage. Das arme Kind hat in den wenigen Tagen seines Lebens viel leiden müssen. Es war mein zweites Kind auf Erden und ist nun mein erstes im Himmel. Gott gebe eine selige Nachfahrt! Ich hielt eine Rede über die Worte JEsu: ‚Weinet nicht; denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft.‘ Ich konnte aber meine Rede nicht ohne Thränen und Wehmut vollenden.“ An seinem Geburtstag im Jahre 1840 schreibt er: „Heute trat ich durch Gottes Erbarmen in mein 37. Lebensjahr ein. Meine liebe Frau wünschte mir heute früh ‚ein gnädiges Jahr des HErrn‘. Gott erfülle diesen kurzen, aber gewichtigen Wunsch, und schenke mir vor allem die rechtfertigende Gnade, daß alle meine früheren Sünden vergraben sind auf ewig; die heiligende Gnade, daß ich ein neues Leben anfange und besonders die in vorigen Jahren gesammelte Erkenntnis und Erfahrung treulich benütze; und die züchtigende Gnade, daß ich mich ganz der Zucht des Heiligen Geistes überlasse und seinen Leitungen gewissenhaft folge.“ An diesem Tage stellt er sodann auch eine ganz köstliche Meditation über den Hohenpriester Josua, Sach. 3, 3—8., an. Was für Gedanken er dabei gehabt hat, ist leicht zu erachten, wenn man bedenkt, daß es gerade zu der Zeit war, als ihm Gott über seine Verirrungen im Stephanismus die Augen geöffnet hatte.

Das liebe Ehekreuz hat unser seliger Keyl auch reichlich schmecken müssen. Er hat als Hausvater in seinem Leben achtmal am Grabe eines lieben Familiengliedes stehen müs-

sen, indem ihm der Tod zwei Gattinnen und sechs Kinder hinwegraffte. Er ist dreimal verheiratet gewesen und es sind ihm achtzehn Kinder geboren worden, von denen zwölf den Vater überlebt haben.

Zum erstenmal trat er in den Ehestand am 15. November des Jahres 1836, im dreiunddreißigsten Jahre seines Alters und im siebenten Jahre seines Predigtamtes. Die Gewählte war Jungfrau Ernestine Amalia Walther, geboren den 4. Juli 1815, eine Tochter aus dem Pfarrhause Langenchursdorf, bei Waldenburg in Sachsen, und Schwester des weiland Ehrw. Pastors Otto Hermann Walther in St. Louis und des Herrn Dr. Carl Ferdinand Wilhelm Walther, Professor der Theologie am Concordia-Seminar und Pfarrer der vier Gemeinde-Distrikte in St. Louis. Mit dieser seiner ersten Gattin zeugte Keyl vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, von denen aber die jüngsten drei bald nach ihrer leiblichen Geburt gestorben sind und nur der Erstgeborne den Vater überlebt hat. Es ist dies der seit einer Reihe von Jahren im Dienste der Missouri-Synode als Emigranten-Missionar in New York wirkende und als solcher hier und in Deutschland weit und breit bekannte Herr Pastor Stephanus Keyl, früher mehrere Jahre Pastor an der zur Missouri-Synode gehörenden evangelisch-lutherischen Gemeinde in Philadelphia. Er wurde am 27. Juni 1838 in Niederfrohna, Sachsen, geboren und kam als halbjähriges Kind mit seinen Eltern in dies Land. Diese liebliche Ehe, in welcher zwei Herzen in der Gnade und Liebe des HErrn JEsu innig verbunden waren, wurde aber, zum großen Schmerz unseres lieben Keyl, nur zu bald aufgelöst, indem ihm der Tod seine teure, edle Gattin von der Seite riß. Das war ein herber Verlust für ihn; denn sie war nicht nur eine bildschöne und wohlgebildete Dame, sondern auch eine herzlich demütige Jüngerin JEsu, durch schwere innerliche Anfechtungen bewährt, durch äußerliche Leiden und Trübsale geläutert, sanftmütig im Umgange, teilnehmend und mit-

leidig gegen Leidende, zufrieden in allen Lagen, geduldig in ihrem schweren Kreuz, dankbar gegen Gott und Menschen auch für die geringste Wohlthat, und wirklich ein Spiegel edler Pfarrfrauen. So ist sie uns erst vor einiger Zeit noch von alten, bewährten Christen und Christinnen in Frohna, die sie seit ihrer Verheiratung gekannt und viel Umgang mit ihr gehabt haben, beschrieben worden. Von ihrer herzlichen Frömmigkeit giebt auch ihr Gatte selbst Zeugnis, wenn er in Absicht auf sein Studium Luthers in dem ersten Hefte seines „Lutherophilus" (Seite 6) erzählt: „Ich nahm mit freudiger Verwunderung wahr, wie einer geliebten Kranken (er meint seine teure Gattin) bei ihren unaussprechlichen Schmerzen besonders Luthers Worte zu überschwenglichem Troste gereichten, namentlich sein tröstlicher Unterricht, wie man in Leibesschwachheit der Kleinmütigkeit und andern Anfechtungen des Teufels begegnen und steuern möge; und als ich ihr seinen Sermon von Bereitung zum Sterben vorlas, worin er als ein solcher redet, der schon durch den leiblichen Tod zum ewigen Leben hindurchgegangen ist, da legte sie mit freudestrahlendem Blick eine ihr gereichte leibliche Erquickung beiseite und rief aus: ‚O Luther, du machst einem recht Lust zum Sterben!‘ Nach wenigen Wochen nahm sie Gott in das himmlische Kanaan; mich aber tröstete und stärkte er bei der Trennung von ihr insonderheit durch Luthers erfahrungsreiche Worte, und befestigte mich so aufs neue in dem Vorsatz, ihn fortan fleißiger zu studieren und zu benützen. Die heilsame Frucht der Gerechtigkeit aus dieser Trübsal, in der mich Gott geübt hatte, zeigte sich in der vermehrten Gabe, andere zu trösten, und manche meiner Zuhörer wünschten mir Glück, daß ich zu meinem und ihrem Heil solche Erfahrung gemacht hatte."

Das Leiden der ersten Gattin Keyls, an welchem sie auch gestorben ist, bestand in der sogenannten weißen Kniegeschwulst, die nur in sehr seltenen Fällen geheilt wird. Ein damals noch ganz junger Arzt, der sie behandelte, sagte ihr,

daß er nur noch ein möglicherweise erfolgreiches Mittel zur Hebung ihres Leidens wüßte, nämlich das Brennen mit glühendem Eisen; allein ihr Gatte weigerte sich ganz entschieden, seine Einwilligung zu solchen Operationen zu geben. Als ihr Leiden sich immer mehr verschlimmerte und die Schmerzen unerträglich wurden, beschloß man, sie nach St. Louis zu bringen, um daselbst, wenn auch keine Heilung, so doch Linderung ihrer Schmerzen zu suchen.*) Auf einem Tragbette liegend, trug man sie die sieben Meilen Weges von Frohna nach Wittenberg, wo ein Dampfboot sie aufnahm und sie nach St. Louis brachte. Als sie auf ihrem Wege hier durch Altenburg kam, begleitete sie der selige Pastor Löber eine Strecke Weges und sprach ihr Trost aus Gottes Wort zu. Als er sich endlich von ihr verabschiedete, erklärte sie aufs bestimmteste, daß sie ihre Heimat nicht wieder sehen würde, sondern daß der HErr JEsus seine arme Magd bald von allem Übel erlösen und in die ewige selige Heimat einführen würde. In dieser Hoffnung ist sie auch nicht zu Schanden geworden. Nur noch kurze Zeit lebte sie in St. Louis, obgleich man keine Mittel unversucht ließ, ihr teures Leben zu fristen. Ihre Auflösung erfolgte in der Wohnung ihres Bruders, des vorerwähnten Herrn Prof. Walther, am 23. Mai 1842, nachdem sie noch am Tage vorher (am Geburtstage ihres Gatten) ein Knäblein, das in der Taufe den Namen Christian Ernst empfing, geboren hatte. Am 24. Mai wurde ihr entseelter Körper mit Gottes Wort und Gebet auf dem Friedhofe der lutherischen Gemeinde in St. Louis dem Schoße der Erde zu sanfter Ruhe übergeben, und schon am 30. Mai trug man auch ihr Schmerzenskind, Christian Ernst, zu seiner letzten Ruhe und bettete es in seinem Särglein auf der Mutter Sarg in geweihte Erde.

So stand nun Keyl allein da in der Welt. Seines

---

*) Ihr Bruder, Herr Prof. Walther, kam zu dem Ende von St. Louis herunter, um sie mit sich hinauf zu führen.

Hauses Zierde und seines Hauptes Krone, so klagt er in seinem Tagebuche, war ihm genommen und öde und leer kam es ihm in seinem Hause vor. Er tröstete sich aber auch mit Gottes Wort, wie es Christen gebührt, die ihre Toten nicht betrauern sollen, wie die Heiden und Ungläubigen, die keine Hoffnung des ewigen Lebens haben. Er hatte die fröhliche Gewißheit, daß sein „unvergeßliches Malchen", wie er sie in seinen Tagebüchern nennt, „aus aller Angst gerissen sei, daß ihre Seele vom Tode und ihr Auge von den Thränen befreit sei, daß sie wandle vor dem HErrn im Lande der Lebendigen; daß sie ein neues Lied singe mit den Auserwählten, und mitten unter den Engeln Gott den HErrn lobe. Darum, obwohl er dies Kleinod in der Zeit verloren habe, so sei es doch im Himmel wohl aufbewahrt, und er werde es dereinst wieder finden und es nie wieder verlieren. Ihm selbst aber müsse diese Trübsal zum Besten dienen. Darum solle seine Seele den HErrn loben."

Im Jahr 1843 trat Keyl zum zweitenmal in den Ehestand mit Jungfrau Katharina Popp, aus Grebsreuthin, in Franken, Königreich Baiern, von wo sie, am 9. Februar 1825 geboren, nicht lange Zeit vorher erst mit ihren Geschwistern in dies Land gekommen war und sich unweit Frohnas niedergelassen hatte. Diese Ehe wurde von dem Ehrw. Pastor Löber in Altenburg eingesegnet. Sie gebar ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Aber schon nach Verlauf von zwei Jahren und acht Monaten mußte er auch sie zu Grabe tragen. Ein hitziges Fieber legte sie im Monat September des Jahres 1845 aufs Krankenlager, und am 30. September entschlief sie, nachdem sie (wie auch die erste Gattin Keyls) noch am Tage vorher ein Knäblein geboren hatte, das in der Taufe den Namen Benjamin erhielt. Doch das Knäblein überlebte die Mutter nur um einige Stunden. Am 2. Oktober fand das doppelte feierliche Leichenbegängnis statt. Sie ruhen auf dem Gottesacker der lutherischen Gemeinde in Frohna in einem

Sarge, der kleine Benjamin in seiner Mutter Arme. Die einzige in dieser Ehe gezeugte Tochter, Anna Dorothea, hat den Vater überlebt. Sie trat im Jahre 1863 mit Andreas Heisser in Baltimore in den Ehestand, zog bald darauf mit ihm nach Frohna, Perry County, Mo., woselbst sie im Jahre 1879 mit Hinterlassung ihres Mannes und 6 Kindern als eine fromme Christin selig gestorben ist, nachdem sie noch einige Stunden vor ihrem Tode ein Töchterlein geboren hatte.

Zum drittenmal schloß unser lieber Keyl ein Ehebündnis im Jahre 1846 mit Jungfrau Sophia Amalia Vogel, aus Ebersbach, in der sächsischen Oberlausitz, wo sie am 8. August 1827 geboren war. Auch dieser Bund wurde von dem Ehrw. Pastor Löber in Altenburg, in der Kirche zu Frohna, eingesegnet. In dieser mit Kindern reich gesegneten Ehe, hat er über 26 Jahre, bis zu seinem im Jahre 1872 erfolgten Tode, gelebt; doch ist auch sie mit Kreuz und Leiden mancherlei Art an Weib und Kindern nicht verschont geblieben. Von den in dieser Ehe geborenen zwölf Kindern sind zwei dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen. Das erste, Helene Wilhelmine, geboren in Baltimore den 28. Oktober 1855, starb am 12. Juli 1856. Das andere, Bertha Susanna, den 18. Dezember 1861 zu Baltimore geboren, starb im Alter von 5 Jahren an erhaltenen Brandwunden. Die übrigen zehn aus dieser Ehe entsprossenen und noch lebenden Kinder sind folgende:

1. Maria, geboren in Frohna, Perry County, Missouri, den 10. Juni 1847 (an dem Tage, als der Vater eine Vokation nach Milwaukee und Freistadt, Wisconsin, erhielt). Am 5. November des Jahres 1867 trat sie in den Ehestand mit Herrn Pastor F. T. Körner in Williamsburgh, New York, welche Ehe von Herrn Pastor Stürken in Baltimore eingesegnet wurde, da der Vater vor tiefer Bewegung es nicht vermochte.

2. Martha Constantia, geboren in Milwaukee, Wisconsin, den 20. Oktober 1848. Sie trat in den Ehestand im

Jahr 1874 mit Herrn Jakob Theobald in Peru, Ind., woselbst sie jetzt noch wohnen.

3. Karoline Emilie, geboren in Baltimore den 20. Februar 1851, verheiratete sich im Jahr 1874 mit Herrn Pastor P. F. Germann in Fort Smith, Ark.

4. Hermann Wilhelm, Zwillingsbruder der vorgenannten, seines Gewerbes ein Tapezierer, wohnhaft in Peru, Ind., und bereits verheiratet.

5. Agnes Magdalena, zu Baltimore den 27. Februar 1853 geboren, trat im Jahr 1873 in den Ehestand mit Herrn Pastor C. A. Germann in Peru, Indiana.

6. Daniel Ernst, geboren den 14. August 1857 in Baltimore. Er absolvierte das Schullehrerseminar in Addison, Jll., folgte nach wohlbestandenem Examen dem Rufe der Gemeinde in Altenburg an eine neuzugründende Schule in Wittenberg, welcher er 3 Jahre lang mit gesegnetem Erfolg vorstand, worauf er von der Zions Gemeinde in New Orleans, La., an die erste Klasse ihrer Gemeindeschule berufen wurde, welcher er seit zwei Jahren vorsteht. Er ist zur Zeit noch unverheiratet, ist aber bereits mit einer Jungfrau in St. Louis verlobt, welche er bald heimzuführen gedenkt.

7. Emma Amalia, am 10. September 1859 zu Baltimore geboren. Sie wohnt gegenwärtig noch bei der Mutter in Monroe.

8. Clara, geboren zu Baltimore den 3. September 1864, wohnt gleichfalls noch bei der Mutter.

9. Gerhard, geboren den 4. September 1866 in Baltimore. Er steht gegenwärtig in einem Store und lernt dabei die Buchführung, hat aber seine Wohnung bei der Mutter.

10. Juliana, geboren den 27. Dezember 1868 zu Baltimore, welche ebenfalls noch bei der Mutter in Monroe wohnt.

Schließlich bemerken wir noch: Wenn wir uns über die noch lebenden Familienglieder des seligen Keyl aller näheren

Äußerungen gänzlich enthalten, so wird darin niemand einen Mangel erblicken; im Gegenteil würde man es, und zwar mit Recht, für indiskret, für unbesonnen, ja, für rücksichtslos halten, wenn wir uns über irgend eine noch lebende Person, sei es in lobender oder tadelnder Weise, näher auslassen würden. Das wollen wir aber an diesem Ort thun und aussprechen: Wir wünschen der ganzen Familie, auch den Gliedern derselben, die uns von Angesicht unbekannt sind, Gottes Gnade und Segen für Zeit und Ewigkeit. Mögen die lieben Kinder ihres frommen und ehrwürdigen Vaters Gedächtnis in Segen und Ehren halten bei sich und ihren Nachkommen bis in viele Glied.

Kapitel X.

Keyls letzte Tage und sein seliges Ende.

Wir wissen bereits aus dem siebenten Kapitel unserer Erzählung, daß Keyl nach Niederlegung seines Amtes seinen Wohnsitz in Monroe, Michigan, aufschlug, wo er seine letzten Tage mit den Seinigen verlebte und dem Rufe des HErrn zu seiner Heimkehr entgegensah.

Als er seinen letzten Wohnort in dieser Welt bezog, war er an Leib und Geist bereits so schwach, daß man wohl mit ziemlicher Gewißheit voraussagen konnte, daß seiner Jahre nicht mehr viele sein würden. Er war dieser Welt bereits abgestorben; er lebte nur noch als ein Sterbender in dieser Welt. Die Seinigen boten zwar alles auf, ihm seine letzten Tage noch zu verschönern und sein Gemüt zu erheitern, und baten ihn oft, einen Spaziergang zu machen, die Schönheit der Natur, die Blumenpracht des Gartens u. s. w. zu betrachten; aber dann pflegte er wohl zu sagen: „Für mich blüht keine Blume mehr in dieser Welt.“ Und weil er körperlich schon so steif und schwach war, daß er ohne Führer draußen nicht mehr wandeln konnte, so ließ er sich zu keinem Gange, als nur

zum Gotteshause, mehr bewegen. Das Gotteshaus aber besuchte er, so oft er nur imstande war, sich dahin führen zu lassen. Das heilige Abendmahl ließ er sich öfters im Hause reichen. Oft kamen dunkle Stunden über ihn, da ihm um Trost bange ward und er mit David seufzen und sprechen mußte: „Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir.“ (Das ist: Mein Angesicht ist nicht licht und fröhlich.) „Verlaß mich nicht, HErr, mein Gott, sei nicht ferne von mir. Eile mir beizustehen, HErr, meine Hilfe.“ In solchen Stunden der Anfechtung hörte man ihn dann wohl sagen: „Wie konnte ich doch sonst andere trösten, und nun kann ich mich selbst nicht trösten!“ Dann sprach er wieder: „HErr, vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen.“ „Höre mein Gebet, HErr, und vernimm mein Schreien, und schweige nicht über meinen Thränen; denn ich bin beide dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr sei.“ (Das ist: Laß mich nicht versucht werden über Vermögen, sondern mache, daß die Versuchung ein solch Ende gewinne, daß ich es kann ertragen.)

Diese Anfechtungen waren das untrüglichste Kennzeichen von seinem Gnadenstande und von seiner Gotteskindschaft; denn die geistlichen Anfechtungen sind ein Heiligtum, welches Gott nicht den Ungläubigen vor die Füße wirft, sondern womit er nur seine liebsten Kinder begnadet, und dadurch er sie als seine Auserwählten bezeichnet. Paulus sagt: „Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes“, das ist, er hat sie bestimmt, daß sie — wie dereinst in der ewigen Herrlichkeit — so hier auf Erden im Leiden, in Trübsal, in Anfechtung und Versuchung dem Ebenbilde des

Sohnes Gottes gleich werden sollen. Gleichwie daher dem Sohne Gottes während seines Wandels hier auf Erden solche Stunden kamen, da er trauerte, zitterte und zagte, da seine Seele betrübt war bis an den Tod, da er sich in seiner Seelenangst wie ein Wurm im Staube krümmte und wand, und da er laut klagend rief und sprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — so kommen auch den auserwählten Kindern Gottes solche Stunden und Zeiten, wo alles Gefühl der göttlichen Gnade von ihnen weicht, und an dessen Statt das Gefühl des göttlichen Zornes tritt, und zwar dergestalt, daß sie vor Angst der Seele zittern und beben. Allein solche Stunden hoher geistlicher Anfechtungen kommen nicht von ohngefähr, sondern von der guten und gnädigen Hand Gottes, die alles zum Besten lenkt, und die eben dadurch den Gläubigen das Siegel der göttlichen Kindschaft aufdrückt. Auch läßt Gott seine Auserwählten in solcher Seelenangst nicht ungetröstet, sondern hält ihnen das Exempel seines Sohnes vor, der versucht worden ist allenthalben, auf daß er helfen und mit Trost beispringen könnte allen, die versucht werden. Viel weniger aber läßt er sie darin stecken und umkommen; sondern spricht zu ihnen, wie einst zu dem Apostel: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Auch unser lieber Keyl ist in seinen hohen Anfechtungen nicht ohne Trost geblieben. Denn so tiefe Schwermut und Traurigkeit sich seiner auch oft bemächtigte, so ließ ihn der HErr doch nicht darin versinken; sondern richtete ihn wieder auf, daß er zuversichtlich sprechen konnte: „Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des HErrn im Lande der Lebendigen"; und: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand" (daß ich nämlich in der Anfechtung nicht falle und von dir abgezogen werde); „du leitest mich nach deinem Rat, und nimmst mich endlich mit Ehren an."

In solchen Zeiten, wo tiefe Schwermut auf seiner Seele lag, sah er es besonders gern, wenn sein Seelsorger, Herr Pastor Hattstädt, und christliche Gemeindeglieder ihn besuchten, und sich mit ihm aus Gottes Wort und von christlichen Erfahrungen in den Wegen Gottes unterhielten, dadurch er denn wieder freudig gestimmt wurde. Oft kam er auch zu seinen Kindern in die Wohnstube, und forderte sie auf, geistliche Lieder zu singen, dadurch er denn merklich erquickt und gestärkt wurde. Mit Lesen beschäftigte er sich viel, aber schwere geistliche Sachen, als z. B. theologische Zeitschriften und dergleichen, las er nicht mehr, dazu war er zu schwach, die konnte sein Geist nicht mehr fassen und verarbeiten. Am liebsten las er solche Schriften, die eine leichte geistliche Seelenspeise darboten, als z. B. fromme Erzählungen für Kinder und junge Christen aus einer christlichen Volksbibliothek und dergleichen.

So war nun dieser große, reichbegabte Mann, der in seinem Leben nebst seinen vielen Amtsgeschäften eine riesenhafte Arbeit in Absicht auf das Studium Luthers vollbracht hatte, wieder zum Kinde geworden im edelsten Sinne des Worts, zum Kinde im Sinne der Worte unseres Heilandes: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." O ein liebliches Bild, welches uns hierin von unserm seligen Keyl vor die Seele tritt. Freilich kann nur der dies Bild verstehen, der selbst Erfahrungen in den Wegen Gottes gemacht, und erkannt hat, daß der HErr seine Heiligen nicht nur wunderlich führt, sondern daß sie selbst ein Wunder Gottes sind. Es fällt uns dabei das schöne Lied des frommen Sängers Woltersdorf ein, in welchem er die Kirche Christi als ein Wunder besingt, von welchem der erste Vers lautet:

Wer ist der Braut des Lammes gleich?
Wer ist so arm, und wer so reich?
Wer ist so häßlich und so schön?
Wem kann's so wohl und übel geh'n?
Lamm Gottes, du und deine sel'ge Schar
Sind Menschen und auch Engeln wunderbar.

Zu dieser wunderbaren seligen Schar hat auch unser lieber Keyl in dieser Welt gehört, das haben auch seine letzten Tage noch deutlich bewiesen. So hoch auch oft die Wellen der Anfechtung stiegen, so konnte er doch auch mit Woltersdorf weiter singen:

Aus Gnaden weiß ich auch davon,
Ich bin ein Teil von deinem Lohn,
So elend, als man's kaum erblickt,
So herrlich, daß der Feind erschrickt,
So gottlos, daß wohl alle besser sind,
Und so gerecht, als du, des Vaters Kind.

So waren nun beinahe drei Vierteljahre verflossen, seitdem Keyl sein Amt niedergelegt hatte, und seine Kräfte waren immer weniger geworden — da trat plötzlich ein Ereignis ein, das seine Tage verkürzte und seinem Leben ein Ziel setzte.

Am Sonntage, den 28. Juli seines Todesjahres, besuchte er zum letztenmal das Gotteshaus. Er war in den vorhergehenden Tagen so schwach gewesen, daß er nur selten das Bett hatte verlassen können. Als aber am Sonntag früh die Kirchenglocke zum erstenmal zum Gottesdienst rief, da richtete er sich auf seinem Lager auf und sagte: „Ich will heute mit der Gemeine zum Hause Gottes wallen, und schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel besuchen.“ Als nun die Seinen dagegen freundlich äußerten, es möchte doch wohl kaum möglich sein, daß seine Kräfte einen Gang von mehreren Blocks bis zur Kirche erlauben würden, da entgegnete er entschieden: „Ich will hin mit Gottes Hilfe; es möchte wohl das letzte Mal sein.“ Hierauf ließ er sich denn wie ein kleines Kind ankleiden und sich von kräftigen Armen zur Kirche geleiten. Und als er nach beendigtem Gottesdienst wieder glücklich in seiner Wohnung angelangt war, war er sehr heiter und vergnügt, redete von der Predigt, unterhielt sich mit den Seinigen und war guter Dinge. Am Dienstag darauf saß er mit seiner Gemahlin und mit seiner ältesten Tochter (der Frau Pastorin Körner) wohlgemut in seinem Zimmer, als er die

Äußerung that, man möchte ihm ein warmes Süpplein zurichten, womit er sich ein wenig zu stärken gedächte. Während nun seine Gemahlin hingegangen war, seinen Wunsch zu erfüllen, stand er vom Stuhl auf und langte ein Buch aus seiner Bibliothek, und als er sich wieder niedersetzen wollte, verfehlte er den Sitz, fiel rücklings zu Boden und schlug mit dem Kopf auf einen harten Gegenstand auf, ohne jedoch weiteren Schaden zu nehmen. Allein dieser Vorfall rief doch eine Veränderung in seinem Zustande hervor; ein nervöses Fieber stellte sich bei ihm ein, infolgedessen er nun häufiger, als bisher, phantasierte und irre redete. Aber auch mitten in seinen Phantasieen nahm man wahr, womit sein umflorter Geist sich noch beschäftigte: er predigte, sprach von der Schule, taufte, konfirmierte u. s. w. Dazwischen traten denn zuweilen auch lichte Augenblicke ein, in welchen er deutlich zu erkennen gab, daß er sich seines lebensgefährlichen Zustandes wohl bewußt war, indem er selbst äußerte: „Jetzt geht's zu Ende"; „Das Grab ist da"; „Ich bin's zufrieden"; „Wie der HErr will". Bei vollem Bewußtsein ermahnte er nun alle seine um ihn versammelten Kinder, vor allen Dingen festzuhalten an der reinen Lehre, fleißig Gottes Wort zu hören und zum heiligen Abendmahl zu gehen. Seiner trauernden Gattin rief er zu ihrem Trost zu: „Befiehl dem HErrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen." Und:

„O süßes Wort, das JEsus spricht
Zur armen Witwe: ‚Weine nicht!'
Das kommt mir nicht aus meinem Sinn,
Zumal wenn ich betrübet bin."

Darauf ließ er sich die letzte Hälfte des 73. Psalms vorlesen, welcher mit den glaubenszuversichtlichen Worten schließt: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen, du bringst um alle, die wider dich huren. Aber das ist meine Freude,

daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den HErrn HErrn, daß ich verkündige alle dein Thun."

Obwohl vor Menschen Augen keine Hoffnung auf Genesung mehr vorhanden war und obwohl man dem müden Arbeiter nichts Besseres, als die ewige Ruhe wünschen konnte, wurde nichtsdestoweniger doch alles aufgeboten, sein teures Leben noch länger zu erhalten. Von den Seinigen wurde er aufs sorgsamste gepflegt und bewacht, und die Gemeindeglieder waren zu jeder Hilfeleistung stets bereit. Herr Pastor Hattstädt saß jeden Tag stundenlang an seinem Lager, gab ihm Zuspruch und Trost aus Gottes Wort und betete mit ihm. Wenn es einmal vorkam, daß der Seelsorger nicht zur bestimmten Stunde eintraf, so fragte der Kranke gleich: „Wo bleibt denn heute Pastor Hattstädt? Gestern um diese Zeit war er schon da! Habe ich ihn beleidigt?"

Am Mittwoch wurde ihm auf sein Begehr das heilige Abendmahl gereicht, welches er mit stiller herzlicher Andacht empfing. Sein Sprechen bestand nur darin, daß er das ihm Vorgehaltene bejahte. Nur einmal, als sein Beichtvater von der Herrlichkeit des ewigen Lebens zu ihm redete, sprach er: „Da will ich auch hin."

Am Sonnabend fiel er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er nicht wieder erwachte. Außer zweien waren alle Kinder des Seligen an seinem Sterbebette zugegen. Unter den Gebeten seines ältesten Sohnes, des Emigranten-Missionars, Herrn Pastor Stephanus Keyl, der durch eine telegraphische Depesche an das Sterbelager seines geliebten Vaters gerufen worden war, und unter den Thränen und Seufzern aller der Seinen, die um sein Bett knieten, übergab er endlich am Sonntag früh, den 4. August 1872, ohne Todeskampf seinen Geist in die Hände seines durch Christum versöhnten Vaters, in einem Alter von 68 Jahren, 2 Monaten und 13 Tagen.

Das Begräbnis der Überreste des teuren Knechtes Gottes fand am 6. August in einer höchst feierlichen Weise statt. Dem

großen Leichenzuge voraus zogen die Herren Lehrer der Gemeindeschulen Monroes mit sämtlichen Schulkindern paarweise zu Fuß, die Mädchen weiß gekleidet und Blumensträuße tragend, welche sie endlich auf den Sarg warfen, als derselbe in das Grab versenkt wurde. Liebliche Trauergesänge, von einem gemischten und von einem Männerchor ausgeführt, trugen zur Hebung der Begräbnisfeierlichkeit nicht wenig bei. Herr Pastor Hattstädt hielt die Leichenpredigt in der Kirche über Psalm 37, 5., auf Grund welcher Worte er vornehmlich Worte des Trostes zur Glaubensstärkung der trauernden Familie an das Herz legte. Am Grabe redete Herr Pastor Bauer über Dan. 12, 3.: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Möge denn das Gedächtnis dieses treuen Knechtes, der in seinem 42jährigen unermüdlichen Dienst in der Kirche viele zur Gerechtigkeit gewiesen hat, nicht nur bei seinen Kindern und Nachkommen (denen diese Blätter zunächst gewidmet sind), sondern auch bei unserer ganzen Synode und ihren Predigern in Segen bleiben, so daß viele seinem hellleuchtenden Exempel nachfolgen, als geschrieben stehet: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach." Dazu wolle Gott auch unsere dürftige Erzählung mit seinem Segen begleiten.

* * *

Nachträglich erlauben wir uns noch eine kurze Beschreibung der Ruhestätte unseres seligen Keyl folgen zu lassen. Seine müden Gebeine ruhen auf dem Friedhofe der evangelisch-lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde in Monroe, Michigan. Geht man vom Mittelpunkt des freundlichen Städtchens aus auf der vierten Straße ostwärts, so kommt man am Ende der Stadt an den an der Südseite der Straße gelegenen, von der Gemeinde durch Kauf erworbenen geräumigen Gottesacker, der mit seiner freundlichen und friedlichen Lage einen wohlthuen-

den Eindruck auf das Gemüt des Besuchenden macht. Treten wir in den Gottesacker ein, so breitet sich erst eine etwa 150 Fuß breite ebene Fläche vor uns aus, auf welcher hübsche Anlagen gemacht sind, und haben wir diese Anlagen durchschritten, so müssen wir eine mehrere Fuß sich erhebende Anhöhe ersteigen, und hier erst nehmen die Ruhestätten ihren Anfang. Die ganze ausgedehnte Anhöhe wird von einem durch dieselbe gezogenen Weg durchschnitten und in zwei gleiche Hälften geteilt. Gleich beim Betreten der Anhöhe, rechts vom Wege, ruht nun unter andern im Glauben an JEsum verstorbenen Kindern Gottes unser seliger Keyl, und zwar in unmittelbarer Nähe eines ihm vorangegangenen Amtsbruders und Mitstreiters, des seligen Pastors Flessa. Das von liebenden Händen sorgfältig gepflegte Grab hat hier im frischen Grün, in der Nähe von etlichen Tannenbäumen und Zierpflanzen, eine liebliche Lage. Über dem Grabe erhebt sich ein von seinen Hinterbliebenen und von der Gemeinde in Baltimore errichtetes Denkmal, welches den fremden Besuchern verkündigt, wessen irdische Hülle unter diesem Hügel ruht. Dasselbe ist ein aus weißem italienischem Marmor zwar einfach, aber sehr geschmackvoll gearbeitetes Monument, welches oben in einem Kreuz ausläuft. Es trägt folgende einfache Inschrift:

„Hier ruhet in Gott Pastor Ernst Gerhard Wilhelm Keyl.
Geb. d. 22. Mai 1804, gest. d. 4. Aug. 1872.
Hebr. 13, 7.: Gedenket an eure Lehrer u. s. w."

Wir aber setzen noch hinzu:

Amen! es wird geschehen,
Wir werden Christum sehen
In den Wolken herkommen,
Uns mitzunehmen, Amen.

Amen! kein Tod soll schrecken,
Christus will uns erwecken,
Der selbst zuvor begraben,
Und lebet ewig, Amen.

Schriften des sel. Pastor E. G. W. Keyl.

Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien aus Dr. Luthers Predigten und Auslegungen. Zusammengestellt von E. G. W. Keyl, Pastor an der zweiten deutschen evang.-luth. Kirche in Baltimore. In Halbfrz. geb. Preis $1.50.

„Dieses homiletische Hilfsbuch", so heißt es in „Lehre und Wehre" (XII, 183 f.), „ist die reife Frucht langjährigen und unablässigen Studiums dessen, was Luther über sämtliche evangelische Perikopen der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres schriftlich hinterlassen hat, sowie das Resultat langjähriger erprobter eigener Praxis. Daran zweifeln wohl wir Lutheraner alle nicht, daß Luther ein Musterprediger war, dem kein anderer Theolog gleichgestellt werden kann. Luthers Predigten haben aber eine so eigentümliche Gestalt, und der sie durchziehende goldene Faden ist für ungeübte Augen oft so schwer zu erkennen, daß nicht wenige, wenn sie dieselben für jetzt zu haltende Predigten ausbeuten wollen, oft so große Schwierigkeiten finden, daß sie davon abstehen, und es vorziehen, sich in Predigten anderer geringerer Theologen Rats zu erholen, deren Form der jetzt üblichen näher steht und deren Inhalt daher sich jetzt leichter verbrauchen zu lassen scheint. Wie viel geläutertes Gold reiner gesunder Lehre und Schriftbehandlung, das unsere Kirche in Luthers Postillen, namentlich in der unschätzbaren Kirchenpostille, besitzt, so ungehoben liegen bleibt, ist daher nicht zu sagen und nicht genug zu beklagen. Unser teurer Bruder, Pastor Keyl sen. in Baltimore, der fast die Kraft seines ganzen Lebens auf das Nachgraben in dem Schachte der Lutherschen Schriften mit beispiellosem Fleiße und unermüdeter Ausdauer verwendet hat, hat daher mit obigem Werke allen lutherischen Predigern, denen es am Herzen liegt, ihre Zuhörer mit gesunder, kräftiger Kost reichlich zu speisen, und somit unserer ganzen Kirche einen preiswürdigen Dienst geleistet. In diesem Werke finden sich nämlich alle Predigten Luthers über die üblichen evangelischen Texte des Kirchenjahres, mit Benutzung der betreffenden Kommentare Luthers, so bis in alle Zweige des Hauptgedankens disponiert und zugerichtet, daß der alte Luther wie im Gewande unserer Zeit erscheint, ohne von seiner alten Körnigkeit, Kraft, Reinheit und Fülle verloren zu haben. Zwar ist alles, was Luther in seinen verschiedenen Predigten und Kommentaren über jedes einzelne Evangelium gegeben hat, hier zu *einer* Predigt verarbeitet, aber in solcher Weise, daß nach der im Vorwort gegebenen Anleitung jedes Schema Inhalt und Form zu einer ganzen Reihe von

Jahrgängen giebt. Selbst derjenige, welcher nicht gesonnen ist, diese Predigten aus Luther zu adoptieren, kann doch nach unserer Überzeugung keine bildendere fruchtbarere homiletische Übung vornehmen, als wenn er sich die Mühe nimmt, die hier nur in Citaten gegebenen Sätze zu einer fortlaufenden Predigt sich aufzuschreiben und durchzustudieren. Jeder Anfänger aber wird sich freuen, alles zur Zusammenstellung einer gründlichen Predigt nach Luther Nötige hier so vorzufinden, daß er, je nachdem es seine Zeit erlaubt, mehr oder weniger (ohne peinliche Furcht, seinen Plan nicht zur Ausführung bringen zu können) aus seinem eigenen Schatz von Erkenntnis und Erfahrung hinzufügen kann. Wir müssen es bekennen, wir wünschten von Herzen, in unseren jungen Jahren ein solches Hilfsmittel in unseren Händen gehabt zu haben, in welchem Falle wir unseren Zuhörern die Tafel ganz anders würden haben decken lernen, als es infolge völligen Mangels an Anweisung, Rat und Hilfe geschehen ist. Lieb wird vielen sein zu hören, daß die Citate sowohl nach der Walchschen, als nach der Erlanger Ausgabe gegeben sind, so daß jeder, mag er nun die eine oder andere Ausgabe besitzen, das Buch gleich bequem benutzen kann."

Ein anderer Rezensent schreibt („Lehre und Wehre" XII, 250 f.): „Die angezeigten ‚Predigt-Entwürfe' haben den Zweck, in praktischer Weise und guter Ordnung den reichen Schatz der Lehre und des Trostes, in Luthers Schriften niedergelegt, darzubieten. Die meisten Leser der ‚Lehre und Wehre' werden sich erinnern, daß schon im Jahre 1855 ein Teil, das dritte Heft, der ‚Entwürfe' im Druck erschienen ist. Gegenwärtig ist mit der Hilfe Gottes das Werk vollständig im Druck erschienen. Jenes Heft kam bald nach seinem Erscheinen in meinen Besitz. Seit fast neun Jahren habe ich es zur Vorbereitung auf die darin angezeigten Predigten benutzt. An eine Entwicklung aus mir selbst, an ein ‚eigenes Schaffen' war bei mir nicht zu denken. . . . Auch selbst das Alte vermochte ich nicht aus mir selbst neu herauszugeben; so hielt ich für das Beste, beim Alten zu bleiben, um es recht zu können, dazu sollten mir die ‚Predigt-Entwürfe' dienen, und es hat mich bis daher noch niemals gereut, daß ich sie zur Hand genommen. Freilich ist das hier Dargebotene keine so leichte Ware, wie man sie so häufig in den Katalogen und auf dem Verkaufstische der Buchhändler ausgelegt findet. So hatte auch die Benutzung der ‚Entwürfe' seine Schwierigkeiten für mich, da ich, wenn auch darauf vorbereitet, dennoch ungeübt und mir die Walchsche Ausgabe der Werke Luthers nicht zur Hand war, namentlich aber, wenn ich eine Disposition von etwa sechs Druckseiten, wie z. B. die vom achten Sonntag nach Trinitatis, vor mir sahe, die aus fünf Predigten und einer Auslegung zusammengestellt ist. Unwillkürlich stieg der Gedanke in mir auf: Wenn schon die Disposition sechs Seiten enthält, wie lang will denn die Predigt werden? Ich gestehe auch gerne, daß ich anfänglich recht unbeholfen war, und mir manchen Verstoß, der mir jetzt bewußt und auch wohl noch mehrere unbewußt, habe zu schulden kommen lassen. Geduld und Ausdauer aber haben, nächst der guten Hand Gottes, mich in das rechte Geleis geführt, sodaß ich meinem Grundsatze, bezüglich der Länge der Predigt, später allezeit nachkommen konnte. Die Menge der Citate war mir nicht mehr störend; ich folgte dem Rate, der auch hier

im Vorwort gegeben ist. Ich stellte entweder einen wortgetreuen Auszug der Hauptstücke zusammen, oder ich gab eine summarische Predigt, wozu ich besonders die mit ‚Summa', ‚kurz' und ‚überhaupt' bezeichneten Stellen benutzte; so arbeitete ich mich hinein, und mit der Zeit ging es besser. Daß es keine Unehre ist, in Luthers Fußstapfen zu treten, dem wird ein jeder unter uns mit Freuden zustimmen; so sind auch die Entwürfe nicht dazu bestimmt, den Predigern eine Arbeit zu sparen. Aber die Zeit! woher nehmen wir diese, zu einer so mühevollen Arbeit? Wenn das jemandes Bedenken sein sollte, so bitte ich es nicht für eitlen Selbstruhm zu achten, wenn ich hier sage, daß mir unter meinen Brüdern im Amte nicht die geringste Arbeit, der Menge nach, zugefallen ist, und ich habe es gekonnt, und andere haben noch mehr Arbeit, als ich, und haben es auch gekonnt. Man nutze nur die Zeit recht aus, so wird manches möglich werden; der Nutzen, den man von dieser Arbeit hat, ist immerhin einiger Mühe wert."

Katechismusauslegung aus Dr. Luthers Schriften und den symbolischen Büchern, zusammengestellt von Ernst Gerh. Wilh. Keyl, Pastor der evangelisch-lutherischen St. Paulusgemeinde in Baltimore. 4 Bde. In Hlbfrz. geb. Preis $4.00. Jeder Band ist auch einzeln zu haben. Preis $1.00.

Bei der Ankündigung im Jahre 1880, daß das Werk wieder vollständig zu haben sei, schreibt ein Rezensent im „Lutheraner" wie folgt: „Wir freuen uns anzeigen zu können, daß dies früher viel gekaufte und gebrauchte Werk wieder vollständig zu haben ist. Der erste 1853 in Deutschland und der zweite 1857 in New York erschienene Teil sind in unserem ‚Concordia-Verlag' wieder neu aufgelegt worden. Den älteren Lesern des ‚Lutheraner' ist das Werk hinreichend bekannt. Den neuen Lesern möchten wir sagen, daß ihnen hier ein Werk ganz eigener Art geboten wird. Der selige Verfasser sagt in der Vorrede: ‚Bis zum Jahre 1726 war wenigstens eine solche (Erklärung des Katechismus) noch nicht vorhanden; denn sonst würde sie ein Theolog, wie Dr. Löscher war, ohne Zweifel gekannt, und nicht den Wunsch geäußert haben, daß alles, was in Luthers Schriften über den Katechismus zu lesen (als davon er die herrlichsten Gedanken gehabt) zusammengetragen würde.' In diesem Werk ist nicht nur das, was sich in Luthers katechetischen Schriften, sondern auch das, was sonst in seinen andern Schriften auf den Katechismus Bezügliches sich findet, zusammengestellt, und zwar in Frage und Antwort. Zur Vorbereitung auf den Katechismus giebt es kein trefflicheres Buch. Alle Pastoren und Lehrer, die dasselbe sich anschaffen, werden es nicht bereuen. Auch denen, die Luthers Schriften besitzen, kann es nur lieb sein, ein Buch zu haben, in dem die Aussprüche Luthers über die Katechismuslehren zusammengestellt sind, um des zeitraubenden Zusammensuchens überhoben zu sein. Den Hausvätern, die mit den Ihren den Katechismus fleißig treiben sollen, kann es nicht

dringend genug zum Vorlesen bei der Hausandacht empfohlen werden. „Das Werk lobt am besten seinen Meister‘, so heißt es in einer früheren Empfehlung dieses Werkes. ‚Wir getrauen uns, es kühn auszusprechen, in lebendiger Überzeugung von der Wahrheit dessen, was wir sagen, daß in neuerer Zeit kein nützlicheres, heilsameres und notwendigeres Werk unternommen worden ist. Es versteht sich von selbst, daß kein Mann den Katechismus besser auslegen und die darin liegenden unermeßlichen Schätze himmlischer Weisheit vollständiger ans Licht ziehen kann, als Luther, der Verfasser des Katechismus. Hierzu kommt, daß Pastor Kehl Luthers Schriften zur weiteren Ausführung der Katechismuswahrheiten so reichlich ausgebeutet hat, daß das Werk recht wohl eine vollständige Lutherische Dogmatik, das heißt, ein ganzes christliches Glaubenslehrgebäude aus Luther ersetzt. Auch ist der Inhalt durch so glücklich gestellte Fragen eingeleitet, daß die Fragen anstatt, wie oft anderwärts, das Verständnis der Antwort zu hindern, vielfach dazu dienen, über die folgenden Worte Luthers ein erwünschtes Licht zu verbreiten.‘ (‚Luth.‘ XII. S. 54.)“ — (Vgl. „Lutheraner“ 36, 184.)

Als der erste Band, das erste Hauptstück enthaltend, erschienen war, schrieb ein Rezensent: „Wir können, nachdem wir uns in dem Buch orientiert haben, nur so viel sagen: Ihr Prediger, ihr Schullehrer, ihr Hausväter und alle ihr bereits Konfirmierten, kaufet, leset und leset wieder, und ihr werdet Gott preisen für diese kostbare unvergleichliche Gabe.“ (Vgl. „Lutheraner“ 10, 40.) — Ein anderer Rezensent schreibt: „Die Anlage des Buches ist höchst einfach. Es beginnt mit einer Einleitung, welche in vier verschiedenen Teilen zeigt, was der Katechismus, was namentlich der Kleine Katechismus Lutheri sei, wie und welchergestalt namentlich Prediger, Lehrer und Gemeindeglieder, ein jeder nach dem Maße seines Berufs, den Katechismus treiben sollen, und welchen Nutzen die fleißige Übung des Katechismus bringe. . . . Als Einleitung in die heiligen Zehen Gebote folgt alsdann ein Abschnitt, handelnd von den zwei Tafeln der Zehen Gebote überhaupt. Außer den gewöhnlichen Lehren, welche die Betrachtung der Einteilung in zwei Tafeln mit sich bringt, findet sich hier eine vortreffliche Darstellung des Verhältnisses der beiden Tafeln, daß nämlich die zweite Tafel der ersten weichen muß, und die Sünden wider die zweite aus den Sünden wider die erste entstehen: daß Unkenntnis und Verkehrung dieses von Gott geordneten Verhältnisses Grund und Ursache des greulichen und zerstörenden Lasters der Werkheiligkeit ist, geht aus dieser Darstellung ebenso klar hervor, als es selten bekannt und von wenigen beachtet ist. Von da aus werden wir, nachdem der Inhalt beider Tafeln kürzlich angezeigt ist, zu den einzelnen Geboten selbst geführt. Es fiel mir anfangs auf, daß die Überschrift der heiligen Zehen Gebote: ‚Ich bin der Herr, dein Gott‘, nicht vor den einzelnen Geboten selbst ausgelegt wurde; um dieser Worte willen fängt offenbar die Auslegung aller Gebote, das erste ausgenommen, mit dem Bekenntnis an: ‚Wir sollen Gott fürchten‘ (weil er der Herr ist) ‚und lieben‘ (weil er unser Gott ist). Bald fand ich indes, daß bei der Texterklärung des ersten Gebotes die Bedeutung jener Worte nachgewiesen, und beim zweiten Gebot das ‚Wir sollen Gott fürchten und lieben‘, als Folge des ‚Ich der Herr, dein Gott‘, aufgezeigt wird. Auch

diese Anordnung muß dazu dienen, dem ersten Gebot einen eigentümlichen Platz zu bereiten, wie solches schon durch die Form der Auslegung, die von der der andern Gebote so verschieden ist, hervortritt. So wird denn auch nach einem kurzen Überblick über den Inhalt des ersten Gebotes gezeigt, wie dasselbe alle anderen Gebote in sich faßt, ja aus ihm als aus dem Hauptborn alle Weisheit quillet und fleußt, wie der Kern desselben der Glaube ist, und aus dem Halten dieses einen Gebotes alle Gerechtigkeit, aus der Übertretung desselben alle Sünde herkommt. Die Form des ersten Gebots wird gerechtfertigt wider alle die, welche uns vorwerfen, daß wir sowohl die Drohung und Verheißung von ihm trennen, als das Bilderverbot weglassen. Danach giebt die Auslegung im Katechismus das Thema, nach welchem die Übertretung und Erfüllung des ersten Gebotes ausgeführt wird, das ist aber eine evangelische Auslegung; denn obwohl in dem Abschnitt, welcher die Übertretung behandelt, nicht gerade von vorneherein als Hauptsünde und Gipfel der Übertretung der Unglaube gegen Christum aufgezeigt wird, gerade weil er eben die Spitze ist, in welche alle Sünden der Abgötterei zusammenlaufen: so durchdringt doch diese gewaltigen Reden, welche den Donner Gottes auf Sinai erschallen lassen, der erschütternde Gedanke der Wehmut, daß durch die Übertretung der Gott betrübt wird, welcher auch Seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet. Die Lehre von der Erfüllung des ersten Gebotes aber geht von vorneherein aus von der evangelischen Wahrheit, daß nur durch den Glauben an Christum das Gebot wirklich gehalten werden könne; und sowenig als jemals Gesetz und Evangelium miteinander vermischt wird, so wenig fehlt in den Antworten die süße liebliche evangelische Labung, die uns ahnen läßt, warum Johannes spricht: ‚Seine Gebote sind nicht schwer.‘ ... Die Auslegung der übrigen Gebote verläuft im wesentlichen immer also, daß zuerst von dem einzelnen Gebote im allgemeinen, namentlich vom Zusammenhange desselben mit dem vorhergehenden und von dessen Stellung innerhalb aller, alsdann von der Übertretung und Erfüllung des Gebotes, darauf von der Verheißung, die Gott auf den Gehorsam gelegt hat, und beim zweiten Gebot auch von der besonderen Drohung wider die Übertreter gehandelt, und jedesmal am Schluß eine Anweisung zum vierfachen Gebrauch des Gebotes gegeben wird. Nicht leicht möchte sich eine Frage aus dem Gebiete des christlichen Wandels und Lebens finden, die hier nicht eine bündige und klare Antwort fände. ... Der Beschluß der heiligen Zehen Gebote, die Drohung und Verheißung, ist einmal in dem Verhältnis dieser Worte zum ersten Gebot, alsdann in ihrem Verhältnis zu allen Geboten ausgelegt. Auch hier bewundern wir den gewaltigen Ernst, mit welchem Luther das Schwert des Geistes wider die Sicheren und Schläfer führt, wie er dagegen die Kleinmütigen und Verzagten so süß und lieblich lehrt zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist ..., dabei aber nimmer vergißt, von den Verheißungen des Gesetzes auf die Verheißungen des Evangeliums hinzuweisen, als die allein unser Herz vor Gott mögen stillen. ... Ohne daß gerade besonders davon die Rede wäre, ist doch in dem ganzen Buche das Gesetz zu seinem dreifachen Gebrauche angewandt, ein Riegel zu sein wider die Bosheit der rohen widerspenstigen Menschen, ein Spiegel, darin wir unsere Sünden mögen erkennen, und eine Regel,

nach welcher wir in Kraft des Heiligen Geistes mögen wandeln. — Das Buch ist für jedermann, nicht bloß für die Prediger und Lehrer; Hausväter und Mütter werden danach ihre Kinder und Gesinde fruchtbarlich unterrichten können, wie es ihre Schuldigkeit ist; wollte Gott nur, daß in den Häusern wieder einmal rechte Übung des Katechismus zustande käme." („Lutheraner" 10, 60 ff.)

In der Rezension des zweiten Bandes, das zweite Hauptstück behandelnd, heißt es unter anderem: „Es ist dasselbe nicht ein gewöhnlicher Katechismus mit Auslegung für den Schulunterricht; sondern eine Sammlung aller der tiefen Gedanken, Winke, Aufschlüsse und Ausführungen, welche der nach den Aposteln unstreitig größte Theolog, unser teurer Luther, über die Worte und Wahrheiten des Katechismus niedergeschrieben hat. Man hat hier nicht nur beisammen, was Luther in den Schriften, die unmittelbar den Katechismus oder einige Stücke desselben auslegen, giebt; sondern auch diejenigen Aussprüche, welche Luther in seinen verschiedenen anderen Schriften über wichtige Katechismusstücke gethan hat, und zwar in einer bewunderungswürdigen für das Bedürfnis unserer Zeit genau berechneten Auswahl; so daß selbst derjenige, welcher die ganzen Werke Luthers hat und in denselben kein Fremdling ist, wieder und immer wieder durch das Licht überrascht wird, welches die Worte Luthers auf den Katechismustext werfen, die oft solchen Schriften desselben entlehnt sind, in denen man nichts weniger als Schlüssel zum Katechismus gesucht hat und bei eignem Lesen nicht fand. Das Buch dient teils zur Ergänzung, teils zur Berichtigung eines jeden anderen ausgelegten Katechismus, eignet sich vortrefflich zur Vorlesung bei Anstellung eines Familiengottesdienstes*) und enthält zugleich eine Schatzkammer, in welcher man sich über die wichtigsten theologischen Wahrheiten mit leichter Mühe zu den verschiedensten Zwecken Rats erholen kann. Gerade dieser zweite Band dürfte der wichtigste unter allen sein, da er das ganze Mark des Evangeliums enthält. Er bildet ein Ganzes; selbst wer den ersten Band über die Hauptstücke nicht besitzt und aus Armut nicht kaufen kann, hat damit kein Bruchstück, sondern ein vollständiges Werk." („Lutheraner" 13, 149.)

In der Ankündigung des dritten Bandes, welcher das dritte und vierte Hauptstück enthält, heißt es: „Wir heißen diese Katechismusauslegung von Herzen willkommen und wünschen ihr die größtmögliche Verbreitung. Ein jeder Schriftsteller ist sein eigner, zuverlässiger Ausleger. Wer versteht Dr. Luthers Katechismus wohl richtiger, als Luther selbst? Hier hat die fleißige Hand des Herrn Pastor Kehl, gleich einer Biene, aus den verschiedensten Schriften Luthers die schönsten, klarsten, kernigsten, kräftigsten, schlagendsten Stellen zusammengetragen. Wer den ersten und zweiten Band desselben Werkes kennt und fleißig gelesen hat, der wird mit uns in dem dritten Bande etwas Treffliches und Vorzügliches zu erwarten guten Grund haben. Wir wollen andere rechtgläubige Katechismuserklärungen nicht verkleinern; aber daß diese die

---

*) Indem ein Hausvater des Morgens dazu das Altenburger Bibelwerk ... des Abends die Lutherische Katechismusauslegung wohl am füglichsten anwenden dürfte.

beste und bewährteste sein müsse, ist selbstverständlich." („Lutheraner" 16, 181.)

Schließlich heißt es in einer Beurteilung des vierten Bandes: „Er enthält das fünfte und sechste Hauptstück, die Hausgebete, die Haustafel und die christlichen Fragestücke und schließt somit das ganze köstliche Werk ab. Sollen wir noch ein Wort der Empfehlung hinzufügen? Nun, ein Werk, welches sich so trefflich selbst empfiehlt, bedarf freilich unserer unzureichenden Empfehlung durchaus nicht. Doch will ich das sagen, was zwar ein jeder Lutheraner längst weiß, woran man aber oft gerade dann nicht denkt, wenn es darauf ankömmt, nun auch seiner Erkenntnis gemäß zu handeln. Was der Katechismus sei, nämlich eine Summa der ganzen Heilslehre für die Einfältigen, und wie er am besten und fruchtbarsten zu handeln sei, das weiß und versteht seit der Apostel Tagen keiner wie Luther. Das zeigen unumstößlich seine beiden Katechismen und alles, was er dahin Bezügliches in seinen Schriften hin und wieder gesagt hat und was sich in Keyls Werk meisterlich zusammengestellt findet. Wen also dürstet nach der lauteren Milch des Evangelii, der kaufe doch, wofern er die anderen Bände schon hat, auch noch diesen hinzu, oder wenn er jene noch nicht hat, alle zusammen. Er kaufe sie aber, um sie fleißig und treulich zu gebrauchen, ja er lasse sie seine tägliche Weide sein. Die süße Frucht einer gereiften, wohlgegründeten Erkenntnis der reinen, heilsamen Lehre wird dann gewiß nicht ausbleiben; und eine solche feste klare Erkenntnis thut uns ja im Gewirre dieser allerletzten Zeit und hier in dem Lande der Schwärmer so überaus not, wenn wir nicht auch im wilden Strudel irriger und schädlicher Meinungen mit fortgerissen werden wollen." („Lutheraner" 24, 159.)

